

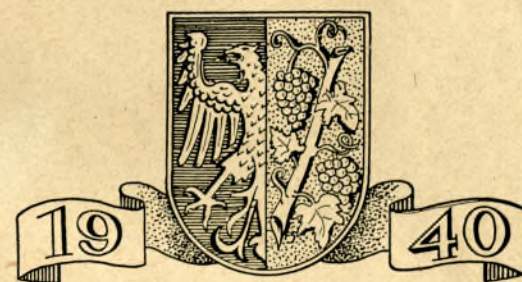
Groß Stehritzer HEIMAT-KALENDER





1939. 401.

Groß Strehlitzer
**Heimat-
Kalender**



07a 33



059.
Gross

39137

3014 S

ZBIORY SLASKIE



511 CS



„Zbiory Śląskie“

Gesamtgestaltung: Gauverlag NS-Schlesien GmbH, Zweigverlag Gleiwitz, in Zusammenarbeit mit dem Bearbeiter Rektor i. R. Ernst Mücke, Groß Strehlitz. Herausgeber: Kreisheimatstelle Groß Strehlitz. Verantwortlich für den Textinhalt und die Bilder: Rektor i. R. Ernst Mücke, Groß Strehlitz; für den Anzeigenteil E. Smudel, Gleiwitz; das Titelbild und den Innentitel zeichnete Erhard Schirmer, Gleiwitz. Mindestauflage 4500. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig. Der Preis des Kalenders beträgt ab Kreisheimatstelle 0,50 Mark, durch den Buchhandel bezogen 0,60 Mark. Druck und Verlag: Gauverlag NS-Schlesien GmbH, Zweigverlag Gleiwitz, Teuchertstraße 16.

Jahr für Jahr haben die oberschlesischen Heimatkalender über alle Erwartungen hinaus eine gute Aufnahme gefunden. Mit besonderer Freude habe ich von dieser erfolgreichen Kalenderarbeit in den vergangenen Jahren Kenntnis genommen. Möge auch der vorliegende Heimatkalender eine gute Aufnahme und Beifall finden und mit seinem reichhaltigen Inhalt zur weiteren Verbreiterung der kulturellen Grundlagen unseres mit der Heimat eng verbundenen Volkes beitragen.

Prof. Joseph Braun.

Antlitz der Heimat

Von Alfons Hayduk

Um die der Liebe Feuer brennen,
Laß, Heimat, dich ergreifen
Und andachtsvoll die Mutter nennen.

Dein Leid und Ruhm und Leben spricht
Jahrtausendalt aus deinem
So runenreichen Angesicht.

Bischofskoppe

Vom Saum der blauen Berge,
Von deines Gartens Zaun,
Wie ist da all dein Reichtum,
Dein Zauber anzuschauen!

Da stehn wir überwältigt
Und jauchzen von den Höhen:
Du liebe Heimateerde,
Wie bist du doch so schön!

Ringhäuser und Jakobuskirche in Reisse

Turm und Giebel, spitzes Dach,
Herrliches Nach-oben-Streben,
Drum geschwungne Linien schweben,
Um der Freude Halt zu geben.

Freude weht um diese Stadt,
Drin die Glocken jubilieren:
Alles ist ein Musizieren,
Uns der Schwere zu entführen.

Windmühle in Rainfelde

Von den Bergen weht der Wind
Über Tal und Hügel,
Greift, wo heut noch Mühlen sind,
Kräftig in die Flügel.

Korn wird Mehl und Mehl wird Brot,
Geht aus harter Bauernhand
In das dunkle Grubenland,
Und es leidet niemand Not.

Fränkisches Tor in Diptin

Wie ein Burgtor mutet's an,
Dieses Tor zum Hof des Bauern,
Das, vom Ahnherrn einst erbaut,
Wird Geschlechter überdauern.

Ja, der Arbeit Adel hat
Selbstbewußt dies Tor errichtet
Und der Wagen schwankt herein,
Erntesegens vollgeschichtet.

Wogendrossel-Turm in Neustadt

Als tapfre Ordensritter einst
Den Ostland sind gefahren,
Erstandest du zu ihrem Schutz
Vor siebenhundert Jahren.

Die Wogendrossel! Welches Wort,
Der Ostlandstürme sicherer Hort!
So alt du bist, so zukunfts hell,
So stehst du, Tempelherrn-Kastell!

Schrotholz-Kirche in Schrothkirch

Wohl mögen hohe Dome,
Die hoch hinauf zum Himmel ragen,
Weit mehr die Kunst und Sehnsucht
Des Menschen auf den Pfeilern tragen:

Du trägst für uns und allerwärts,
Du schlichtes Kind der Wälder,
Du Früh- und Abendruf der Rodfelder,
Du trägst für uns das Heimatherz.

Ein Denkmal ihrer Nordlandheimat,
Der alten Herkunft stilles Mahnen,
Erbauten dich, getreu der Stimme
Des Herzens einst die Ahnen.

Und mögen hohe Dome
Auch hoch hinauf zum Himmel ragen:
In deinen Stämmen hör ich
Das heilige Herz der Heimat schlagen

Rathaus in Ottmachau

Als Zeuge stolzer Bürgerart,
So ragt des Ratsturms Knauf
Im Graß zur Landesburg hinauf,
Wo Rittersinn sich hat bewahrt.

Hier treffen Täler sich und Höhen
Im Horizont so zauberblau,
Wie selten, ist die Welt so schön,
Vom Turm gesehn von Ottmachau.

Gojel-Hafen

Fleißiger Fluß! Unzählige Rähne
Laden und löschen die eifigen Kräne,
Bürden die Arbeit der Heimat dir auf.

Weder Burgen noch Hügel umstehn deinen Lauf,
Fleißiger Fluß, früh zur Arbeit geboren.
Du bist uns, ein Ostland-Sinnbild, erkoren,

Kunde zu geben und weiterzusagen,
Daß wir wie du frühe die Pflicht,
Die uns vom Schicksal gegebene, tragen.

**Stadt-Turm und Wehr-
Kirche in Patschkau**

Ein steinernes Märchen im Heimatland,
Hat dich seit langem der Volksmund genannt,
Steinernes Märchen.

Türme und Tore in mehrhaftem Klang,
Altes Gemäuer mit Weinlaubgerank—
Steinernes Märchen.

**Ehrenmal
auf dem Annaberg**

Auf deine Höhe laß uns wallen,
Denn die dort schlummern, sind gefallen
Für dieses weite Land rundum.

Sie gaben hin ihr junges Leben,
Auf daß die Enkel weiterleben,
Sie ruhen aus im Heiligtum.

Es ist der Heimat Ehrenmal,
Der Heimgegangnen Heldenaal,
Walhall und ihrer Taten Ruhm.

**Förderturm der Hohen-
zollerngrube in Beuthen**

Wenn aus Essen und aus Zechen
Hell die Flammenbrände brechen,
Aus des Abends müdem Dunkeln
Jäh die Grubenräder funkeln—

Wenn der Ofen Feuerstoß
Loh't zum Himmel, wild und groß,
Kräne ächzen, Hämmer dröhnen,
Pfliffe gelln, Sirenen tönen —

Offenbart die Heimatnacht
Ihre ganze Zauberpracht,
Und der Sterne Silberglanz
Lösch't im Erddämonentanz.

Schloß-turm in Oppeln

Wie mächtig stehst du, kraftvoll und gedrunen,
Du Gruß aus längst vergangner Reckenzeit,
Du alter Wehrturm, stolz und unbezwungen,
Und schau'st ins Land der Oder, hoch und weit

Ein kühner Herzog hat dich einst erbaut,
Pflastensproß aus edlem Wikingblute,
Viel wilde Wetter haben dich umbraust,
Doch allen trohstest du mit starkem Mute.

Du alter Wehrturm, stolz und unbezwungen,
Ein Beispiel bist du echter Väterart,
Ein Mahner, daß die Zeit das Erbe mahrt.

Was einst die Oderwellen dir gesungen,
Die Heldenlieder sind noch nicht verflungen,
Und allzeit geht das Herz auf Ostlandsfahrt.

Es gibt drei Stufen
der Heimatliebe,
Die erste: der Heimat den Rücken
kehren, den Himmel stürmen wollen,
Die Welt aus den Angeln heben:

Die zweite: der Welt gram,
sich der Heimat wieder zuwenden,
in ihr alles sehen, sie zum Mittel-
punkt alles Lebens machen, die
Welt da draußen verachten:

Die dritte und höchste:
mit der Heimat im Herzen die
Welt umfassen, mit der Welt vor-
zugen, die Heimat liebend und
bauend durchdringen:

Januar Hartung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1. Woche Neujahr						
1 Mo	1834	Beseitig. d. innerdeutschen Zollgrenzen		8.11	15.55	— 11.05
2 Di	1777	Bildhauer Christian Rauch *	Adelhard	8.11	15.56	0.06 11.31
3 Mi	1912	Felix Dahn †	Genoveva	8.11	15.57	1.23 11.59
4 Do	1785	Jakob Grimm *	Berta	8.11	15.58	2.36 12.31
5 Fr	1919	Gründung d. Deutschen Arbeiterpartei	Gerlach	8.11	16.00	3.48 13.06
6 Sa		(Heil. 3 Könige)	Irnhold	8.11	16.01	4.53 13.48
2. Woche 1. Sonntag n. Erscheinung						
7 So	1831	Generalpostmeister Stephan *	Reinhold	8.10	16.02	5.54 14.37
8 Mo	1794	Justus Möser †	Gudula	8.10	16.03	6.45 15.32
9 Di	1927	Houston Stewart Chamberlain †	Siegbert	8.09	16.05	7.29 16.31
10 Mi	1920	Inkrafttreten des Versailler Diktates	Wolfsbold	8.08	16.06	8.06 17.34
11 Do	1923	Ruhreinbruch d. Franzosen u. Belgier	Alwin	8.07	16.08	8.36 18.38
12 Fr	1893	Herm. Göring u. Alfred Rosenberg *	Volkhold	8.07	16.10	9.03 19.42
13 Sa	1935	Saarabstimmung	Gottfried	8.06	16.11	9.26 20.47
3. Woche 2. Sonntag n. Erscheinung — Eintopfsontag						
14 So	1930	Mordanschlag auf Horst Wessel	Engelmar	8.05	16.13	9.47 21.50
15 Mo	1933	Wahlsieg der NSDAP in Lippe		8.05	16.14	10.09 22.53
16 Di	1901	Maler Arnold Böcklin †	Henning	8.04	16.16	10.31 23.57
17 Mi	1318	Baumeister Erwin v. Steinbach †	Gamelbert	8.03	16.17	10.53 —
18 Do	1871	Reichsgründungstag	Leonhard	8.02	16.19	11.20 1.02
19 Fr	1576	Hans Sachs †	Erhard	8.01	16.21	11.50 2.07
20 Sa	1934	Gesetz z. Ordnung d. national. Arbeit (Fabian, Sebastian)		8.00	16.22	12.26 3.13
4. Woche Septuagesima						
21 So	1934	Baumeister Ludwig Troost †	Agnes	7.59	16.24	13.11 4.16
22 Mo	1850	General Karl Vikmann *	Meinrad	7.58	16.26	14.06 5.16
23 Di	1930	Nationalsoz. Regierung in Thüringen	Radulf	7.57	16.27	15.11 6.10
24 Mi	1712	Friedrich der Große *		7.55	16.29	16.25 6.56
25 Do	1932	Herbert Rortus †	Wilhelma	7.54	16.31	17.45 7.36
26 Fr	1077	Kaiser Heinrich IV. in Canossa	Bathilde	7.53	16.33	19.07 8.10
27 Sa	1756	Wolfgang Amadeus Mozart *		7.51	16.35	20.29 8.40
5. Woche Sexagesima						
28 So	1923	1. Parteitag der NSDAP i. München Oberschles. wird v. d. Alliierten besetzt	Gerbert	7.50	16.36	21.50 9.08
29 Mo	1860	Ernst Moritz Arndt †		7.49	16.38	23.09 9.36
30 Di	1933	Adolf Hitler wird Reichskanzler	Adelgunde	7.47	16.40	— 10.04
31 Mi	1933	SA-Sturmführer S. E. Maikowski †	Alvine	7.46	16.42	0.25 10.35



Lichtbild Ed. Peschke, Neustadt OS.

Bischofskoppe

März Lenzing

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Fr	1935 Rückkehr des Saarlandes		6.48	17.38	11.39	10.34
2 Sa	1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg	Ludwig	6.46	17.40	12.37	11.24
10. Woche 4. Fastensonntag						
3 So	1918 Friede von Brest-Litow	Kunigunde	6.43	17.42	3.25	12.20
4 Mo			6.41	17.44	4.06	13.19
5 Di	1935 Hans Schemm †	Friedrich	6.39	17.45	4.41	14.21
6 Mi	1930 Großadmiral v. Tirpitz †	Fridolin	6.37	17.47	5.10	15.23
7 Do	1936 Wiederherstellung d. dtsch. Wehrhoheit im Rheinland	Volker	6.34	17.49	5.35	16.26
8 Fr	1917 Graf Zeppelin †		6.31	17.51	5.58	17.30
9 Sa	1888 Kaiser Wilhelm I. †		6.29	17.53	6.20	18.33
11. Woche Passionssonntag Heilbengebetstag Eintopfsontag						
10 So	1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes	Gustav	6.27	17.55	6.42	19.36
11 Mo	1888 Raiffeisen †		6.24	17.57	7.04	20.40
12 Di	1877 Wilhelm Fried *		6.22	17.59	7.28	21.43
13 Mi	1938 Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich	Dietholf	6.20	18.00	7.55	22.46
14 Do	1803 Klopstock †		6.17	18.02	8.26	23.49
15 Fr	933 Sieg Heinrich I. in der Ungarnschlacht	Luisa	6.15	18.04	9.01	—
16 Sa	1935 Wiedereinführ. d. Allgem. Wehrpflicht 1939 Errichtung des Reichsprotectorates Böhmen und Mähren		6.13	18.06	9.45	0.49
12. Woche Palmsonntag						
17 So	1813 Aufruf „An mein Volk“		6.11	18.07	10.38	1.44
18 Mo	1915 Untergang v. U 29 m. Otto Weddigen		6.08	18.09	11.38	2.34
19 Di	1873 Max Reger *	Friedbald	6.06	18.11	12.48	3.18
20 Mi	1921 Oberschl. Volksabstimmung,	Wulfram	6.04	18.13	14.04	3.56
21 Do	1933 Tag von Potsdam <i>Frühlingsanfang</i>		6.01	18.14	15.24	4.31
22 Fr	Karfreitag 1832 Goethe †		5.59	18.16	16.48	5.02
23 Sa	1939 Rückgl. d. Memellandes i. d. Reich 1868 Dietrich Eckart *	Frieda	5.57	18.18	18.11	5.31
13. Woche Ostermontag						
24 So	Ostermontag		5.54	18.20	19.35	6.01
25 Mo	1907 Ernst v. Bergmann †		5.52	18.21	20.56	6.32
26 Di	1827 Ludwig van Beethoven †	Ludger	5.50	18.23	22.14	7.05
27 Mi	1845 Physiker W. C. v. Röntgen *	Fromwin	6.47	18.25	23.24	7.43
28 Do	1884 Gründung der deutschen Kolonialgesellschaft von Karl Peters	Gundelinde	5.45	18.26	—	8.28
29 Fr	1934 Landjahrgesetz	Ludolf	5.42	18.28	0.27	9.18
30 Sa	1559 Adam Riese, Verfasser des 1. deutschen Rechenbuches, †		5.40	18.30	1.20	10.13
14. Woche Weißer Sonntag						
31 So	1923 Die Franzosen ermorden in Essen 13 deutsche Arbeiter	Ludger	5.37	18.22	2.04	11.11



Lichtbild Regierungsbaurat Hallermann, Ratibor

Windmühlen in Rainfelde, Kreis Ratibor

April Ostermond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktag und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Mo	1815 Otto v. Bismarck *	Hugo	5.35	18.34	2.42	12.13
2 Di	742 Karl der Große *		5.33	18.36	3.12	13.16
3 Mi	1798 Hoffmann v. Fallersleben *	Bernward	5.30	18.38	3.39	14.18
4 Do	1897 Johannes Brahms †	Ingbert	5.28	18.39	4.03	15.22
5 Fr	1823 Wilhelm v. Siemens *		5.26	18.41	4.25	16.25
6 Sa	1723 Baumeister Fischer v. Erlach † 1528 Dürer †	Notker	5.23	18.43	4.47	17.28
15. Woche 2. Sonntag n. Ostern						
7 So	1346 Gründung der 1. deutschen Universität in Prag		5.21	18.44	5.10	18.32
8 Mo	1835 Wilhelm v. Humboldt †	Walter	5.19	18.46	5.33	19.35
9 Di	1241 Mongolenlacht bei Liegnitz 1865 General Lubendorff *	Waltraud	5.17	18.48	5.59	20.39
10 Mi	1933 Hermann Göring Vr. Ministerpräsident		5.14	18.50	6.28	21.42
11 Do	1814 Napoleon I. n. d. Insel Elba verbannt	Reiner	5.12	18.51	7.02	22.43
12 Fr	1809 Andreas Hofer erstürmt den Bera See	Julius	5.10	18.53	7.44	23.39
13 Sa	1784 Wrangel *	Hermenegild	5.08	18.55	8.33	—
16. Woche 3. Sonntag n. Ostern						
14 So	919 Heinrich I. deutscher König 1759 Händel †	Edwina	5.05	18.56	9.29	0.30
15 Mo	1832 Wilhelm Busch *	Waldbmann	5.03	18.58	10.33	1.13
16 Di	1916 Angriff deutscher Marine-Luftschiffe auf die englische Ostküste		5.01	19.00	11.45	1.55
17 Mi	1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms	Rudolf	4.59	19.01	13.01	2.29
18 Do	1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen	Werner	4.57	19.03	14.20	3.00
19 Fr	1916 Generalfeldmarschall v. d. Goltz †	Gerold	4.55	19.05	15.41	3.29
20 Sa	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	Hildegard	4.52	19.07	17.02	3.58
17. Woche 4. Sonntag n. Ostern						
21 So	1918 Kampfflieger Fhr. M. v. Richthofen †	Konrad	4.50	19.08	18.25	4.27
22 Mo	1866 Seefelt *	Wolfgang	4.48	19.10	19.45	4.59
23 Di		Georg	4.46	19.12	21.01	5.35
24 Mi	1891 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke †	Robert	4.44	19.14	22.10	6.17
25 Do	1918 Schlacht am Kemmelberg		4.42	19.16	23.10	7.05
26 Fr	1894 Rudolf Heß *	Volkrad	4.40	19.18	23.59	8.00
27 Sa	1933 Rudolf Heß, Stellv. des Führers		4.38	19.19	—	8.58
18. Woche 5. Sonntag n. Ostern						
28 So	1809 Erhebung Schills	Adalgar	4.36	19.21	0.40	10.01
29 Mo	1933 Reichsluftwaffenbund gegründet	Wolfgang	4.33	19.23	1.14	11.05
30 Di	1803 Generalfeldmarschall Roon *		4.31	19.24	1.42	12.08
	1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß *					

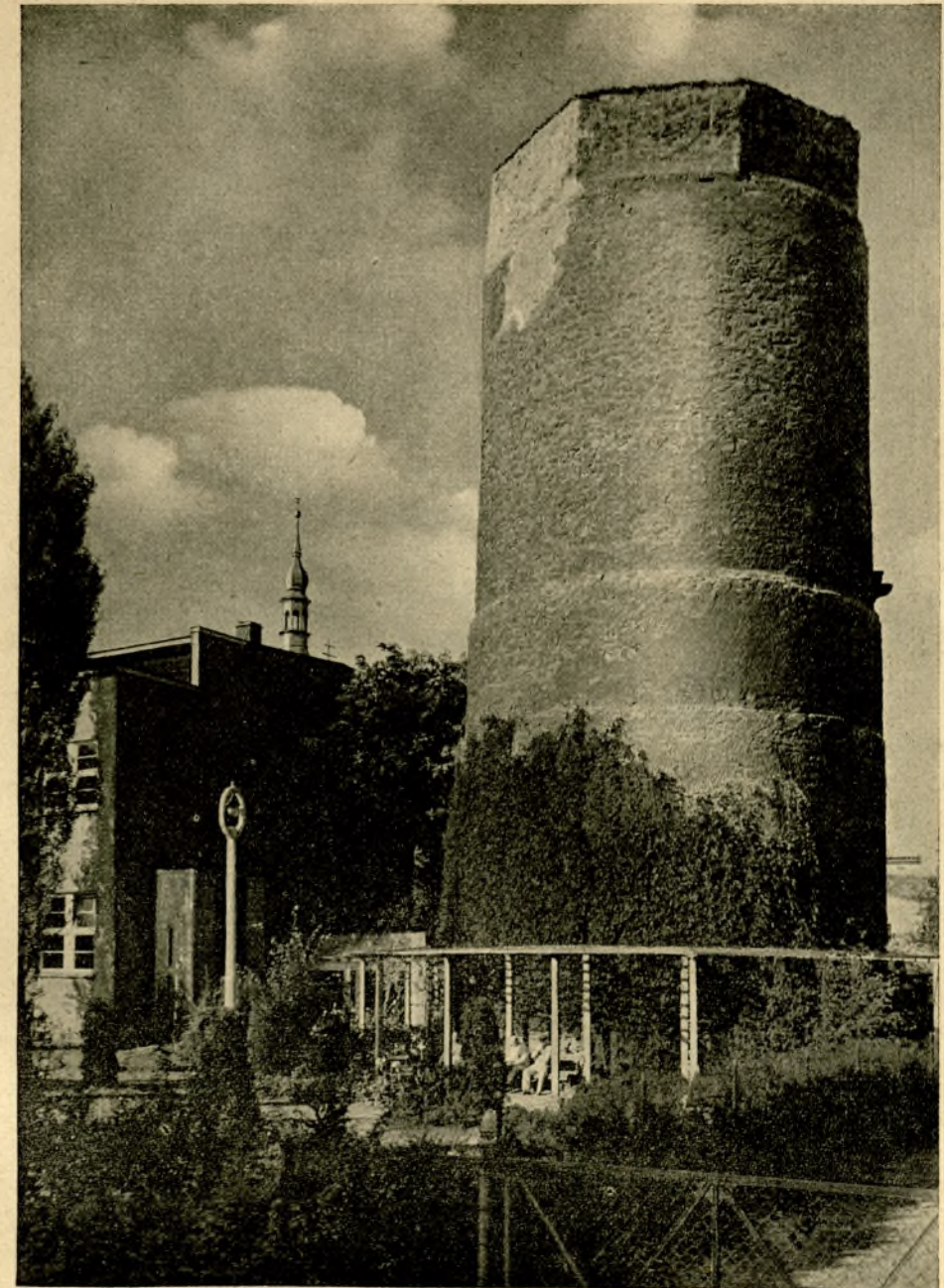


Lichtbild Grundmann

Fränkisches Tor in Siptin, Kreis Seobshütz

Mai Wonnemonat

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Mi	Nationaler Feiertag d. deutschen Volkes <i>Walpurgis</i>	Arnold	4.29 19.26	2.08 13.12
2 Do	Himmelfahrt Christi 1921 Polnische Insurgenten beginnen den 3. oberschlesischen Aufstand		4.27 19.28	2.30 14.15
3 Fr	1848 Otto Lilienthal *		4.25 19.29	2.52 15.18
4 So	1911 Ad. Woermann †	Willerich	4.23 19.31	3.14 16.21
19. Woche 6. Sonntag n. Ostern				
5 So	1869 Komponist Hans Pfitzner *	Jutta	4.22 19.33	3.36 17.26
6 Mo	1904 Maler Franz v. Lenbach †	Walrada	4.20 19.34	4.02 18.30
7 Di	1833 Johannes Brahms *	Gisela	4.18 19.36	4.30 19.34
8 Mi		Wulfhilde	4.16 19.38	5.03 20.36
9 Do	1805 Schiller †		4.14 19.39	5.42 21.35
10 Fr	1760 Hebel *		4.13 19.41	6.29 22.28
11 Sa	1686 Otto v. Guericke † (Mamertus)	Walbert	4.11 19.42	7.24 23.15
20. Woche Pfingstsonntag				
12 So	1803 Liebig * (Pankratius)		4.03 19.44	8.25 23.56
13 Mo	Pfingstmontag 1785 Historiker Dahlmann * (Servatius)	Robert	4.08 19.46	9.34 —
14 Di	1752 Landw. Albr. Thaer *		4.06 19.47	10.47 0.32
15 Mi	1816 Maler A. Rethel *	Rupert	4.04 19.49	12.03 1.03
	1832 Komponist R. F. Zelter †			
16 Do	1788 Friedrich Rückert *		4.03 19.50	13.21 1.31
17 Fr	1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede	Jobst	4.01 19.52	14.39 1.59
18 So	1782 Major v. Lüchow *	Dietmar	4.00 19.53	16.00 2.27
21. Woche Dreifaltigkeitsfest				
19 So	1762 Johann Gottlieb Fichte (Muttertag)		3.59 19.55	17.19 2.56
20 Mo	1764 Schadow *	Elfriede	3.57 19.56	18.36 3.28
	1846 General v. Klud *			
21 Di	1921 Der dtsh. Sturm braust üb. d. Annaberg		3.56 19.58	19.49 4.06
22 Mi	1939 Militärpakt Deutschland—Italien	Renata	3.54 20.00	20.54 4.52
23 Do	1618 Prager Fenstersturz (Beginn des 30jährigen Krieges)		3.52 20.01	21.49 5.44
24 Fr	1848 Anette v. Droste-Hülshoff †	Hildebert	3.51 20.03	22.35 6.41
25 Sa	1932 Admiral v. Hipper †	Gilhard	3.50 20.04	23.14 7.44
22. Woche 2. Sonntag n. Pfingsten				
26 So	1923 Albert Leo Schlageter v. d. Franzosen auf der Golzheimer Heide erschossen		3.49 20.05	23.44 8.49
27 Mo	1910 Mediziner Robert Koch †	Hermengard	3.48 20.07	— 9.54
28 Di	1936 General Lohmann †		3.47 20.08	0.12 10.58
29 Mi	1919 Diktat von St. Germain	Kriemhild	3.46 20.09	0.35 12.03
30 Do	1714 Bildhauer Andreas Schlüter †	Ferdinand	3.45 20.10	0.57 13.05
31 Fr	1916 Stageraktsnacht	Helmtrud	3.44 20.12	1.19 14.08



Lichtbild Ed. Peschke, Neustadt OS.

Wogendrosselturm in Neustadt OS.

Juni Brachet

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Sa	1780 General A. v. Clausewitz *		3.43 20.13	1.41 15.13
23. Woche 3. Sonntag n. Pfingsten				
2 So	1916 Fort Vaux (Verdun) erobert	Erasmus	3.42 20.14	2.04 16.17
3 Mo	1871 Elsaß-Lothringen Reichsland	Klothilde	3.41 20.15	2.32 17.21
4 Di	1745 Schlacht bei Hohenfriedberg 1875 Moritz †	Hildebrand	3.41 20.16	3.02 18.25
5 Mi	1826 Komponist Carl Maria v. Weber †	Meinwerk	3.40 20.17	2.33 19.27
6 Do	1836 Ingenieur M. Euth *	Norbert	3.39 20.18	4.23 20.25
7 Fr	1826 Fraunhofer †	Adelher.	3.39 20.19	5.16 21.14
8 Sa	1810 Schumann *	Medard	3.38 20.20	6.16 21.57
24. Woche 4. Sonntag n. Pfingsten				
9 So	1525 Florian Geyer †	Dietger	3.38 20.20	7.24 22.55
10 Mo	1190 Kaiser Friedrich Barbarossa †		3.37 20.21	8.37 23.08
11 Di	1923 Blutbad in Dortmund	Luitfried	3.37 20.22	9.52 23.37
12 Mi	1815 Gründung der deutschen Burschenschaft	Odulf	3.37 20.23	11.05 —
13 Do	1878 Beginn des Berliner Kongresses		3.37 20.23	12.26 0.04
14 Fr	1828 Karl August von Sachsen-Weimar †	Hartwich	3.36 20.24	13.43 0.31
15 Sa	1905 Kolonialpionier v. Wilmann †		3.36 20.24	15.01 0.58
25. Woche 5. Sonntag n. Pfingsten				
16 So		Luitgard	3.36 20.25	16.17 1.29
17 Mo	1922 Teilung der Weimarer Ostoberschlesien fällt an Polen	Adolf	3.36 20.25	17.30 2.03
18 Di	1815 Schlacht bei Waterloo		3.36 20.26	18.37 2.44
19 Mi	1933 Verbot der NSDAP in Österreich	Hildegrim	3.36 20.26	19.37 3.32
20 Do	1895 Eröffnung des Nordostsee-Kanals		3.36 20.26	20.28 4.27
21 Fr	1919 Admiral v. Reuter versenkt d. deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow	Engdmar	3.36 20.27	21.10 5.26
22 Sa	1861 Admiral Graf Spee * <i>Sommersanfang</i>	Eberhard	3.37 20.27	21.44 6.31
26. Woche 6. Sonntag n. Pfingsten				
23 So	1804 Borfig *	Edeltraud	3.37 20.27	22.14 7.37
24 Mo	1916 Beginn der Schlacht an der Somme <i>Johannis</i>	Johannes	3.37 20.27	22.39 8.42
25 Di	1822 C. F. A. Hoffmann †	Wilhelm	3.38 20.27	23.01 9.47
26 Mi	1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht	Anthelm	3.38 20.27	23.24 10.51
27 Do	1789 Komponist Friedrich Silcher * <i>Siebenschlüßer</i>		3.38 20.27	23.46 11.54
28 Fr	1914 Mord von Sarajewo	Heimrad	9.39 20.27	— 12.58
29 Sa	1919 Unterzeichn. des Diktates v. Versailles 1831 Frhr. von und zum Stein †		3.40 20.27	0.08 14.02
27. Woche 7. Sonntag n. Pfingsten				
30 So	1930 Rheinlandräumung		3.40 20.26	0.33 15.06



Lichtbild Klose, Breslau

Holzkirche in Schrottkirch, Kreis Bleiwitz

Juli Heuert

Woche und Tag	Deutsche Gedenktag und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Mo	1646 Philosoph G. W. v. Leibniz *		3.41 20.26	1.02 16.10
2 Di	1714 Chr. W. v. Gluck *		3.41 20.26	1.34 16.12
3 Mi	1926 Gründung der HS auf dem Parteitag zu Weimar	Dietrich	3.42 20.25	2.16 18.12
4 Do	1888 Theodor Storm †	Ulrich	3.43 20.25	3.05 19.06
5 Fr	1884 Togo deutsch	Wilhelm	3.44 20.24	4.03 19.54
6 Sa	1887 Walter Flex *		3.45 20.24	5.09 20.34
28. Woche 8. Sonntag n. Pfingsten				
7 So	1531 Tilman Riemenschneider †	Willibald	3.46 20.23	6.22 21.10
8 Mo	1838 Graf Zeppelin *		3.47 20.23	7.38 21.42
9 Di	1922 Westoberschlesien wieder mit dem Mutterland vereinigt		3.48 20.22	8.65 22.09
10 Mi	1916 Handels-U-Boot „Deutschland“ landet in Baltimore	Amalberga	3.49 20.21	10.14 22.37
11 Do	1920 Dtsch. Abstimmungssieg i. Ost- u. Westpr.	Sigisbert	3.50 20.20	11.32 23.04
12 Fr	1874 Fritz Reuter †		3.51 20.19	12.49 23.33
13 Sa	1816 Dichter Gustav Freytag *		3.52 20.19	14.05 —
29. Woche 9. Sonntag n. Pfingsten				
14 So	1933 Erbgesundheitsgesetz	Markhelm	3.53 20.18	15.18 0.06
15 Mo	1918 Deutsche Angriffsschlacht a. d. Marne	Heinrich	3.54 20.17	16.26 0.42
16 Di	1890 Gottfried Keller †	Reinhilde	3.55 20.16	17.28 1.26
17 Mi	1922 H. Fischer u. E. Kern a. Burg Saale †		3.57 20.15	18.21 2.17
18 Do	1916 Immelmann gefallen	Arnold	3.58 20.13	19.06 3.14
	1753 Baumeister Balthasar Neumann †			
19 Fr	1819 Gottfried Keller *	Bernhold	4.00 20.12	19.44 4.16
	1810 Königin Luise †			
20 Sa	1934 Der Führer erhebt die H zur selbst. Gliederung im Rahmen der NSDAP	Margaretha	4.01 20.10	20.16 5.21
30. Woche 10. Sonntag n. Pfingsten				
21 So	1762 Schlacht bei Burkensdorf	Ludfrieda	4.03 20.09	20.42 6.27
22 Mo	1822 Johann Gregor Mendel * <i>Maria Magdalena</i>		4.04 20.08	21.06 7.32
23 Di	1777 Ph. D. Runge *		4.06 20.06	21.29 8.37
24 Mi	1920 Scheinabstimmung in Eupen-Malmédy	Bernhard	4.07 20.05	21.51 9.41
25 Do	1848 Dichter D. Kernstock *		4.08 20.03	22.13 10.43
26 Fr	1932 Schulschiff „Niobe“ gesunken	Anna	4.10 20.02	22.36 11.47
27 Sa	1808 Freisetzung d. Domänenbauern i. Ost- u. Westpreußen	Berthold	4.11 20.00	23.03 12.50
31. Woche 11. Sonntag n. Pfingsten				
28 So	1750 Komponist Joh. Seb. Bach †	Arnulf	4.13 19.59	23.34 13.53
29 Mo	1921 Adolf Hitler Führer der NSDAP		4.15 19.57	— 14.56
30 Di	1898 Otto v. Bismarck †	Wiltraud	4.16 19.56	0.10 15.57
31 Mi	1886 Franz Liszt †	Helena	4.17 19.54	0.54 16.53

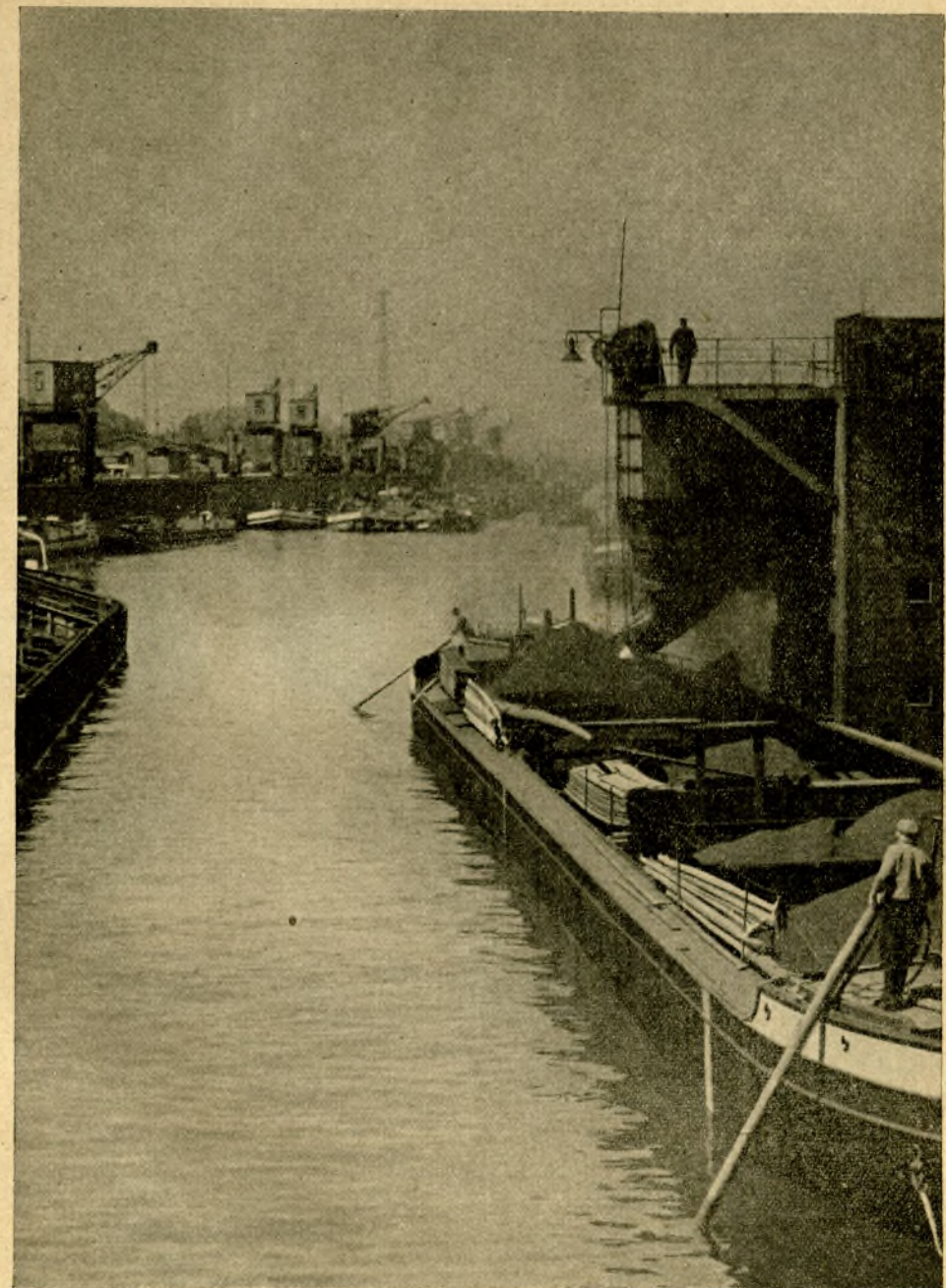


Lichtbild Klose, Breslau

Rathaus in Ottmachau

August Ernting

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Do	1914 Beginn des Weltkrieges	Leutbert	4.19	19.53	1.48	17.44
2 Fr	1934 Paul v. Hindenburg †	Gundekar	4.20	19.51	2.50	18.29
3 Sa	1921 Gründung der SA	Gaufried	4.22	19.49	4.00	19.07
32. Woche 12. Sonntag n. Pfingsten						
4 So	1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg	Oswald	4.23	19.47	5.17	19.42
5 Mo	1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes		4.25	19.45	6.36	20.11
6 Di	1195 Heinrich der Löwe †		4.27	19.44	7.57	20.41
7 Mi	1914 Einnahme von Lüttich		4.28	19.42	9.17	21.09
8 Do	1929 Erster Zeppelinweltflug	Hilbiger	4.30	19.40	10.36	21.38
9 Fr	1890 Helgoland wird deutsch		4.31	19.38	11.53	22.10
10 Sa	955 Sieg über die Ungarn a. d. Lechfeld <i>Laurentius</i>	Sebalb	4.33	19.36	13.08	22.45
33. Woche 13. Sonntag n. Pfingsten						
11 So	1778 Friedrich Ludwig Jahn *	Klara Radegunde Wigbert	4.35	19.34	14.18	23.26
12 Mo	1894 Albert Leo Schlageter *		4.36	19.32	15.21	—
13 Di	1802 Dichter Nikolaus Lenau *		4.38	19.30	16.17	0.14
14 Mi	1921 G. v. Schönerer, völkischer Vorkämpfer in Österreich, †	Altfried Rochus	4.40	19.28	17.04	1.09
15 Do	1740 Matthias Claudius *		4.42	19.26	17.43	2.06
16 Fr	1717 Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad		4.44	19.24	18.17	3.10
17 Sa	1786 Friedrich der Große †		4.45	19.22	18.45	4.15
34. Woche 14. Sonntag n. Pfingsten						
18 So	1866 Gründung des Norddeutschen Bundes	Helena Sebalb Bernhard	4.47	19.19	19.11	5.20
19 Mo			4.49	19.17	19.33	6.25
20 Di	1528 Frundsberg †		4.50	19.15	19.55	7.29
21 Mi	1927 3. Reichsparteitag in Nürnberg	Sitta Reinhold	4.52	19.13	20.18	8.32
22 Do	1880 Gorch Fock *		4.54	19.11	20.41	9.35
23 Fr	1831 Gneisenau †		4.55	19.09	21.06	10.38
24 Sa	1936 Einführung der 2jährigen Dienstpflicht <i>Bartholomäus</i>		4.57	19.07	21.35	11.40
35. Woche 15. Sonntag n. Pfingsten						
25 So	1744 Joh. Gottfr. Herder *	Ludwig	4.58	19.05	22.08	12.42
	1900 Friedrich Nietzsche †					
26 Mo	1806 Buchhändler J. Palm von den Franzosen in Braunau am Inn erschossen	Egbert	5.00	19.02	22.47	13.43
27 Di	1914 Beginn der Schlacht bei Tannenberg	Gebhard	5.02	19.00	23.36	13.40
28 Mi	1749 Goethe *	Adelinde	5.03	18.58	—	15.32
29 Do	1866 Herm. Löns *		5.05	18.56	0.31	16.19
	1523 Hutten †	Raimund	5.07	18.54	1.37	17.00
30 Fr	526 Theoderich der Große †		5.08	18.51	2.50	17.37
31 Sa	1821 Helmholtz *					



Lichtbild Kreisbildstelle Cosel

Cosel-Hafen

September

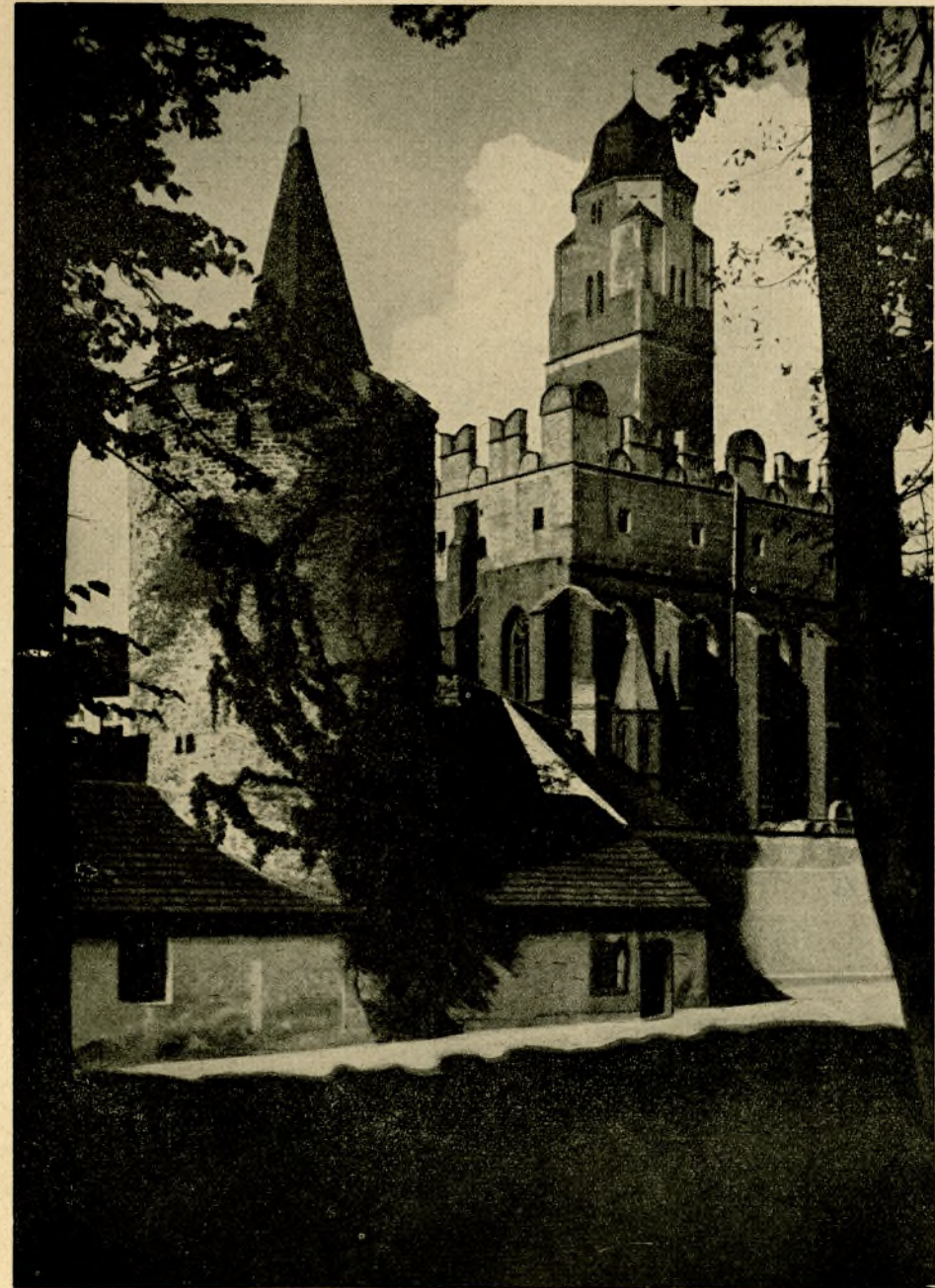


Scheiding

September

Scheidung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
36. Woche 16. Sonntag n. Pfingsten			
1 So	1870 Sieg bei Sedan	Degenhard	5.10 18.49 4.08 18.10
2 Mo	1933 Parteitag des Sieges		5.11 18.47 5.30 18.39
3 Di	1814 Allgemeine Wehrpflicht		5.13 18.45 6.52 19.09
4 Mi	1824 Anton Bruckner *		5.15 18.42 8.14 19.38
5 Do	1774 Maler C. D. Friedrich *	Gundolf Dietrich	5.16 18.40 9.35 20.11
6 Fr	1914 Beginn der Marne-Schlacht		5.18 18.38 10.53 20.46
7 Sa	1914 Fall der Festung Maubeuge		5.20 18.35 12.07 21.26
37. Woche 17. Sonntag n. Pfingsten			
8 So	1831 Wilhelm Raabe *	Diethard	5.21 18.33 13.13 23.13
	1933 Th. Fritsch, völk. Vorkämpfer, †		
9 Mo	1855 H. St. Chamberlain *		5.23 18.31 14.12 23.05
10 Di	1919 Diktat von St. Germain		5.25 18.28 15.02 —
11 Mi	1816 Karl Reih *	Gefried	5.27 18.25 15.43 0.03
12 Do	1819 Blücher †		5.29 18.23 16.18 1.03
13 Fr	1936 Parteitag der Ehre		5.30 18.20 16.48 2.07
14 Sa	1769 Alexander v. Humboldt *	Irmgard	5.32 18.18 17.15 3.11
38. Woche 18. Sonntag n. Pfingsten			
15 So	1935 Satenkreuzfahne Reichsfahne — Nürnberg Gesetze	Ludhard	5.34 18.16 17.38 4.15
16 Mo	1809 Erschießung der Schill'schen Offiziere zu Wesel	Ludmila	5.35 18.13 18.01 5.20
17 Di	1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld	Hildegard	5.37 18.11 18.23 6.23
18 Mi	1783 Mathematiker Leonhard Euler †		5.39 18.09 18.45 7.25
19 Do	1925 Afrikaforscher Georg Schweinfurth †		5.40 18.06 19.10 8.29
20 Fr	1863 Jakob Grimm †		5.42 18.04 19.38 9.31
	1898 Theodor Fontane †		
21 Sa	1860 Philosoph Arthur Schopenhauer † <i>Herbstanfang</i>		5.44 18.02 20.09 10.32
39. Woche 19. Sonntag n. Pfingsten			
22 So	1826 Johann Peter Hebel †	Emmeran	5.45 17.59 20.45 11.33
23 Mo	1885 Karl Spitzweg †	Runold Gunthilde Meinhard Hiltrud	5.47 17.57 21.29 12.30
24 Di	1583 Wallenstein *		5.48 17.55 22.20 13.23
25 Mi	1915 Herbstschlacht bei Arras		5.50 17.52 23.19 14.10
26 Do	1555 Augsburger Religionsfriede		5.52 17.50 — 14.53
27 Fr	1870 Einnahme Straßburgs		5.54 17.48 0.26 15.31
28 Sa	1858 Vorgesichtsforscher Gust. Kossinna *		5.55 17.46 1.40 16.04
40. Woche 20. Sonntag n. Pfingsten			
29 So	1933 Reichserbhofgesetz	Michael	5.57 17.44 2.58 16.35
30 Mo	1681 Raub Straßburgs durch Ludwig XIV.		5.58 17.41 4.20 17.05
	1863 Admiral Scheer *		



Lichtbild Provinzialkonservator Schlesien

Stadtturm und Wehrkirche in Patschkau

Oktober Silbhart

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Di	1938 Befreiung der judendeutschen Gebiete	Ludwin	6.00 17.38	5.42 17.35
2 Mi	1847 Paul v. Hindenburg *	Hildebald	6.02 17.73	7.06 18.06
3 Do	1813 Sieg Nords bei Wartenburg	Ewalde	6.03 17.34	8.28 18.41
4 Fr	1515 Lucas Cranach d. J. *		6.05 17.31	9.47 19.20
5 Sa	1609 Dichter Paul Fleming *	Meinolf	6.07 17.29	10.59 20.06
41. Woche 21. Sonntag n. Pfingsten — Erntedanktag				
6 So	1891 Hans Schemm *	Bruno	6.08 17.26	12.04 20.58
	1905 Geograph v. Richtshofen †			
7 Mo	1917 Deutscher Sieg von Kronstadt	Gerwald	6.10 17.24	12.58 21.55
8 Di	1585 Heinrich Schütz *		6.12 17.21	13.43 22.56
9 Mi	1907 Horst Wessel in Bielefeld *	Günther	6.14 17.19	14.21 —
10 Do	1920 Abstimmungssieg in Kärnten		6.16 17.17	14.52 0.00
11 Fr	1825 Conrad Ferdinand Meyer *		6.18 17.15	15.19 1.04
12 Sa	1924 1. Zeppelinfahrt nach Amerika	Maximilian	6.20 17.12	15.43 2.08
42. Woche 22. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsontag				
13 So	1882 Graf Gobineau †		6.22 17.10	16.03 3.12
14 Mo	1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg	Hiltgund	6.23 17.08	16.28 4.15
	1933 Deutschland verläßt den Völkerbund			
15 Di	1844 Friedrich Nießche *		6.25 17.06	16.51 5.17
	1852 Jahn †			
16 Mi	16.—18. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig	Hedwig	6.27 17.04	17.14 6.21
17 Do	1815 Emanuel Geibel *		6.29 17.01	17.41 7.23
18 Fr	1777 Heinrich v. Kleist *		6.30 16.59	18.11 8.25
19 Sa	1863 Dichter Gustav Krennstein *	Frideswinda	6.32 16.57	18.45 9.27
43. Woche 23. Sonntag n. Pfingsten				
20 So	1921 Zerstörung Oberschlesiens		6.34 16.55	19.26 10.25
21 Mo	1923 Beginn der Separatistenputsche im Rheinland	Ursula	6.36 16.53	20.14 11.18
22 Di	1811 Franz Liszt *	Jemtrude	6.37 16.51	21.10 12.07
23 Mi	1805 Adalbert Stifter *	Edo	6.39 16.49	22.11 12.50
24 Do	1648 Westfälischer Frieden		6.41 16.47	23.21 13.29
25 Fr	1861 Savigny †		6.43 16.45	— 14.02
26 Sa	1757 Freiherr vom und zum Stein *	Eigebald	6.44 16.43	0.34 14.33
	1800 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke *			
44. Woche Christus König				
27 So	1760 Gneisenau *	Adelward	6.46 16.41	1.51 13.02
28 Mo	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen		6.48 16.39	3.11 13.31
29 Di	1897 Goebbels *	Hermelinde	6.50 16.37	4.33 14.01
30 Mi	1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch		6.52 16.35	5.56 14.33
31 Do	1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg	Wolfgang	6.54 16.33	7.17 15.11



Lichtbild Feld, Gleiwitz

Ehrenmal auf dem Annaberg

November Nebelung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Fr	1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee	Dietburga	6.56	16.31	8.35	17.54
2 Sa	1827 Paul de Lagarde *		6.58	16.29	9.46	18.45
45. Woche 25. Sonntag n. Pfingsten						
3 So	1918 Beginn der Revolte in Kiel	Hubert	7.00	16.27	10.48	19.42
4 Mo	1921 Feuertaupe der SM in München		7.02	16.25	11.38	20.43
5 Di	1757 Sieg bei Koblach		7.03	16.23	12.20	21.47
6 Mi	1672 Komponist Heinrich Schütz †	Leonhard	7.05	16.21	12.54	22.53
7 Do	1810 Fritz Reuter *	Engelbert	7.07	16.20	13.25	23.58
8 Fr	1938 Mordanschlag auf Ernst vom Rath		7.09	16.18	13.48	—
9 Sa	1307 Schwur auf dem Rütli		7.11	16.16	14.11	1.02
9 Sa	1923 Marsch zur Feldherrnhalle					
46. Woche 26. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsontag						
10 So	1483 Martin Luther *	Answald	7.12	16.15	14.33	2.05
	1759 Schiller *					
11 Mo	1852 Conrad v. Hörsdorf *	Martin	7.14	16.13	14.56	3.08
12 Di	1755 Scharnhorst *	Rudbert	7.16	16.12	15.18	4.11
13 Mi	1862 Uhland †	Siegward	7.18	16.10	15.44	5.14
14 Do	1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika (Vettow-Vorbed)	Alberich	7.20	16.09	16.13	6.17
15 Fr	1630 Kepler †		7.21	16.07	16.46	7.19
16 Sa	1831 Clausenwig †	Gertrud	7.23	16.06	17.24	8.20
	1897 Riehl †					
47. Woche 27. Sonntag n. Pfingsten						
17 So	1624 Mystiker Jacob Böhme †		7.25	16.05	18.10	9.15
18 Mo	1922 NSDAP wird in Preußen verboten	Odo	7.27	16.03	19.04	10.06
19 Di	1828 Franz Schubert †	Elisabeth	7.28	16.02	20.03	10.51
20 Mi	Buß- und Betttag	Bernward	7.30	16.01	21.10	11.31
21 Do	1917 Tankschlacht bei Cambrai		7.32	16.00	22.20	12.05
22 Fr	1768 Friedrich Schleiermacher *		7.33	15.58	23.33	12.36
23 Sa	1767 Andreas Hofer *		7.35	15.57	—	13.04
	1914 Durchbruch bei Brzegany	Udele				
48. Woche 28. Sonntag n. Pfingsten						
24 So	Um 1440 Bildhauer Veit Stöck *		7.37	15.56	0.49	13.32
25 Mo	1844 Karl Benz *	Katharina	7.38	15.55	2.07	13.59
	1814 Arzt Robert v. Mayer *					
26 Di	1857 Joseph v. Eichendorff †	Konrad	7.40	15.54	3.27	14.29
27 Mi	1933 Gründg. d. NSG „Kraft durch Freude“	Alwine	7.41	15.54	4.47	15.02
28 Do	1794 Steuben †		7.43	15.53	6.07	15.40
	1898 Conrad Ferdinand Meyer †					
29 Fr	1780 Maria Theresia †	Kathod	7.44	15.52	7.21	16.28
30 So	1846 Nationalökonom Friedrich List †	Andreas	7.46	15.51	8.28	17.23



Lichtbild Nachrichten-Verkehrs- und Werbeamt der Stadt Beuthen OS.

Förderfurm der Hohenzollerngrube in Beuthen OS.

Dezember Julmond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktag und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
49. Woche 1. Adventssonntag						
1 So	1937 HS wurde Staatsjugend		7.47	15.50	9.27	18.23
2 Mo	1497 Maler Hans Holbein *		7.49	15.49	10.14	19.28
3 Di	1857 Bildhauer Christian Rauch †		7.50	15.48	10.53	20.36
4 Mi	1409 Gründung der Universität Leipzig	Ansried	7.52	15.48	11.25	21.42
5 Do	1757 Schlacht bei Leuthen		7.54	15.47	11.52	22.48
	1791 Wolfgang Amadeus Mozart †					
6 Fr	1849 Generalfeldmarschall v. Madsen *	Nikolaus	7.55	15.47	12.16	23.53
	1892 Werner v. Siemens †					
7 Sa	1835 1. dtsh. Eisenb. Nürnberg-Fürth eröffn.	Wolfgang	7.56	15.46	12.39	—
50. Woche 2. Adventssonntag — Eintopfsontag						
8 So	1914 Seeschlacht bei den Falklandinseln		7.57	15.46	13.01	0.56
9 Mo	1717 J. J. Windelmann *	Kunhilde	7.59	15.46	13.23	1.59
10 Di	1493 Paracelsus *		8.00	15.46	13.47	3.03
	1520 Luther verbrennt die Bannbulle					
11 Mi	1783 Max v. Schenkendorf *	Wiburga	8.01	15.46	14.15	4.05
12 Do	1916 Friedensangebot der Mittelmächte		8.02	15.46	14.13	5.08
13 Fr	1250 Kaiser Friedrich II. †	Luzia	8.03	15.46	15.21	6.10
14 Sa	1720 Justus Möser *	Berthold	8.04	15.46	16.05	7.09
51. Woche 3. Adventssonntag						
15 So	1745 Schlacht von Kesselsdorf		8.05	15.46	16.57	8.02
16 Mo	1770 Ludwig van Beethoven *	Abelheid	8.06	15.46	17.55	8.50
17 Di	1920 „Völk. Beobachter“ amtl. Parteizeitg.		8.06	15.46	19.00	9.33
18 Mi	1803 Joh. Gottfr. Herder †	Buntbald	8.07	15.46	20.11	10.09
	1786 Carl Maria v. Weber *					
19 Do	1508 Bildhauer Adam Kraft †		8.08	15.47	21.22	10.41
20 Fr	1924 Der Führer a. d. Festungshaft entlass.	Gottlieb	8.08	15.47	22.38	11.10
21 Sa	1795 Geschichtsschreiber Leopold v. Ranke *		8.09	15.47	23.53	11.37
52. Woche 4. Adventssonntag — Heiligabend						
22 So	interessanz	Bertheide	8.09	15.48	—	12.04
23 Mo	1597 Dichter Martin Opitz *	Hartmann	8.10	15.48	1.09	12.31
24 Di	1917 Fliegerangriff auf Mannheim		8.10	15.49	2.27	13.02
25 Mi	1. Weihnachtstag (Christi Geburt)		8.11	15.50	3.44	13.37
	1837 Cosima Wagner *					
26 Do	2. Weihnachtstag (Stephanus)		8.11	15.50	4.59	14.18
	1923 Dietrich Eckart †					
27 Fr	(Johannes)		8.11	15.51	6.09	15.07
28 Sa	1931 Vorgesichtsforscher Gust. Kossinna †		8.11	15.52	7.12	16.04
53. Woche Sonntag n. Weihnachten						
29 So	1836 Afrikaforscher Georg Schweinfurth *	Thomas	8.11	15.53	8.04	17.06
30 Mo	1812 Konvention von Tauroggen	Lothar	8.11	15.54	8.48	18.14
31 Di	1747 Dichter Gottfried Bürger *	Silvester	8.11	15.55	9.24	19.22



Lichtbild Klose, Breslau

Schloß und Regierungsgebäude in Oppeln

Bei den Sternen steht
was wir schwören, der die Ster-
ne lenkt, wird uns hören:
eh der fremde dir deine Krone
raubt, Deutschland, fallen
wir Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland
in Gefahren deine Söhne stehen
dich zu wahren. Von Gefahr
umringt heilig Vaterland,
schau, von Waffen blinkt
jede Hand. ❧❧❧

Heilig Vaterland,
heb zur Stunde kühn dein
Ungesicht in die Runde. Sieh,
uns all entbrannt, Sohn bei
Söhnen stehen: Du sollst bleiben,
Land! Wir vergehen! ❧

R. O. T. H. v. D. n. k.

Deutsche Selbstschutz-
kämpfer am Annaberge
im Mai 1921



Lichtbild Archiv

Das Vermächtnis des Annaberges

Von Ernst Mücke

Auf dem Umschlag des Groß Strehlitzer Heimatkalenders für 1940 ist das Mahnmal der Selbstschutzkämpfer auf dem Annaberge, eine Ruhmes-
halle auf lichter Höhe, bildlich dargestellt. Wo und wann auch immer deut-
sches Heldentum zu kühnen Taten schritt, immer waren es Zeiten höchster
Not und Gefahr, die den Heldengeist im deutschen Volke wach riefen. In
den Maientagen von 1921 hatte es der Pöbel gewagt, mit seinen Korfant-
horden unter dem Schutze deutschfremder Besatzungstruppen Oberschlesien zu
überschwemmen und den Annaberg zu besetzen. Fast schien die damalige
Ohnmacht der deutschen Regierung das Schicksal des Annaberges und
ganz Oberschlesiens besiegelt zu haben, als das deutsche Volk aus freien
Stücken, aller Schwäche und Schmach seiner Führung zum Trotz, Deutsch-
lands Heldensöhne wider die Frevler an deutscher Erde zum Kampfe rief.
Es war ein Kampf, der zwar in seinem Ausmaß gering erschien, aber in
seinen Beweggründen und Tatzeugnissen das Höchste an freiwilligem
Einsatz und an Mannesmut befundete, was je deutsche Heldengröße an
heroischen Taten vollbrachte. In tiefster Heimatnot, von der damals das
Land am Oberstrom und am Annaberge betroffen war, fanden sich
Männer zum Schutze der bedrohten ober Schlesischen Heimat bereit, die lieber
sterben wollten, als ehrlos deutsche Erde fremder Willkür preiszugeben.

Raum zwei Wochen befand sich der Annaberg in polnischer Insurgenten-
hand, da brach der Morgen des 21. Mai 1921 an. Dünne Schützen-
linien gingen im Morgengrauen über die Oder bei Krappitz, über
Gogolin und Sakrau gegen eine vielfache polnische Uebermacht vor. „Heute
noch muß der Annaberg unser sein, oder wir sehen unsere Heimat nicht
mehr wieder“, so lautete die Kampfparole der Annabergstürmer. Und als
das Klosterglöcklein die Mittagstunde einlätete, hißte das tapfere Frei-
korps „Oberland“ auf dem Annaberger Klosterturm die schwarz-weiß-rote
Fahne.



Fünzig gefallene Annabergkämpfer ruhen im Ehrenmal auf der Bergeshöhe. Sie halten ewige Wacht auf dem heiligen Berge, der ihr Blut getrunken hat. Sie besiegelten im Kampfe um teuerste Heimaterde ihr Deutschsein mit dem Tode. Deutsch waren sie bis auf die Knochen in Haltung und Gesinnung. Das ist ihr bleibendes Vermächtnis auf dem Annaberge, eine Mahnung für alle, die dieser Stätte nahe sind.

So lange Deutschland während der traurigen Systemzeit machtlos darnieder lag, hat nur ein schlichtes Selbstschußgrab auf dem Annaberger Friedhof an das Geschehen von 1921 erinnert. Als aber unser Führer, Adolf Hitler, die Macht übernahm, und im deutschen Volk eine ungeahnte Wandlung zu wahrer und echter Volksgemeinschaft schuf, da wurde auch der Annaberggeist von 1921 wieder lebendig. Bald fand dieser in monumentalen Bauwerken auf dem Annaberge sichtbaren Ausdruck. Ueber den Kalksteinwänden des Ruhtals erhob sich das überaus würdige Totenmal der Selbstschußkämpfer. Und zu dessen Füßen in der Talsohle tat sich eine haulich und landschaftlich einzigartige Feierstätte auf. Ihr zur Seite entstand eine Großjugendherberge, ein denkbar schönes Einfahrthaus für die deutsche Jugend auf heimatgeschichtlichem Boden.

Nun erst hat das Vermächtnis des Annaberges seine volle Erfüllung gefunden, was jeden deutsch denkenden und deutsch fühlenden Besucher des heiligen Berges mit stolzer Freude erfüllt.

Gegenwärtig ist Krieg im Land, der dem deutschen Volk aufgezwungen wurde. Und siehe da! Das Vermächtnis des Annaberges hat dadurch keine Einbuße erlitten, sondern erlangte vielmehr nach einem beispiellos kurzen und glorreichen Feldzug gegen Polen durch die unsagbar glückliche Wiederherstellung des gesamtchleisischen Raumes seine höchste Vollendung. Was einmal unsere heldenhaften Selbstschußkämpfer erhofft und nicht erreicht hatten — der Marsch auf Kattowitz — ist durch die unvergleichlichen Erfolge der jungen deutschen Wehrmacht in den Septembertagen 1939 Wirklichkeit geworden. Ja, noch viel mehr als Kattowitz, ganz Ost-Oberschlesien, Posen, Westpreußen und Danzig sind dem Reich wiedergewonnen worden, und das niedergeschlagene Polen ist bis zum Bug und San zu Deutschland gekommen. Nun können die toten Helden auf dem Annaberge ruhig schlafen. Keines Polen schändliche Habgucht wird ihnen je das Grab versehren.

An der Betreuung der Weifestätten auf dem Annaberge haben der Schleische Provinzialverband und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. den gleichen Anteil. Außerdem besteht seit mehreren Jahren ein „Arbeitskreis Annaberg“, dem jeder Deutsche als Mitglied beitreten kann. Der „Arbeitskreis Annaberg“ e. V., der mit der Kreisleitung der NSDAP in Groß Strehlitz in engster Verbindung steht, hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Vermächtnis des Annaberges treu zu bewahren und die Erinnerung an das Annaberg-Geschehen von 1921 für immer wach zu halten.

Der Annaberg, das Mahnmal über dem Land

Von Wolfgang Wienke

Sag, was ist hier wohl geschehen,
Was soll deine ernste Steingebärde?
Ich verkünde: nie soll es verwehen,
Deutsches Heldenblut trank diese Erde.

Diese Erde hat wie Regen
Rotes, deutsches Blut getrunken;
Auf den Äckern und den Wegen
Sind wie Schollen deutsche Helden hingefunken.

Drum bin ich denn Sprache,
Will es allen Winden melden;
Stumm steh ich hier Wache;
Denn hier starben deutsche Helden.

Die Septembertage 1939 und Groß Strehlitz

Von der Kreisheimatstelle

Krieg! Der von den Polen unter unverantwortlicher Aufmunterung durch England seit Jahren an unserer Ostgrenze gewissenlos aufgehäufte Zündstoff entlud sich in den Spätsommertagen des Jahres 1939. Alle Versuche des Führers, zu einer Verständigung und dauernden friedlichen Lösung der brennenden Ostfragen zu gelangen, scheiterten an der Verbohrtheit und kriegslisternen Haltung der englischen Regierung und an dem haßblinden Widerstand des im Schlepptau Englands befindlichen Polens. Auf London und Warschau, mit Paris im Bunde, fällt die Blutschuld des auflodernden Krieges. Um seiner Ehre und seiner ewigen Lebensrechte willen sah sich das nationalsozialistische Großdeutschland gezwungen, die frevelhaften Angriffe polnischer Verbrecherbanden und militärischer Formationen auf deutsches Gut und Leben, wie auch auf die Verletzungen der deutschen Reichsgrenze, mit dem Schwert zu begegnen. In einem beispiellosen Siegeszug wurde Polen von den deutschen Armeen überrannt und vernichtet. Der Wehrmachtsbericht zum Feldzug in Polen vom 23. September 1939 gibt Kunde von dem unerhörten Geschehen und den in der Geschichte einzig dastehenden Erfolgen dieses 18tägigen Feldzuges. Die erste Feuer-taufe des nationalsozialistischen Deutschlands hat vor der ganzen Welt den Beweis der Einsatzbereitschaft, der Geschlossenheit, der unwiderstehlichen Kraft und der nationalen Disziplin erbracht.

Am Ende des denkwürdigen Monats September 1939 schweigen nicht nur die Kanonen im Osten, sondern es sind auch erstmalig die Voraussetzungen eines wahrhaften Friedens gegeben. Die Zerstümmung des polnischen Staates Versailler Prägung und die in dem deutsch-russischen Grenz- und Freundschaftsvertrag erzielte Verständigung zwischen Deutschland und Rußland bürgen dafür, daß endlich auch im Osten eine gesunde und dauerhafte Ordnung errichtet wird, die den Menschen dieser Gebiete eine freie Entwicklung sichern und einen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichen wird.

An dem Sieg im Osten haben Front und Heimat ihren Anteil. Beide haben sich bewährt im opfervollen Einsatz für Deutschland, beide haben durch ihre Haltung dem Feinde jede Hoffnung auf einen Erfolg genommen. Siegreich und einig schart sich die deutsche Nation um Adolf Hitler. In tiefer Ehrfurcht aber gedenken wir derer, die im Glauben an Deutschland gefallen und von ihren Kameraden in bisher polnische Erde gebettet worden sind. Durch ihr Opfer wird Deutschland leben!

Totenfeier

Am 11. September 1939 war der Hindenburgplatz in Groß Strehlig die Schaustätte einer soldatischen Totenfeier der NSDAP. Ein junger Held aus Thüringen, auf einem Schlachtfelde in Polen schwer verwundet und im Groß Strehliker Krankenhaus seinen Wunden erlegen, war vor dem Ehrenmal der Gefallenen des Weltkrieges aufgebahrt. Zugleich wurde des ersten Toten aus Groß Strehlig, Kurt Ma i n k a, gedacht, der am 2. September einer feigen Insurgentenkugel zum Opfer fiel. Die Heimatfront wußte diese Stunde würdig zu gestalten, wobei es sich zeigte, daß die aufmarschierenden Gliederungen der Partei und die erschienenen Verbände große Lücken aufwiesen, weil der überwiegende Teil ihrer wehrfähigen Mannen im Felde stand. Während der Feier, die in einer Gedenktrede des Kreisleiters S c h o l z gipfelte, zog hoch über dem Hindenburgplatz ein Kampfflugzeug seine Bahn.

Verdunkelung

Unsere Kreisstadt hat in diesem September viel erlebt und sich allen Ereignissen gegenüber würdig gezeigt. Alle Stadtbewohner sind befeelt von dem Gefühl des Vertrauens zum Führer und festen Willens zur Kameradschaft und zur Hilfsbereitschaft. Wer in diesen Tagen durch das abendliche Groß Strehlig spazieren ging, war erstaunt, wie vorzüglich die Verdunkelung klappte. Es war schon so: die mehrfachen Uebungen haben dazu beigetragen, daß jeder Groß Strehliker den Sinn der Verdunkelung verstanden hat. Bei Einbruch der Dunkelheit verlöscht in den Häusern das Licht — eine Stadt versinkt im dunklen schützenden Mantel der Nacht.

Einquartierung

Den ganzen September hindurch stand die Stadt im Zeichen der Truppenbewegungen. Mit Stolz und Begeisterung nahmen die Groß Strehliker Soldaten ins Quartier. Die Hausfrauen bemutterten sie wie ihre eigenen

Kinder. Bis in den Kreis der Familien drang der Geist des Soldatentums, wenn beispielsweise die Quartierruhe plötzlich durch eine sofortige Alarmbereitschaft unterbrochen wurde und die Quartierleute beobachten konnten, wie schnell sich ihr Soldat mit Helm, Gasmaste, Brotbeutel, Tornister, Gewehr usw. versah und zum Bereitschaftsappell ins nächtliche Dunkel hinaus eilte.



Die Reichskriegsflagge vor dem Gutshaus in Sakrau
Lichtbild. Madelung

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren . . .

Kreispropagandaleiter Pg. Friedrich erzählt ein Septembererlebnis

Es war an einem Freitag. Die Marschbewegung hat ihren vollen Umfang angenommen und deutsche Truppen rollten durch unsere Heimatstadt der nahen Grenze entgegen. Wenn man vordem nichts Genaueres gewußt hatte über die Entscheidungen, die der Führer im Osten treffen würde, so hatten wir jetzt an diesem Tage die freudige Gewißheit, daß diese Truppen, die jetzt durch unsere Straßen rollten, dem Feind entgegen führen.

So mancher marschierenden und singenden Kolonne ist an Tagen zuvor zugewinkt worden. Viele Volksgenossen standen an den Abenden in der tief verdunkelten Stadt und wollten Zeugen sein, mit den Soldaten sprechen, sich ihre Soldaten ins Quartier holen, ihnen Ratschläge geben und dergleichen mehr. So manches Paket Brot oder Früchte erhielten unsere Soldaten und so mancher frische Trunk wurde ihnen gereicht. Aber was ich an diesem Freitag erlebte, übertrifft alles bisher Dagewesene.

Ich kam gerade mittags aus dem Büro und wollte nach Haus. Da kamen sie an, einer nach dem andern, eine Kette, die nicht abzureißen schien, geordnet Kraftfahrer, Panzerwagen, Artillerie usw. Alles rollte, scheinbar

ohne Ende. Da wurde auch derjenige zum Halten gezwungen, der es sonst eilig hatte. Wer wollte diesen Soldaten nicht etwas zu Liebe tun? In wenigen Stunden vielleicht standen sie vor dem Feind. So war die nächste Ueberlegung: „Was können sie gebrauchen? Sicher Zigaretten!“ Und als ich dann in ein Kaffee ging, um mich mit dem Nötigen zu versorgen, merkte ich, wie angebracht diese kleine Spende war. Jeder Fahrer im grauen Gummizeug, verstaubte Gesichter und voll Anspannung, griff gern nach einer solchen bunten Schachtel. Im Vorbeifahren noch ein kurzer Händedruck und ein „Macht's gut“ auf den Weg und schon waren sie vorbei. Ja, da kamen aber immer noch mehr und man stand wieder mit leeren Händen da. Also noch einmal in die Tasche gegriffen und als ich wieder draußen stand, merkte ich, daß ich nicht mehr allein war. Links und rechts der Straße hatten sich nun Frauen und Jungvolk-Pimpfe aufgestellt, denen es eine gleiche Freude war, die Soldaten der Wehrmacht zu beschenken. Es war ein fesselndes Bild. Immer wieder kamen die Fahrer um die Ecke, gaben Gas — nur nach vorn ohne Aufenthalt, ohne Ruhe, denn jetzt hatte ja der Führer den Befehl gegeben. Drauf und dran donnerten die Motoren.

In einer kleinen Pause ging ich die Straße hinauf und machte die gleiche freudige Feststellung, daß sich auch hier hinter der nächsten Ecke viele Volksgenossen zusammengefunden hatten und das gleiche taten wie wir. Man merkte es den Groß Strehlikern an, es war in diesem Moment eine Freude, zu schenken, ja, sie waren sogar mit Begeisterung bei der Sache. Ein kleiner Kastenwagen voll Süßigkeiten stand bereit und ein Mädel nahm einen großen Beutel nach dem anderen heraus und aus diesem wiederum unzählige kleine Tüten, welche in hohem Bogen auf den großen Mannschaftswagen landeten. Ein Ziel hatte sie heraus, es war erstaunlich. Jede Tüte wurde mit großem Hallo empfangen, und ging mal eine daneben, da sahen wir trotzdem fröhliche Gesichter. Die Soldaten wußten ja, dann bekamen eben ihre Kameraden diese Bonbons. Eine Ecke weiter, — und da ist das selbe Bild. Dort werden Zigaretten in Massen verteilt und weiter Äpfel und Birnen, ein paar Schritte weiter Tomaten und so setzt sich das Bild fort. Die ganze Marktseite entlang stehen die Groß Strehliker Volksgenossen und tun, was sie mit ihren bescheidenen Mitteln können. Bescheiden sagt ihr? Es sind schon ganz ansehnliche Summen, die hier aus den Hosentaschengründen herausgeholt wurden. Und so mancher muß in den nächsten Tagen und Wochen etwas kurz treten. Aber was macht das. Eine solche Gelegenheit kommt nicht gleich wieder und Freude bereiten macht ja selber Freude. So sind alle diese Menschen eine einzige freudige Menge. Fragt einmal die Geschäftsleute, die Obsthändler, Zigarettenhändler und Bäcker, was sie in diesen Stunden verkauft haben. Es war ja in der Umgegend der Durchfahrtsstraße fast nichts mehr zu bekommen. Deshalb mag ein findiges Mädel auf den Gedanken gekommen sein, Luftschlangen aus einem Papierladen zu holen. Einer freute sich über den anderen. Und so war das ein Bild rechter schöner Volksgemeinschaft und jeder, der dabei war, wird sich immer wieder gern an diese drei Stunden erinnern. Dies ist nur ein Ausschnitt aus dem Geschehen dieser Tage in Groß Strehlitz und ich habe viel schöne andere Beispiele von Hilfsbereitschaft, Kameradschaft und Gemeinschaftsinn erlebt.

Verwundeten-Fürsorge

Das Prälat-Glowacki-Krankenhaus trat als eines der am modernsten eingerichteten Lazarette Schlesiens in den Dienst der Verwundetenpflege. Die Einrichtung geschah ohne langes Ueberlegen und Zögern. Mit der Ankunft der ersten Verwundeten war sogleich alles vorhanden, was in solchen Fällen zur Stelle sein mußte. Es kamen zumeist Verwundete an, die schwerer operativer Eingriffe bedurften. Ein Stab von Ärzten und Schwestern schritt hier zur helfenden und rettenden Tat.

Auch das Deutsche Rote Kreuz hatte schon am 26. August auf Anordnung des Inspektors des Deutschen Roten Kreuzes im Hitler-Jugendheim nahe am Prälat-Glowacki-Krankenhaus die Rotkreuzflagge gehißt und eine Krankensammelstelle für verwundete und erkrankte Soldaten eingerichtet. Tag und Nacht erfüllten dort 16 aktive Rotkreuzkräfte, Helfer und Helferinnen, unermüdet ihre Pflicht und bemühten sich, durch sorgsame Pflege ihren verwundeten und erkrankten Kameraden die vergangenen schweren Tage und Wochen vergessen zu machen.

Einem Appell der Groß Strehliker NSDAP und ihrer Kreisamtsleitung der NS-Volkswohlfahrt freudig und bereitwillig folgend, spendeten die Stadtbewohner reichlich Liebesgaben den Verwundeten. Es gingen u. a. ein: Obst, Obstjäfte, Eingelegtes, Zigarren und Zigaretten, Schokolade und Kekse, ferner Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Es wurden Patenschaften gebildet, die für einzelne Verwundete den Bezug der neuesten Zeitungen sicherstellten. Bei dieser fürsorglichen Betreuung befanden sich die Verwundeten in bester Stimmung und behielten die Pflegezeit, die sie in Groß Strehlitz verbrachten, in guter Erinnerung.

Die Post

Gewaltig waren die Anforderungen, die angesichts der Zeitereignisse während der Septembertage an das Groß Strehliker Postamt gestellt wurden. Es kam jedoch nirgends zu einer Störung. Der Schalterdienst ging nach wie vor reibungslos vor sich. Auch der gesamte Zustellungsdienst erlitt keine Einschränkungen. Nur der Kraftpostbetrieb von Groß Strehlitz nach Andreashütte wurde aus wichtigen Gründen vom 29. August bis zum 19. September eingestellt. Zum Schutz und zur Sicherung aller postalischen Einrichtungen wurde der Postschutz ins Leben gerufen. Dieser war etwa 14 Tage, vom 1. bis zum 15. September, in Tätigkeit, ohne jedoch eingegriffen zu haben.

Flugzeuge über Groß Strehlitz

Zu einer alltäglichen Erscheinung des Septembers zählte das Surren und Brummen der Flugzeuge, die Tag für Tag Groß Strehlitz überflogen. Standen da eines Morgens drei Pimpfe auf der Straße der SM und schauten unverwandt zum Himmel auf. Ein Flugzeug kreiste dort Kurve um Kurve.

„Das ist ein Jagdflugzeug“, bemerkte überlegen der größte Pimpf.

„Mann“, sagte der zweite, „Du hast ja keine Ahnung von der Luftwaffe; ein Nachtbomber ist es.“

„Pah“, mischte sich der dritte ins Gespräch, „Ihr seid ja vom Monde, das sieht doch jedes Kind, daß das ein Sturzkampfbomber ist.“

Der Streit der Drei wurde immer erregter. Der Zufall wollte es, daß ein Offizier der Luftwaffe des Weges kam und auf die Streitenden aufmerksam wurde. Er gesellte sich zu ihnen und klärte sie lächelnd auf.

„Jungens, das ist ein modernes Aufklärungsflugzeug, bestückt mit zwei starren und einem beweglichen MG.“

Die Jungen warfen die Köpfe herum und nahmen zackige Haltung an. Nun mußte ihnen der Offizier noch mehr erzählen. Bald bildete sich ein kleiner Kreis von Zuhörern um die vier Sachverständigen. Gespannt lauschten alle den Worten des Offiziers. Die Jungen waren voll Erstaunen, als sie hörten, zu welchen Leistungen solche fliegenden Festungen fähig sind. Der Flieger war inzwischen in Richtung Stadtwald entschwinden. Eine Gruppe Groß Strehliker ging wieder auseinander mit dem Bewußtsein unbedingter Sicherheit.

In diesen denkwürdigen Tagen löste das Heldentum und das siegreiche Vorgehen unserer Truppen in Polen allgemeine Begeisterung und Bewunderung aus. Viel von sich reden machte eine vorbildliche Jagdgruppe, die sich heldenhaft eingesetzt und 102 feindliche Flugzeuge erledigt hatte. Es war die durch ihre Erfolge in den letzten Kämpfen über Polen in ganz Deutschland bekannt gewordene Jagdgruppe „Genken“. Diese Jagdgruppe hatte ihren Standort auch im Kreise Groß Strehlitz gehabt. Mit stolzer Freude dürfen Stadt und Land Groß Strehlitz die geschichtliche Tatsache feststellen, daß sich die Jagdgruppe „Genken“ während der denkwürdigen Septembertage im Annabergkreis niedergelassen und von hier aus ihre siegreichen Kampfflüge unternommen hat.



Einquartierung im September 1939 in Groß Strehlitz

Lichtbild Erna Schluster

Unsere Groß Strehliker Soldaten erzählen

Von W. D. Dinglinger

Kattowitz

Am Abend des ersten Kriegstages befanden wir uns bereits jenseits der Grenze. Schüsse aus einem Walde, brennende Häuser, das sind die ersten Eindrücke. Hier versuchten die Insurgenten, das Leid der Aufstandszeit zu wiederholen. Die deutsche Schnelligkeit aber hat das Land gerettet.

Dicht hinter den ersten Truppen folgen wir. Eben knallt es noch aus den Häusern in Kattowitz, und unsere Geschütze haben ein paar Insurgenten noch einen kräftigen Denzettel verabfolgt. Mit den Heckschützen wird unerbittlich ausgeräumt. Unsere Division hat bei der Säuberung der Stadt Kattowitz den Hauptanteil, und einige Geschütze unserer Groß Strehliker Batterie sahen sich plötzlich in der Grundmannstraße mitten im Insurgentenfeuer. Schon haben die voranmarschierenden Pads Verluste. Wenn die Polen nicht gar so schlecht geschossen hätten, wäre wahrhaftig die Geschützbedienung arg in der Tunte gewesen. So gelingt es, mit zwei gut sitzenden Schüssen ein Haus zusammenzuschießen, das den Herd des Widerstandes bildete, und damit den Straßenkampf zu beenden. Inzwischen haben andere Geschütze unserer Abteilung in Königshütte auch in den Kampf eingegriffen, nachdem sie sich schon vorher bei der Beschießung einiger Bunker durch sicheres und ruhiges Feuern hervorgetan hatten.

Am dritten Abend ziehen wir von Idaweiche her in die Stadt ein. Keine Menschenseele regt sich, die Fenster sind geschlossen, es herrscht Belagerungszustand. Der Einzug in die alte deutsche Stadt ist nicht umbraut von Jubel. Zu groß war die Not der Deutschen, viele von ihnen sind geflüchtet. Zu weit fortgeschritten war die Entdeutschung der Stadt. Aber in den nächstfolgenden Tagen erleben wir, wie die Deutschen, die in ihre Wohnungen zurückkehrten, ihre Freude äußerten. Selbst viele Städter, die Polen waren, bekundeten ihren Dank dem Führer und unseren Soldaten dafür, daß sie nun wieder in einem Staat der Ordnung lebten. Schon ist die NSB am Werke. Wie dankbar wird jedes Stück Brot entgegengenommen in einem Lande, wo Tausende ihr Leben für einen halben Zentner Kohle in Notschächten aufs Spiel setzten. Überall auf den Straßen sprechen uns volksdeutsche Brüder an, erzählen von ihrer Not als Arbeitslose, von Mißhandlungen und Gefängnis und von ihrer Hoffnung auf den Führer. Alle Geschäfte sind in Fahmentuch restlos ausverkauft, nichts mehr von rotem Tuch ist vorhanden; aber als wir nach drei Tagen weiter rückten, waren manche Straßen ein Fahnenmeer. In besonders freudiger Erinnerung behielten wir die herzliche Begrüßung in Gieschewald und Emanuelslegen, wo wir von Mädchen in BDM-Tracht mit Blumen fast überschüttet wurden.

Kattowitz! Welch unsinnige Gerüchte inzwischen daheim unsere Lieben beunruhigt hatten, davon erfuhren wir, als auf der Freitreppe des Polizeipräsidiums unversehens die schlanke Gestalt unseres Kreisleiters auftauchte. Wir sahen ihn nur von fern während unseres Dienstes und erfuhren, daß

er mit dem Kreispropagandaleiter nach Kattowitz gekommen war, um sich von unserem Befinden persönlich zu überzeugen, weil ängstliche Gemüter daheim uns schon totgesagt hatten.

Verjudet ist Kattowitz, das zeigen die geschlossenen Läden. Der Jude ist der eigentliche Blutsauger und Heher; gegen ihn richtet sich auch die Hauptwut der Bevölkerung.

Der Pole wollte in Kattowitz mit kulturellen Leistungen „renommieren“. Die neue Wojewodschaft hat viele Millionen verschlungen. Das gegenüber liegende Polizeipräsidium, in dem wir untergebracht waren, ist ein nüchterner Zweckbau wie die „Kästen“ unserer Systemzeit unseligen Andenkens. Noch viel mechanistischer mutet das im Bau befindliche Museum an, in dem wohl hauptsächlich polnische „Kulturleistungen“ vorgezeigt werden sollten. Welche wohl? Pomphast war auch das Aufständischen-Denkmal geplant.

Nun ist eine geschichtliche Schicksalswende für Kattowitz eingetreten. Jetzt wird die Stadt wieder organisch wachsen können im Rahmen des Großdeutschen Reiches als der natürliche Mittelpunkt des neu geeinten Industriegebietes, der es früher schon längst gewesen war, bevor die unsinnige Abtrennung vollzogen wurde.

Unser Vormarsch auf Nikolai

Aus einem Feldpostbriefe des Funkers Gottfried Mücke

Am 2. September 1939 überschritt unser Landw.-Bataillon, welches viele Groß Strehliker zu den Seinen zählte, hinter Gleiwitz die Reichsgrenze. Der erste Ort, den wir jenseits der nun nicht mehr bestehenden Grenzlinie betraten, war Gieraltowitz. Dort begegnete uns ein langer Zug von Zivilisten, die von deutschen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr abtransportiert wurden. Zu beiden Seiten der Straße standen weinende Frauen und Kinder. Dieses Bild sah so aus, als ob es sich um bedauernswerte Opfer des Krieges handelte. Die Wirklichkeit, die wir bald nachher zu spüren bekamen, war anders. Jene Gestalten in dem Transport waren keine harmlosen Gesellen, sondern Dach- und Heckschützen, die sich außerdem noch eines blutigen Terrors gegen Volksdeutsche schuldig gemacht hatten.

Gegen 9 Uhr abends erreichten wir Bujakow, wo wir auf den ersten Widerstand stießen. Unsere bespannte Bagage und der Gefechtsstöß hielten auf der Straße vor dem Dorf. Wir nahmen Deckung im Straßengraben. Vor mir hatte ich einen Durchblick auf mondbeschienenes Feld. Rechts voraus brannten Häuser und Scheunen. Blutrot färbte sich der Himmel. Ich fand noch Zeit, mir von der eben angekommenen Feldküche einen Becher heißen Kaffee zu holen. Plötzlich fielen aus den vor uns liegenden Häusern Schüsse. Leuchtkugeln stiegen im Gelände auf. Gewehrfeuer knatterte. Die Pferde an den Wagen und vor den Prozen wurden wild und wollten ausbrechen. Unsere Infanterie setzte Maschinengewehr- und Flakfeuer gegen das Dorf ein, was zur Folge hatte, daß das Schießen im Ort bald nachließ. Wir rückten dann etwas weiter vor, gingen wieder im Straßengraben in Deckung und beobachteten die Häuser in unserem Blickfeld. Nicht weit von



Unsere Nachrichtengruppe in Galizien

Lichtbild Drewniak

mir lagen zwei tote Insurgenten, die aus den Häusern rausgeholt und erschossen worden waren. In den Ställen brüllte das hungrige Vieh. Heulende Hofhunde zerrten an ihren Ketten. Die meisten Hausbewohner waren geflohen. Nach einer Weile sah ich einen Mann mit einer Lampe aus einer Scheune heraustreten und über das Gehöft gehen. Er wurde angerufen. Als Antwort fiel ein Schuß aus dem Hause, worauf wieder stärkeres Gewehrfeuer ausbrach. In meiner Nähe wurde ein Kamerad durch die Splitter einer Handgranate im Gesicht verletzt. Bald darauf trat gänzliche Ruhe ein. Wir lagerten auf einem Acker hinter dem Dorf und gaben uns bis zum Morgengrauen einer kurzen Ruhe hin.

Im dämmernden Morgen traten die Infanteriekompanien an und begaben sich in ihre Gefechtsausgangsstellungen. Ich wurde mit noch einem Kameraden als Funktrupp der 6. Kompanie zugeteilt. Wir nahmen den Funkkasten auf und setzten uns mit der Kompanie in Marsch. Der Pole war auf der ganzen Linie geflohen. In seinen verlassenen Stellungen fanden wir vielerlei Waffen und Gerät vor. Auf unserem weiteren Vormarsch beschloß unsere Artillerie alle vor uns liegenden feindlichen Stützpunkte.

Die Sonne kündete den neuen Tag. Die Vögel sangen ihr Morgenlied. Der Mond stand noch ganz bleich hinter uns. Unser nächstes Marschziel war Nikolai.

In galizischen Quartieren

Von Willi Lippok

Wie Tag und Nacht war der Unterschied, als wir vom alten Oberschlesien auf einer Notbrücke über die Przemsja in galizisches Gebiet vorrückten. Die Hauptstraßen völlig verlandet, die Fahrrinnen bis Achsentiefe ausgefahren, schlecht und unordentlich bestellte Felder, elende Häuser, unsaubere Gehöfte und ebensolche Menschen zeigten uns, wie richtig unsere Vorstellungen über Galizien waren. Vor allem entsetzte uns die starke Verjudung des Landes. „Deutsche“ Namen über den Ladentüren, wie: Lindenbaum, Rosenthal, Tannenbaum u. ä., verrieten die Rasse des Geschäftsinhabers. Am auffälligsten war es in dieser Beziehung in der einstigen Herzogsstadt *Auschwitz*.

Hier und da machten sich Spuren des Krieges bemerkbar, ab und zu ein Soldatengrab, im Straßengraben zurückgelassene polnische Ausüstungsstücke, MG-Wagen, Tanks und Autos. Wir sahen ringsum im Gelände Leute bei der Feldarbeit. Nur vereinzelt trafen wir abgebrannte Häuser an, aus denen Hedenbüschen geschossen hatten. Der Ort Jordanow, ein richtiges Judenest, war gründlich zerstört.

In einem armseligen Gebirgsdorf brachten wir einige Tage der Ruhe zu. Wir konnten in dem über einem Höhengelände verstreuten Orte nur notdürftig untergebracht werden. In den zugigen Scheunen, in denen wir übernachteten, war nicht einmal genügend Stroh vorhanden. Nicht besser erging es unseren Pferden, die über Nacht im Freien verbleiben mußten. Die Dorfstraße war selbst für Fußgänger fast ungangbar, die Bauernhäuser denkbar primitiv. Ganz gut gestellte Bauern hatten drei bis vier Betten, einen Tisch und einen Schrank. Glücklicherweise waren sie über die guten Preise, die wir ihnen für Milch, Butter, Eier, Geflügel und Obst zahlten. Hatten ihnen doch die Juden ihre Erzeugnisse zu weit geringeren Preisen abgegaunert. Geflügel zu braten, verstanden die Leute nicht; sie staunten, wie wir das fertig brachten.

Nachher bezogen wir ein neues Dauerquartier auf einem Gut im *Dunajec* Tal. Geradezu trostlose Verhältnisse fanden wir hier vor. Der Besitzer und sein Verwalter waren geflohen, erschienen aber nach einigen Tagen wieder auf der Bildfläche. Ein verkommenes Herrenhaus, ein leer stehendes Gebäude für den Verwalter und verdreckte Ställe starrten uns entgegen. Aber wenigstens Stroh gab es endlich wieder. So gut es ging, richteten wir uns häuslich ein. Schnell wurden unsere Schlafgelegenheiten auf dem Fußboden hergerichtet, Petroleumlampen und Lichter herbeigeschafft. Zwei Tage hatten wir allein damit zu tun, den Stallung, der vor den Ställen aufgehäuft war, in die Düngergrube zu befördern. Die zurückgebliebenen Landarbeiter machten verwunderte Gesichter, als das Steinpflaster vor den Ställen wieder zum Vorschein kam. Trotz der Kälte liefen die Arbeiter und ihre Kinder noch barfuß herum, weil sie keine Schuhe hatten. Das Verdienst eines Gutsarbeiters betrug im günstigsten Falle 18 Mark monatlich; Deputat, wie bei uns, kennen sie nicht. Die Wohnhäuser dieser Arbeiter würde unsere Baupolizei wegen Baufälligkeit abbrechen lassen. Familien mit sieben bis acht Kindern besaßen nur ein

oder höchstens zwei Betten und dazu einen Tisch mit zwei Stühlen. Lebensmittel bekamen die Leute nicht mehr zu kaufen, weil die Juden meist verschwunden waren und der „*Sklep katolicki*“, wie sie die nichtjüdischen Geschäfte nannten, überhaupt keine Waren mehr vorrätig hatte. So kamen Ortsbewohner von weit her in unsere Kantine, um sich wenigstens mit Tabak, Streichhölzern und sonstigen Kleinigkeiten zu versorgen.

Ganz andere Verhältnisse fanden wir in einem kleinen Eisenbahndorfe vor den Toren der Stadt *Rzeszo* vor. Während es anderswo in den Städten von Juden im Kasten wimmelte, gab es hier keine ihres Stammes. Die Häuser und Gehöfte, wo Beamte wohnten, waren größer und sauberer als die Wohnstätten weiter oben im Bergland. Der polnische Staat hatte für seine Beamten besser gesorgt, als für den Arbeiter und den schwer ringenden Bauern. Aber auch im neuen Quartierort ließ unsere Unterkunft viel zu wünschen übrig. Nur ganz wenige von uns schliefen in einem Bett. Die Mehrzahl unserer Kameraden mußte sich mit einem Lager von Stroh begnügen. Zwei meiner Kameraden und ich hatten das Pech, in einem zugigen Vorraum schlafen zu müssen. Nachdem wir in der ersten Nacht tüchtig durchgefroren waren, verhängten wir die Tür, die ins Freie führte, mit einem Woilach. Das war alles, was wir für die Verbesserung unseres Nachtlagers tun konnten. So mußte man sich in dieser Unzulänglichkeit immer selbst zu helfen wissen.

Wo wir auch hinkamen, überall fragte man uns, wann wir endlich die Juden rausbesorgen werden. Fürchtbar muß hier das Judenjoch gedrückt haben. Das Volk hofft jetzt mit Zuversicht auf bessere Zeiten. Wie dankbar mußt du, deutscher Bauer, dem Führer sein, daß er dir diese Verhältnisse erspart hat! Denke nur einmal sieben Jahre zurück! Warst du nicht in ähnlicher Weise vom Juden geknechtet? Uns hat jedenfalls der Anschauungsunterricht in Galizien gelehrt, daß wir dem Führer für die geordneten Verhältnisse, die jetzt bei uns im Großdeutschen Reich herrschen, nicht dankbar genug sein können.

Wie unsere Soldaten im galizischen Dorf den Führer hörten

Von W. D. Dinglinger

Wir lagen in einem der elendsten Winkel Galiziens. Ein armes Dörfchen in den Vorbergen der Karpathen beherbergte uns für ein paar Tage. Die Scheunen bieten notdürftig Raum für die Mannschaften, die Pferde müssen im Freien bleiben. Bei regnerischem Wetter hieß es oft: Ueber den Gang auf schlüpfrigem Boden hinab zum Parkplatz oder drüben wieder hoch zur Schreibstube! Auch die Wache hatte keine leichte Aufgabe bei der verstreuten Unterbringung der Mannschaften. Und doch waren wir nicht ganz aus der Welt. Regelmäßig bei der Befehlsausgabe berichtete unser Junker Lippok die wichtigsten Tagesereignisse, den Stand des Vormarsches und den Heeresbericht. Diese Nachrichten wurden von ihm mit dem Funkgerät für uns abgehört. Die Kunde von der Versenkung des englischen Flugzeugträgers hatte uns in besondere Hochstimmung versetzt. Am nächsten Tage hieß es plötzlich: „Heute spricht der Führer!“ Gespannte Erwartung, keiner weiß Genaues. Ein Lautsprecher ist nicht zur Stelle, nicht einmal ein Rundfunkgerät, nur das ganz anderen Aufgaben dienende

Truppenfunkgerät. Also kein Lautsprecher, auch keine Hörmuschel, kein Strom, kein bewohnter Raum, und trotzdem der sehnliche Wunsch bei Offizier und Mann, die Rede zu hören. Immer wieder werden die Funker bestürmt.

„Wird es möglich sein?“, fragt man.

„Ja“, lautet ohne Besinnen die Antwort.

„Werden wir es alle hören können?“

„So weit wir in der Scheune Platz finden, ja!“

„Wie wollt ihr es machen?“

„Das werdet ihr schon nachher sehen.“

Um 17 Uhr drängten sich dichte Massen von Soldaten in der kleinen Funterscheune um einen alten Blecheimer.

„Da sollen wir hören?“

„Jawohl, denn dahinein hat Kamerad Lippok einen Kopfhörer gelegt; so ersetzt der Eimer zur Not den Schalltrichter eines Lautsprechers.“

Für die Kameraden, die verhindert waren, mußte ich den Hauptinhalt der Rede in Kurzschrift festhalten. Ich schrieb ohne Sitzgelegenheit, an der Tür lehrend, bei Dämmerung, zuletzt bei einer dürftigen Stallaterne. In den nächsten Stunden war ich reichlich damit beschäftigt, dreimal den Wachen und den Kameraden vom Geschäftszimmer, Küche und Verpflegung die ganze Rede in gebotener Verkürzung vorzulesen.

Zu tiefst berührte uns alle der Dank des Führers an die Wehrmacht. Wenn wir selbst auch in den letzten Tagen nicht mehr in Feindberührung gestanden hatten, wenn anders, so dankten wir es den Kameraden, die in vorderster Linie mit solchem Schneid vorrückten, daß wir „Bespannten“ mit der endgültigen Besetzung des Landes ihnen gar nicht schnell genug folgen konnten.

Wieder bestaunten wir die politische Meisterschaft des Führers, der durch einen kurzen Krieg und durch verhältnismäßig geringe Opfer mehr als eine Million Deutsche gerettet hat. Und es verschlug uns fast den Atem, als wir aus den Worten des Führers den Umriss einer endgültigen

Ordnung Osteuropas errahnten. Unser aller Wunsch aber ging dahin, daß England, wenn es denn durchaus der Stimme der Vernunft kein Gehör schenken will, die ihm aus des Führers Rede entgegen klingt, eine ebenso rasche Abfuhr erhalte, wie Polen. An Begeisterung und Treue bei uns soll es niemals fehlen; da wollen wir uns nicht einmal von den D a n z i g e r n übertreffen lassen, deren Befreiungsjubel den Führer bei seiner Rede umbrandete.



Mittagessen im Quartier zu Wilkowisko in Galtzien
Lichtbild Wachmeister Berghof

Studentischer Landdienst 1939

Von Heinz Ohlendorf, Göttingen

Eine lange, vierzehnstündige Nachtfahrt mit allen Schrecken eines drückend heißen, überfüllten Abteils liegt hinter uns. Müde und verschlafen, aber doch neugierig und voller Erwartung betrachten wir Göttinger Studenten die trübe, diesige schlesische Landschaft, ein uns allen noch völlig unbekanntes Land!

Ehrlich gesagt, es sind durchaus nicht lauter freudige Gefühle, mit denen dies geschieht. Die liebe Verwandtschaft daheim hatte lange den Kopf geschüttelt über den verrückten Jungen, der ausgerechnet nach Schlessien



Deutsche Jugend an der Segelflughalle auf dem Steinberg

Lichtbild Wanderer, Gleiwitz

will, in dieses doch angeblich kalte, unwirtliche Land, in dem es noch Wölfe geben soll, in dem Polacken hausen und wohin allerhöchstens Beamte strafversetzt werden! Wir haben das natürlich nicht geglaubt, haben jeder einen tapferen Kampf gegen alle warnend und beschwörend erhobenen Zeigefinger geführt und endlich gesiegt. Diese Jugend von heute weiß natürlich wieder alles besser! Wir würden uns schon noch umsehen, wenn wir erst da unten wären! Mit solchen und ähnlichen guten Ratschlägen entließ man uns, achselzuckend. Lachend und unbekümmert sind wir dann gestern abend losgefahren, und nun ist es schon Wirklichkeit; wir sind in Schlessien! Nun wird es sich zeigen, wer recht hat!

Ein Vorbereitungslager auf dem Annaberg macht uns mit Sorgen und Nöten, aber auch schon mit der herben Schönheit dieses ober-schlesischen Landes vertraut. Unvergesslich war jener Blick über das weite, fruchtbare Land von der Höhe des heiligen Berges nach Süden und Osten, über Wälder und Acker, über Dörfer und das silberne Band der Oder hinweg, deutsch alles, auch jenseits der Grenze noch, die dort im Osten die Wälder durchzieht!

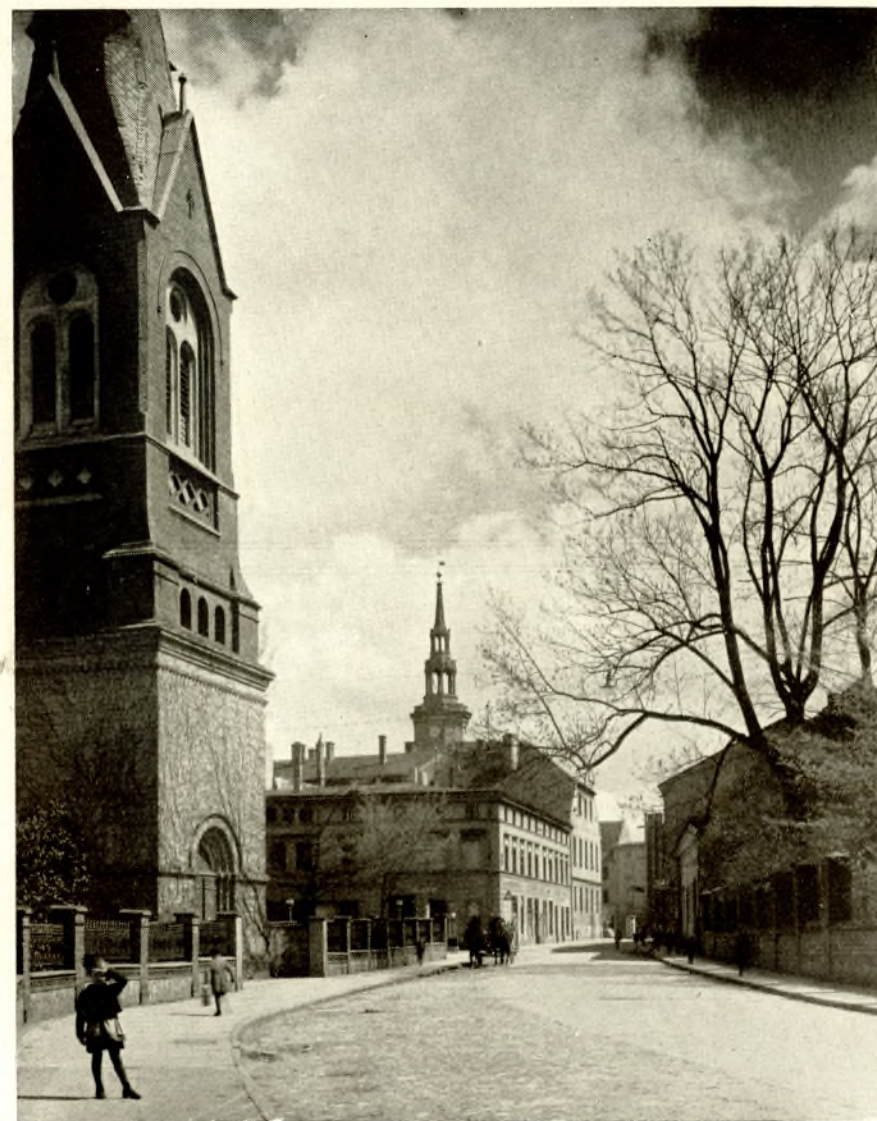
Nun aber geht es hinab vom Annaberg. Dort waren wir mehr als hundert, in Bergstadt sind es dreißig, auf dem Bahnsteig in Groß Strehlitz ein knappes Duzend Kameraden, und nun am Eingang unseres Dorfes sind wir nur noch unserer drei! Und dann ist der Augenblick da, in dem man, nun endgültig allein, „seinen“ Hof betritt. Der „Empfang“ ist kurz, ein Händedruck, ein kurzes Vorstellen, die Schlafstelle wird angewiesen, und dann ist man schon wieder allein! Die Arbeit wartet, also hinein!!

Wir sind ja nicht hergekommen, um Reiten zu lernen oder um frische Landluft zu genießen, auch nicht, um eine sozialistische Geste zu machen oder als geistreiche Klugschwäger in landwirtschaftliche Dinge hineinzureden, obwohl wir nichts davon verstehen, sondern einzig und allein, um in praktischem Einsatz überall dort zu helfen, wo man uns brauchen kann!

Das war in erster Linie bei der körperlichen Arbeit in der Landwirtschaft! Die akademische Würde ist kein Hindernis, um Dünger zu fahren, bei der Ernte zu helfen oder die Schweine zu füttern. Und der Ruh ist es völlig gleichgültig, ob sie vom Bauern oder einem Referendar gemolken wird, Hauptsache, sie wird gemolken! Natürlich fließt auch Schweiß bei der Sache, und wenn man gewohnt ist, erst um 7 Uhr aufzustehen, ist der Kampf mit dem Schlafeufel in aller Herrgottsfrühe besonders hart. Aber ich glaube, wir sind mit diesen Kinderkrankheiten alle fertig geworden und haben unseren Bauern geholfen, wo wir nur eben konnten, auf dem Felde so gut wie im Stall oder auf dem Kornboden! Und diese schwere, harte Landarbeit ist so recht dazu angetan, Bauer und Student zusammenzubringen! Schon nach wenigen Tagen sprach jeder Landdienstler nur noch von „seinem“ Hof, „seinem“ Rügen, „seinem“ Schweinen usw., gemeinsam mit dem Bauern ärgert man sich über das Wetter, über die rabiaten Gäule, die fehlenden Düngemittel — mit einem Wort, seine Sorgen sind unsere Sorgen!

Wir sprachen von der großen Landarbeiternot. Arbeitskräfte fehlen überall, die Jüngens vom Landjahr sind zu jung, um einen Ersatz zu bieten und die ausländischen Arbeitskräfte zu teuer! So müssen die Frauen ran und schwerste Landarbeit verrichten, ein unhaltbarer Zustand, der uns Studenten verpflichtet, doppelt und dreifach im nächsten Einsatz wiederzukommen.

Man hat uns erzählt, daß ein Pfarrer es fertig brachte, zu verkünden, die allseits verehrte „Schwarze“ Mutter Gottes von Tschenschau könne nur polnisch verstehen und man könne daher nur in polnischer Sprache zu ihr beten. Wir Studenten werden unsere Bauern, die dies glauben, über Ihre polenfreundliche Gesinnung aufklären, Herr Pfarrer, und ihnen erzählen, warum Sie solche haarsträubenden Lügen verkünden!



Lichtbild E. Nehr, Groß Strehlitz

Herbststimmung in Groß Strehlitz

Wir haben uns aber auch gefragt, wie es kommt, daß so viele junge Mädel städtische Sitten und Gebräuche auf den väterlichen Hof bringen und es vorziehen, in dem Büro zu sitzen, statt in der Landwirtschaft zu helfen. Ein braungebranntes Bauernmädel in seiner schönen schlesischen Tracht ist uns tausendmal lieber beim Tanz als jedes tango-kundige und kultiviert nach neuester Mode gekleidete „Fräulein“, das für seine Hände fürchtet, wenn es in den Futtereimer greifen soll. Wir brauchen übrigens einmal später beispielsweise als Ärzte weitaus gepflegtere Hände als Sie, gnädiges Fräulein, aber wehe dem, der sich deswegen weigert, aufs Land zu gehen!

Eines Tages war ich mit dem Ausladen eines Waggons Raint auf dem Güterbahnhof beschäftigt. Ich kam mit einigen Arbeitern dort ins Gespräch und wurde für einen bezahlten Landarbeiter gehalten. Als man erfuhr, daß ich aus Niedersachsen kam, war alles erstaunt und erklärte, es sei doch reichlich dämlich von mir, hier herunterzukommen, wo doch in allen deutschen Gauen die Löhne höher seien!

Probleme über Probleme! Da hat ein Dorf immer noch keine Wasserleitung, die Elektrizität fehlt, die Hitler-Jugend möchte ein Heim haben, die Schulverhältnisse sind zu eng, einer Wiese fehlt jede Bewässerung, einem Bauern Land, so daß er gezwungen ist, Fuhrdienste anzunehmen. So entrollt sich uns langsam ein Bild von der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Lage unseres Dorfes.

Ich sage, „Unseres“ Dorfes, denn jede Studentenbundsameradschaft betreut nur ein Dorf, in das sie von Einsatz zu Einsatz immer wieder ihre Männer schickt. So erfahren die Studenten, die im vergangenen Jahr im Dorf waren, von den Jungen, wie's heute dort zugeht und umgekehrt sind die jungen Kameraden, die ins Dorf kommen, in der Lage, die von den älteren Kameraden bereits gesammelten Erkenntnisse auszunutzen und auszuwerten.

Das ist überhaupt der Sinn unserer Arbeit im Dorf: Wir lernen die Nöte und Sorgen unserer Bauern kennen und gehen nun als national-sozialistische Studenten daran, für Abhilfe zu sorgen! Wir wollen uns nicht darauf beschränken, unsere körperliche Arbeitskraft allein einzusetzen, sondern nach bestandnem Examen weiterhin mit Rat und Tat von unserem Berufe her zu helfen. Der Diplomlandwirt wird sein Dorf in landwirtschaftlichen Fragen beraten, der Volkswirt in wirtschaftlichen, der Studienrat in kulturellen, der Jurist in besitz- und bauernrechtlichen, der Arzt in gesundheitlichen Fragen. Viele werden sich zusammensetzen und gemeinsam einen Vorschlag ausarbeiten, der dann als sofort auswertbares Projekt den zuständigen Stellen zugeleitet und von diesen in die Tat umgesetzt werden kann. Ist ein Bauer mal unschuldig, vielleicht durch Brand, in Not geraten, werden die „Alten Herren“ unserer Kameradschaft durch Sofortaktionen Material oder Geld für ihn sammeln. Mit einem Wort, wo geholfen werden kann, wird geholfen werden! Unsere Bauern werden uns einmal besuchen müssen, werden unser Kameradschaftshaus und unsere Universitätsstadt besichtigen und dann erkennen, daß auch wir für unsere wissenschaftliche Arbeit vom Dorf her neuen Auftrieb erhalten. Ihre

Gegenwart wird dazu beitragen, daß aus uns niemals vertrocknete Gelehrte werden, sondern mit der praktischen Arbeit der Faust ebenso wie mit dem Buch vertraute, mit beiden Füßen fest im Leben unseres Volkes stehende Männer!

Diese Arbeit wird sich über Generationen erstrecken. Noch ist sie kaum begonnen, wir sind erst dabei, uns gegenseitig kennenzulernen. Aber schon eins steht fest. Wir unsererseits haben bei unserem praktischen Einsatz vor unserem oberschlesischen Bauer Hochachtung bekommen!

Er lebt unter schwierigsten Verhältnissen. Der Boden ist arm, seine Ertragnisse bringen keinen Reichtum und Arbeitskräfte fehlen. Polnischer Größenwahn fand gerade in den letzten 20 Jahren Mittel und Wege, um dieses Land und seine Bewohner zu beunruhigen. Vergeblich! Unsere Bauern widerstanden bisher noch jedem Ansturm. Ihre Opfer waren groß, größer, als jeder Deutsche in anderen Gauen ahnt, aber sie wurden willig gebracht, auf daß Deutschland lebe.

Und so nehmen wir, die wir wieder in den Westen unseres Reiches zurückkehren, als erste feste Verpflichtung auf den Weg, stets und immer von diesem Heldentum zu berichten, von dem Kampf unserer Oberschlesier, der auch heute noch währt, von ihrem Deutschtum, um dessen Erhaltung sie schwer zu ringen haben, und in dem wir sie stärken wollen, damit sie wissen, daß sie nicht allein auf ihrer Grenzwehr stehen! Dieser Osten ist Deutschlands Schicksalsland, gab uns Schlesiens stellvertretender Gauleiter Bracht mit auf den Weg. Diese Parole sei Ziel und Verpflichtung für unsere weitere gemeinsame Arbeit!



Der Ring in Bischofstal, Rathausseite

Lichtbild Schörnig

Die Jugendherberge auf dem Annaberge spricht

Von Wolfgang Wienker

An Oberschlesiens schönstem Orte
Öffne weit ich meine Pforte,
Blick nach dir, du deutsche Jugend, aus.
Willkommen hier im grenzlanddeutschen Sonnenhaus!

Ein neues Ahnen
Kauschen dir die Sonnensahnen;
In Gemeinschaft, Dienst und Spiel
Winke dir ein neues deutsches Ziel.

Die deutsche Erde
Singt dir hier ihr neues Werde,
Lehn dich an der Brüstung Rand
Und horch hinaus ins weite Land!

Der Wind summt dir die Lieder
Von Basternen und Wandalen wieder;
Jergendwo schallt noch ihr Ruf,
Die Erde spürt noch ihrer Rosse Huf.

Siehst du im Grund die Feuergarben?
Deutscher Fleiß brennt in den glühenden Farben.
Laß so flammen auch die Glut,
Die tief in deinem Herzen ruht!

Du sollst ums Leben werben
Aus Geröll und tausend Scherben;
Ein gar hohes Ziel ist dir gestellt,
Zu baun die neue deutsche Welt.

Arbeitsmädchen, wertvolle Helferinnen des Bauern bei der Haus- und Feldarbeit

Vom Lager Kaltwasser des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend

Wir wissen alle, wie viele Arbeitskräfte für den landwirtschaftlichen Einsatz gebraucht werden, und daß der Staat alle Maßnahmen trifft, einen recht großen Arbeitseinsatz auf dem Lande zu gewährleisten. 35 000 Arbeitsmädchen sind es, und 1940 werden es nach den Anordnungen des Führers 100 000 sein, die jährlich durch die Erziehungsschule des Reichsarbeitsdienstes gehen. Und alle diese Arbeitsmädchen sind draußen bei den Bauern und

Siedlern zur Hilfe angekehrt, um die überlastete Siedler- und Bauersfrau im Haushalt, im Stall und auf dem Felde zu unterstützen. Der Einsatz im Osten stellt an uns noch die besondere Aufgabe, neben der landwirtschaftlichen Hilfe auch Volkstumsarbeit zu leisten.

Bier weibliche Arbeitsdienstlager haben wir bis jetzt in unserem Annabergkreis, und wir kennen alle unsere Arbeitsmädchen, die mit ihren schlichten, blauen Arbeitskleidern und den leuchtenden roten Kopftüchern freudig und freiwillig ihre Pflicht tun. Es sind Mädchen im Alter zwischen 17 und 25 Jahren, die halbjährlich im April und Oktober in den Arbeitsdienst eintreten. Die Umstellung auf die ihnen oft recht ungewohnte, neue Tätigkeit (denn die Mädchen kommen aus allen Berufen und aus der Stadt) ist nicht einfach, aber guter Wille, Tatkraft und die Erkenntnis, wie notwendig ihre Hilfe ist, überwindet schnell die anfänglichen Schwierigkeiten. So gewöhnt sich die Arbeitsmädchen bald an die brennende Sonne und verliert auch die Scheu vor den Tieren, mit denen sie ja auch umgehen muß. Bald lernt sie unter sachgemäßer Anleitung die Arbeit richtig kennen und schätzen, und sieht allmählich selbst, wo ihr Platz ist und wo sie der Siedlersfrau eine wirkliche Hilfe sein kann.

Und unterhalten wir uns mit einer Bauersfrau, so erzählt sie uns, daß sie am Anfang gar nicht gedacht hätte, daß sich ihre Arbeitsmädchen, die doch ein Stadtmädchen ist, so gut bei ihr einrichten werde. Im Garten gräbt sie fleißig um, als hätte sie es schon immer getan, sät, pflanzt und jätet das Unkraut aus den Beeten. Im Haus nimmt ihr die Arbeitsmädchen das Scheuern, Waschen und oft auch das Kochen ab, wenn sie draußen auf dem Felde arbeiten muß. In der Abwesenheit betreut sie auch die Kinderschar, so daß die Bauersfrau unbesorgt ihrer Arbeit nachgehen kann und ihre Kleinen in guter Obhut weiß.

Voller Stolz erzählt uns eine andere Arbeitsmädchen, wie sie draußen auf dem Felde Mist gebreitet, Kartoffeln gesteckt und Rüben verzogen hat. Das Schönste aber ist doch die Erntezeit, so berichtet sie mit leuchtenden Augen, wo wir die Garben gebunden und aufgestellt haben und mithelfen durften, die Ernte unter Dach und Fach zu bringen. Die Ernte hat viel Schweiß gekostet, Arme und Beine sind zerkratzt und brennen wie Feuer, aber man sieht, was man geschafft hat und hat selbst das beglückende Gefühl: Hier hast Du mitgeholfen! Und das Lob des Bauern gab immer wieder neuen Ansporn zum Schaffen.

Auch die Tiere, vor denen so manche Arbeitsmädchen anfänglich Furcht hatte, sind ihr vertraut geworden. Auf dem Felde ließ sie der Bauer die Pferde führen und im Stall hat sie der Frau das Füttern der Schweine abgenommen oder gar das Melken der Kühe versucht.

So wachsen die Arbeitsmädchen durch ihre Arbeit in den häuerlichen Lebenskreis hinein und nehmen an Freude und Leid, was die Familie betrifft, Anteil. Durch ihr fröhliches und frisches Wesen bringen sie den Bauern Freude und neuen Mut für die anstrengende Alltagsarbeit. Und der Bauer sieht, daß seine Arbeit auch vom Städter verstanden und ge-



Altes Holzhaus in einem Walddorf des Annabergkreises

Lichtbild Schörnig

achtet wird, und die Gemeinschaft zwischen Stadt und Land fügt sich immer fester. Immer wieder fragen die Bauern nach neuen Arbeitsmädchen und sie hätten gern noch mehr als dem Lager zur Verfügung stehen.

Nach der Außenarbeit, die einschließlich Anmarsch von 7 bis 14 Uhr währt (in der Erntezeit wird auch nachmittags beim Bauern gearbeitet) wird nachmittags eine Stunde Bettruhe gehalten. Danach wird neben Leibeserziehung als Ausgleich für die einseitige, körperliche Beschäftigung politische, weltanschauliche und hauswirtschaftliche Schulung angelehrt. Der Feierabend dient zur Entspannung oder auch zum Erleben gemeinsamer Feierstunden. Häufig finden auch in den benachbarten Dörfern Volkstanzabende mit der Dorfjugend oder Dorfgemeinschaftsabende statt. Auch nationale Feiertage und Gedenkstunden werden mit der Dorfbewohnerung gemeinsam begangen. Mit Eifer und Freude gehen die Arbeitsmädchen an die Ausgestaltung heran, denn es gilt ja den Bauern und Siedler einige fröhliche Stunden in Lied, Tanz und Spiel mitterleben zu lassen.

So wird durch die Arbeitsmädchen wertvolles, deutsches Volksgut wieder aufgefrischt und erhalten. Die Arbeitsmädchen aber nehmen das Erlebnis der Arbeit und Kameradschaft aus dem Arbeitsdienst mit hinaus ins Leben.

Die Kindergruppen der NS-Frauenschaft

Von Kreisgruppenleiterin Kutschka, Steinfurt

Von unsern Kindergruppen ist bisher noch wenig gesprochen, bzw. geschrieben worden, ja, viele wissen noch nicht einmal, daß es solche überhaupt gibt.

In den Kindergärten der NSB werden die Allerkleinsten, die noch nicht Schulpflichtigen betreut. Bis zum Eintritt ins Jungvolk oder in die Jungmädelschaft ist dann eine Pause von vier Jahren. In dieser langen Zeit geht sehr viel von der geleisteten Arbeit verloren. Das wurde bald erkannt und die NS-Frauenschaft erhielt von der Reichsleitung die schöne Aufgabe, die 6—10jährigen in Kindergruppen zusammenzufassen. Im Kreise Groß Strehlig wurden im Jahre 1934 von der damaligen Kreis-frauenschaftsleiterin, Pgn. Szodrok, die ersten Kindergruppen ins Leben gerufen. Heute zählen wir 36 Gruppen mit rund 1400 Kindern. Die Gruppe soll etwa 30—40 Kinder umfassen, doch ist dies bei dem starken Mangel an Leiterinnen nur selten möglich.

Allwöchentlich ruft die Leiterin, die ihren Dienst selbstverständlich unentgeltlich verrichtet, die Kinder zusammen. Dann kommen sie in ihren hübschen Kleidchen, geschmückt mit dem Abzeichen, der Wolfsangel, und wir gehen mit und erleben eine Gruppenstunde mit dem kleinen, fröhlichen Volk auf dem Lande.

Alle sind sie versammelt. Zunächst überzeugt sich die Gruppenleiterin, ob sie alle sauber gewaschen sind; denn in der letzten Gruppenstunde hat sie ihnen doch gesagt, daß wir uns immer fein sauber halten müssen, wenn wir gesund bleiben und große, starke Menschen werden wollen. Daß jeder Junge ein Soldat und jedes Mädel eine Arbeitsmaid werden will, ist doch klar! Schnell wird festgestellt, wer fehlt. Die Elfe und der Ernst! Sie müssen auf die kleinen Geschwister aufpassen; die Mutter ist in die Stadt gegangen. Nun wissen wir bereits, daß auch wir schon der Mutter helfen können. Wir sind doch schon „soo groß“, fast 9 Jahre! Hilde ist ja erst 6 Jahre; aber helfen kann sie auch schon.

Und jetzt kommen die Vorschläge, wie wir schon helfen können. Die Leiterin beschwichtigt die kleine, aufgeregte Schar und beginnt die Stunde mit einem fröhlichen Liede. Weil das so gut ging, werden gleich noch andere angeschlossen und ein neues dazugelernt. Das macht schon Mühe; aber wenn es auch heute noch nicht ganz klappt, in der nächsten Stunde geht es dann. Nun sitzen alle wieder auf ihren Plätzen und warten auf das, was nun kommen soll. Bleistift und Schere haben sie mitgebracht; denn heute wird doch bestimmt gebastelt. Zunächst aber hören wir noch etwas anderes. Der 1. Mai ist vor der Tür. Da erfahren die Kleinen, daß der Führer diesen Tag als Feiertag für alle Deutschen bestimmt hat. Die Leiterin erzählt ihnen, wie er früher gefeiert wurde, berichtet von der überwundenen Arbeitslosigkeit und zeigt auf, wie schön es doch jetzt in unserm Vaterlande geworden ist. Kurz streift sie die Maifeier und erinnert an die kleinen Maibäume, die wir voriges Jahr bauten. „Machen wir dieses Jahr wieder welche?“ ertönt von allen Seiten die Frage und dabei gehen die Blicke

sehnüchtig zum Tisch auf dem solch herrliches, buntes Papier liegt. Doch die Leiterin tut geheimnisvoll, sie weiß ja noch etwas Schöneres. Es ist doch bald wieder ein Feiertag; wer weiß es wohl? Nun wird hin und her geraten, ganz ernst sind dabei die Gesichter; da muß halt die Leiterin helfen. Muttertag ist ja bald! Jetzt wird es wieder lebhaft. Die Leiterin erzählt, was die Mutter alles zu tun hat, an alles muß sie denken und immer ist sie fröhlich. „Wir wollen immer daran denken und so gut wir können, ihr bei der Arbeit helfen und ihr folgen“, sagt sie ihnen. Ach ja, das wollen sie alle! Doch soll die Mutter an diesem Tage ein Geschenk erhalten, das die Kinder ganz allein gemacht haben; aber sie dürfen vorher nichts verraten. Doch, was soll es sein? Ein Körbchen aus Tonpapier! Das füllen wir mit Blumen! Oh, wie wird sich Mutter freuen! Das Muster hat die Gruppenleiterin bereits zuhause für jedes Kind vorgezeichnet und nun bekommen alle ihr Teil. Mit großem Eifer geht es nun ans Werk. Die Augen leuchten, und die Backen werden heiß. „Ach, ich kann's nicht“ schallt der verzweifelte Ruf der Jüngsten. „Wartet nur, ich bin bald fertig, dann helfe ich euch“ trösten kameradschaftlich die „Großen“. Endlich sind sie soweit und können den Verzagten helfen. Die sind nun ganz beruhigt und staunen, wie fein es die „Großen“ schon können. Aber nicht alle Kinder haben Schere und Bleistift mit; doch das ist nicht schlimm; denn wir gehören ja alle zusammen und helfen uns gegenseitig aus. Jetzt sind alle fertig, und die Leiterin gibt jedem noch ein paar Stanzblättchen zum Verzieren der Körbchen. Zuletzt betrachten alle ganz stolz ihr Werk, das ihnen so gut gelungen ist. — Doch heute ist ein ganz großer Tag, wir



Frohe Stunden in einer Kindergruppe der NS-Frauenschaft

Lichtbild Hertha Kutschka

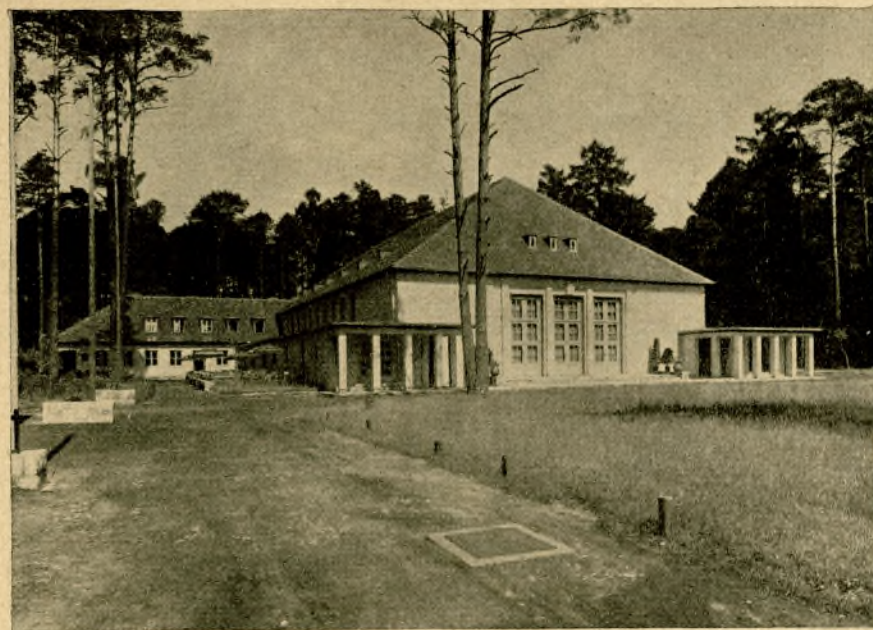
haben ja noch 3 Geburtstage zu feiern! Rasch wird alles sauber aufgeräumt, und auf den Tisch kommt der Lichterkranz. Nun wird im Chor gratuliert; die Geburtstagskinder dürfen sich ein Lied wünschen, und ein kleines Geschenk gibt es obendrein! Welche Freude! Diese Feier ist überhaupt ein ganz großes Erlebnis; denn auf dem Lande wird davon zuhause nicht viel hergemacht. — Doch nun ist's genug mit dem Stubenhocken, draußen lacht und lodt die Sonne! Schnell hinaus in den Schulhof zum fröhlichen Spiel! Schon wird ein großer Kreis gemacht, und nun folgen alte und neue Spiele in bunter Reihe, in denen der kleine Körper wieder einmal richtig durchgearbeitet wird. Die Großen wollen aber auch zu ihrem geliebten Ball kommen. Da muß die Gruppe geteilt werden, und die Leiterin eilt von Gruppe zu Gruppe, hier anfeuernd, da schlichtend; aber so richtig schön ist es doch nur, wenn sie tüchtig mitmacht. Die Zeit ist aber verflogen! Gar zu gern blieben noch die Kleinen; doch Ordnung muß sein und die Mutter ängstigt sich. Für die nächste Gruppenstunde wird noch ein Märchen versprochen und das erweckt schon jetzt freudige Erwartung. Der Ball wird aufgehoben, alle gehen noch einmal in den Gruppenraum und singen das Schlußlied. Dann geht's hübsch brav nach Hause, natürlich nicht mitten auf der Straße. Und dann wird erzählt und zuletzt heißt es immer: „Heute war's aber wieder so schön“.

Unsere Kindergruppenarbeit soll so der Anfang der Erziehung zur Gemeinschaft sein, wir wollen in den Grenzlandkindern in früher Jugend die Liebe zum Volk, Vaterland, zur Heimat und zum Führer wecken und pflegen.

Die Stadthalle in Groß Strehlitz

Von der Kreisheimatstelle

In Groß Strehlitz belebte sich nach der Machtübernahme der Bauarkt in einem bisher nicht da gewesenen Ausmaß. Die Stadt stellte Fluchtlinien-, Bebauungs- und Bauklassenpläne auf, die den verkehrstechnischen, hygienischen, sozialen und architektonischen Erfordernissen Rechnung trugen. Landschaftliche Gesichtspunkte traten in den Vordergrund. Innerhalb eines weiträumigen Baugebiets sollte vor allem das Wäldchen im Lindenhag erhalten bleiben, um die Freude an naturnaher Landschaft im Weichbilde der Stadt keinem Menschen zu schmälern. Neben möglicher Schonung von Grün- und Baumbeständen fand die Verwendung der heimischen Materialien, Kalkstein und Holz, größte Beachtung. In dem neuen westlichen Stadterweiterungsgebiet wuchsen in einem weiten Grün- und Gartenland zahlreiche Eigenheime, Kleinsiedlungen und städtische Wohnungen empor. Planmäßig entwickelte sich in dem Wäldchen an der Oppelner Straße ein Jugend- und Sportgebiet, in welchem 1935 zuerst das herrliche Waldbad und später das HJ-Heim und die neue große Stadthalle in den klaren und strengen Formen unserer Zeit entstanden.



Die Groß Strehlitzer Stadthalle im Grünen

Lichtbild Emil Nehr

Die Turn- und Versammlungshalle der Stadt Groß Strehlitz ist ein sichtbares Dokument dafür, wie in Verbindung von Partei, Staat und Gemeinde ein Werk entstehen konnte, das nicht nur ein Stück Baugeschichte einer Stadt darstellt, sondern zum überzeugenden Ausdruck nationalsozialistischen Bauwillens und ebensolcher Baugesinnung geworden ist. Als der Plan zum Bau dieses Hauses heranreife, war man sich darüber einig, daß hier ein Zweckbau entstehen mußte, der vielseitigen Zwecken dienstbar zu machen war. Der Jugend sollte eine Turnhalle und gleichzeitig den städtischen Schulen ein Gemeinschaftsraum geschenkt werden. Ferner sollte das Gebäude in den erforderlichen Ausmaßen für Großkundengebungen der NSDAP und für die Veranstaltungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ausnahmefähig und ausgestattet sein. Schließlich mußte auch an die Angliederung von Gasträumen gedacht werden. Diese grundsätzlichen Forderungen fanden in dem Entwurf des Stadtbauamtes eine durchaus glückliche Lösung. Den Plänen des Bürgermeisters Dr. Gollasch hat Stadtbaumeister Hiller technisch, architektonisch und organisatorisch in meisterhafter Weise Gestalt gegeben. Heute erhebt sich die schöne Stadthalle in vollendeter architektonischer Wirkung und guter Anpassung an ihre landschaftliche Umgebung inmitten der Waldlandschaft des Lindenhags als das neueste Wahrzeichen der aufstrebenden Stadt Groß Strehlitz.

Ein weiter, freier Platz, von knorrigen Kiefern umstanden und durch schmutze Rasenflächen und Zugangswege verschönt, breitet sich vor dem

Hallengebäude aus. Die vordere Hauptfront des Hauses zeigt drei hohe Eingangstüren von dekorativem Gepräge, das noch durch einen Stufen-
 aufgang und zwei abschließende Säulengänge, in Kalkstein ausgeführt, gesteigert wird. Ueber dem Hauptportal ist ein plastisches Hoheitszeichen in das Mauerwerk eingelassen. Die drei Türen bilden den Haupteingang zur Vorhalle, während man durch die Säulengänge zu den Garderoben-
 räumen gelangt. Das Innere der Vorhalle zeichnet sich durch eine zwar prunklose, aber doch gediegene Ausführung aus. An der breiten, in mehrere Felder aufgeteilten Stirnwand bemerkt man bildliche Darstellungen, die an die Groß Strehliker Garnisonen von 1752 bis 1870 erinnern. Ein von dem heimischen Bildhauer Gottfried Mücke kunstvoll ausgeführtes Relief des Stadtwappens vervollständigt den Wandschmuck. Zwei mächtige schmiedeeiserne Leuchten erfüllen den hohen Raum mit einem warm flutenden Licht, das in der Höhe eine in hellen Tönen gehaltene Holzbalkendecke erkennen läßt. Die Vorhalle dient je nach Bedarf als Aufenthalts- oder als Tagungsraum. Fünf Flügeltüren, die geschlossen wie eine Wandverkleidung wirken, öffnen sich zum Eintritt in den großen Hauptsaal der Stadthalle. Gebannten Blickes bewundern wir die Größe, den Stil und die Ausstattung des Riesenraumes. Feierlichkeit strahlt dieser Raum aus, der an nordische Vorbilder erinnert. Eine aufsteigende Decke weitet den Blick nach oben. Die Holzverschalung, die sich über die weiten Flächen hinzieht, wird durch Balken und Leisten in einem schönen Gleichmaß aufgeteilt. Die Balken erhielten einen roten Farbton und stützen sich auf kraftvolle Pfeiler. Der Parkettfußboden ist künstlerisch gemustert. Von der Decke hängen in zwei Reihen schmiedeeiserne Lampen. Von größter Wirkung ist die Bühnenwand und die Ausgestaltung des Bühnenraumes. Ein vertiefter Orchesterraum kann beliebig aufgetan oder überdeckt werden. Die Bühne nimmt einen Flächenraum von über 87 Quadratmeter ein und ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen der Bühnentechnik ausgestattet. Ein Intendantenzimmer und Ankleideräume für Schauspieler sind vorhanden. Die Bühnenöffnung ist 8 Meter breit und 5 Meter hoch. Zwei schlanke Pfeiler fassen den Bühnenraum seitlich ein. Ueber dem mattroten Bühnenvorhang prangt ein wuchtiges Hoheitszeichen. Auf den Wandpfeilern sind die Abzeichen der Gliederungen der NSDAP und ihrer angeschlossenen Verbände bildhaft dargestellt. Ueber dem Bühnenrahmen verläuft ein Linienmuster in Hakenkreuzform. Diese Symbole deuten an, daß dieser Saal als der größte und schönste Raum, den die Turn- und Versammlungshalle aufzuweisen hat, der Bewegung geweiht ist. Die Bewegung gab diesem Saal eine machtvolle und überaus eindrucksvolle Weihe, als hier am Abend des 24. Juni 1939 anläßlich des Kreistages der NSDAP sich die Alten Kämpfer aus dem Annabergkreis zusammenfanden, wobei die Uraufführung des Spieles „Heimat“ von Pg. R. Hauptmann stattfand und Landeshauptmann Adams, mit Jubel begrüßt, zu seinen Alten Kämpfern sprach.

Der Festsaal kann durch Auswechslung der Einrichtungsgegenstände in kürzester Zeit in eine Turnhalle umgewandelt werden. Ein vorschrittsmäßig ausgebauter Lichtbildraum sorgt dafür, daß eine Tonfilm-anlage mit zwei Apparaten aufgestellt werden kann. Unter der Bühne

befindet sich eine Wasch- und Brause-Anlage, bestehend aus acht Brausen und einer neuzeitlichen Waschfontäne. Sämtliche Wandmalereien im Hause sind Schöpfungen des Kunstmalers Kattner, Oppeln.

An das Hauptgebäude gliedert sich nach dem Waldbad zu ein Seitenflügel an, wo die Gasträume untergebracht sind. Recht geschmackvoll im ländlichen Stil gehalten, heimeln sie einen jeden Besucher unwillkürlich an und laden zum Verweilen ein. Wer es vorzieht, im Freien zu sitzen, findet eine Terrasse vor, auf der man vom würzigen Hauch der Kiefern umgeben ist. Mit einem Wort: Die Stadthalle zu Groß Strehlich, die als Turn- und Versammlungshalle einem längst vorhandenen Bedürfnis Rechnung trägt, ist im wahrsten Sinne ein Volksgemeinschaftshaus und eine Bekenntnisstätte zum nationalsozialistischen Staat in der Kreisstadt des Annabergkreises.

Was trägt der Groß Strehlicher Boden?

Felder, Wälder, Gebäude, Wege, Eisenbahnen, Plätze, Gewässer

Aus der Groß Strehlitzer Zeitung

Vom Felde die Nahrung, vom Walde die Wohnung — lautet ein altes Sprichwort, das uns damit auf die alles überragende Bedeutung des Bodens hinweist, das uns zum Bewußtsein bringt, daß die Erde wie eine Mutter ist, daß in ihr die Wurzeln unseres Seins liegen. Da ist es interessant, sich einmal im Spiegel der Zahlen vor Augen zu halten, welchen Zwecken der Boden unserer Heimat dient.

Die Gesamtfläche des Kreises Groß Strehlich umfaßt 89 185 Hektar. Diese Gesamtfläche teilt sich in verschiedene Gruppen auf: landwirtschaftliche Nutzfläche, Forsten und Holzungen, Gebäude, Wegeland, Eisenbahnen, Friedhöfe, Plätze, Gewässer usw.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche des Kreises umfaßt nach den Ergebnissen der Bodenbenutzungserhebung insgesamt 47 086 Hektar. Die Untergruppen der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind: Ackerland, Feldgemüsebau und Erwerbsgartenbau, Gartenland ohne Erwerbsgartenbau, Wiesen ohne Bewässerungsanlagen, Bewässerungswiesen, Viehweiden, Obstanlagen, Weinberge, Baumschulen aller Art außerhalb der Forstbetriebe, Korbweidenanlagen (geschlossene Flächen außerhalb der Forsten). Unter dem Begriff Ackerland sind zusammengefaßt: Anbau von Getreide, von Kartoffeln, Hackfrüchten, Delfrüchten. Es sind u. a. Feldkohl, Rußkohl, Marktstammkohl, Raps, Rübsen, Flachs, Hanf, Buchweizen, Mais, Erbsen, Bohnen, Wicken, Lupinen, Hülsenfruchtgemenge, Mischfrucht, Hülsenfrüchte und Mischfrucht zum Unterpflügen, Hopfen, Mohn, Senf, Tabak, Zichorien, Arznei- und Gewürzpflanzen, Klee, Luzerne, Serradella, Esparsette.

Die Forsten und Holzungen des Kreises umfassen 34 791 Hektar. Hierunter sind zusammengefaßt: Reichsforsten, Staatsforsten, Staatsanteilsforsten, Gemeindeforsten, Stiftungsforsten, Genossenschaftsforsten, Erbhofwaldungen,



Das Einsiedeltal bei Alt Bischofstal

Lichtbild Schörnig

Privatforsten in gebundenem Besitz, Forsten in ehemals gebundenem Besitz, Privatforsten in freiem Besitz. — Eine weitere Gruppe der Bodennutzungserhebung sind die Liegenschaften ohne land- und forstwirtschaftliche Nutzung. Da sind zunächst die unkultivierten Moorflächen, das sonstige Nied- und Unland einschließlich der Steinbrüche und Sandgruben, und zwar das aufforstungsfähige Niedland und das nicht aufforstungsfähige Unland.

Die Gebäude und Hofflächen ohne Hausgärten umfassen im Kreis Groß Strehlitz 1622 Hektar. Wegeland und Eisenbahnen haben im Kreis Groß Strehlitz eine Fläche von 2682 Hektar. Friedhöfe, öffentliche Parkanlagen, Sport-, Flug- und Übungsplätze haben im Kreis Groß Strehlitz eine Fläche von 377 Hektar. Die Gewässer (Flüsse, Bäche, Seen, Weiher usw.) umfassen in Groß Strehlitz eine Fläche von 770 Hektar.

Damit haben wir unseren statistischen Spaziergang durch die Bodenwirtschaft unserer engeren Heimat beendet. Ueber die große Bedeutung der Bodennutzungserhebung ist kein Zweifel möglich. Ein sehr bedeutsamer Teil unseres Bodens dient der Ernährungswirtschaft. Der andere ist die Grundlage unserer Heim- und Arbeitsstätten. Die Ergebnisse der Bodennutzungserhebung ermöglichen eine zweckvolle Anbauleitung. Der Vergleich zwischen Erzeugung und Bedarf ergibt die jeweilige Ernährungslage, nach der die Reichsregierung die erforderlichen Maßnahmen trifft, um Versorgungs- und Absatzschwierigkeiten zu vermeiden.

G. Wdm.

Zum Landarbeiterehrentag!

Von Richard Hauptmann

Nach Ostland ging der Väterzug,
Die Heimat schufen Schwert und Pflug.
Aus Kampf und Arbeit, Not und Tod
wuchs ihnen einst das erste Brot.
Das ist Vermächtnis, Kameraden!
Und wo der Ahnen Pflug und Schwert
gewonnen Erde, Haus und Herd,
sind wir verschworen nun dem Land,
auf dem uns jede Scholle bannt:
Und sie ist Heimat, Kameraden.
Die Heimat fordert Kampf und Tat!
Das Schwert schafft erst den Grund zur Saat
Der Pflug vollendet dann das Werk. —
Hört ihr den Ruf vom Ahnenberg,
Den Ruf der toten Kameraden?:
„Steht fest und kämpft und baut und schafft
Die heilige Erde gibt euch Kraft.
Wer Pflüger ist, sei auch Soldat,
Bei Pflug und Fahne Mann der Tat,
Ihr deutschen Bauernkameraden!“



Ehrung der Landarbeiter

Von der Kreisheimatstelle Groß Strehlitz

Am Mittwoch, 8. März 1939, hatte sich das brotschaffende Landvolk des Annabergkreises in der Kreisstadt zu einer machtvollen Kundgebung zusammengefunden. Frohgestimmte Menschen waren es, die an den frühen Vormittagsstunden ihres Ehrentages auf geschmückten Leiterwagen, Kraftwagen, Fahrrädern und anderen Verkehrsmitteln in der festlich geschmückten Stadt Groß Strehlitz eintrafen. Zu ihrem freudigen Erstaunen befanden sich unter den Festteilnehmern auch eine Batterie des Artillerie-Regiments 116 und das Musikkorps des Schützenregiments 14. Außerdem waren noch der Musikzug der NSDAP, der Fanfarenzug und Spielmannszug der Hitler-Jugend, der männliche Arbeitsdienst Rodenau, die weiblichen Arbeitsdienstlager Himmelwitz, Essenruh, Kaltwasser und Jarschau und der Studentische Landdienst erschienen. Mehr als 6000 ländliche Volksgenossen waren in die Kreisstadt gekommen, um vereint mit der Stadtbevölkerung ihr Treuebekenntnis zur Scholle abzulegen. In den Begrüßungen kam der Gedanke zum Ausdruck, daß Stadt und Land Hand in Hand am Aufbauwerk des Führers mitzuarbeiten gewillt sind. Der Städter aber soll die Handarbeit des auf dem Lande schaffenden Volksgenossen schätzen lernen. Das Landvolk ist der Blutquell der Nation.

Eine besondere Ehrung erfuhren die Veteranen der Landarbeit. Von berufener Stelle wurde ihnen der Dank des deutschen Volkes für ihre jahrelange Arbeit am deutschen Grund und Boden ausgesprochen. Während einer erhebenden Feierstunde auf dem Hindenburgplatz überreichte der Kreisbauernführer den langgedientesten Landarbeitern und Landarbeiterinnen eine Ehrenurkunde. Der Kreisleiter beglückwünschte durch Handschlag die mit der Urkunde ausgezeichneten Arbeitsveteranen.

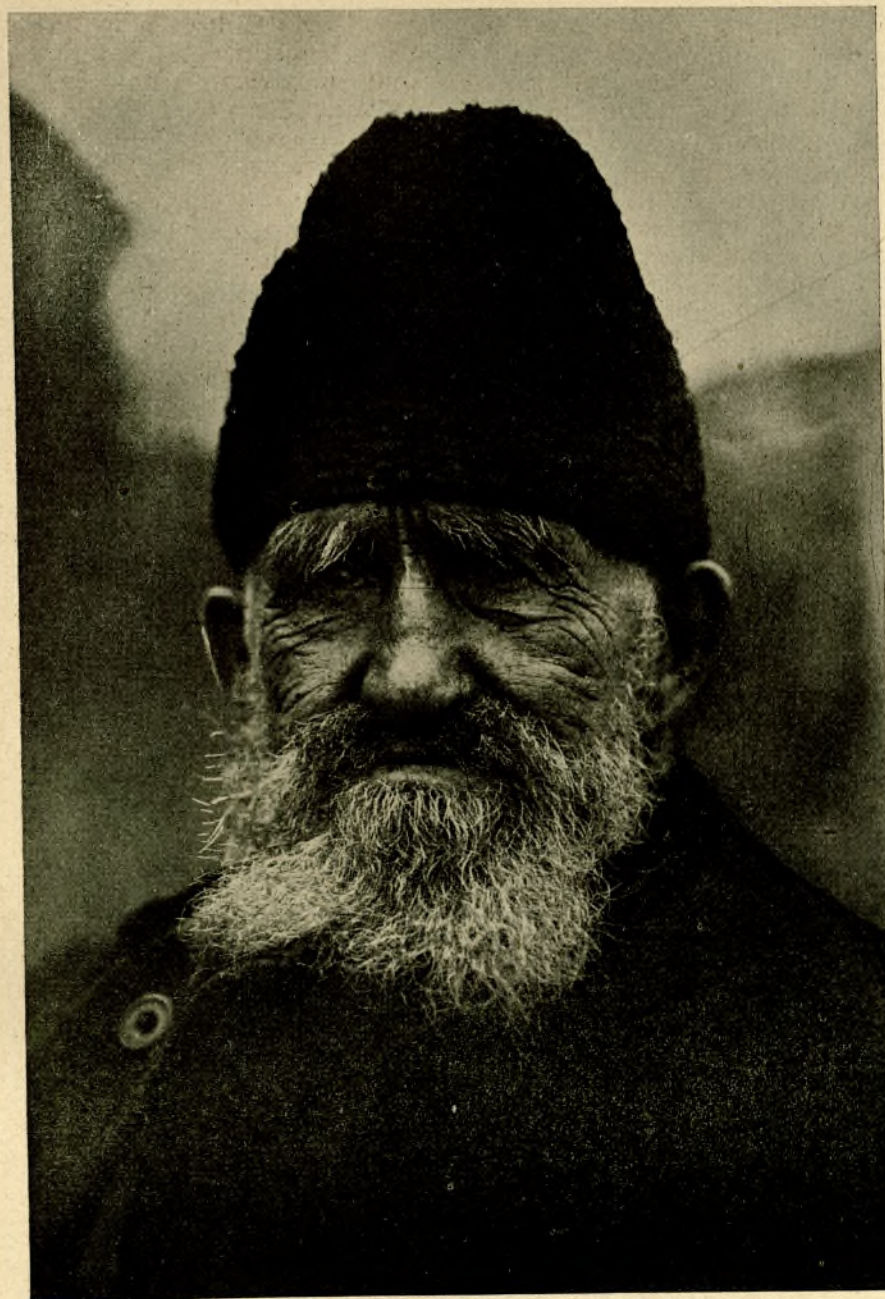
Folgende Jubilare wurden geehrt: Vom Wirtschaftsamt Scharnosin: Franziska Niemiež (50 Jahre im Dienst), Peter Kupczyk (49 Jahre), Ludwig Fuhl (44 Jahre), Karl Duda (43 Jahre), Konstantin Lison (34 Jahre), Ignaz Koloczek (31 Jahre), Martin Depta (45 Jahre), Theofil Scendzina (35 Jahre). Wirtschaftsamt Steinfurt: Konstantin Jarosch (55 Jahre), Rajetan Botta (53 Jahre), Josef Slowig (52 Jahre), Johann Botta (49 Jahre), August Macha (39 Jahre), Michael Kauf (32 Jahre), Anastasia Dworaczek (30 Jahre), Alfred Dibrich (30 Jahre), Konstantin Grella (30 Jahre), Wilhelm Spizki (30 Jahre). Wirtschaftsamt Quellengrund: Paul Petrowski (45 Jahre), Franz Weiß (43 Jahre), Martha Weiß (41 Jahre), Peter Weiß (25 Jahre). Wirtschaftsamt Marklinden: Franz Urbanczyk (40 Jahre), Josef Hippe (39 Jahre). Wirtschaftsamt Groß Maßdorf: Hedwig Piontek (35 Jahre), Johann Hasterok (32 Jahre). Wirtschaftsamt Feuerstein: Katherine Misch (35 Jahre), Hedwig Mateja (33 Jahre), Joh. Kowalczyk (30 Jahre). Wirtschaftsamt Niedersteine: Joh. Lebof (32 Jahre), Alois Kus (28 Jahre). Himmelwig: Marianne Klejsch (45 Jahre). Groß-Strehlitz: Anna Morawiek (30 Jahre).

Die bäuerliche Heimatfront im Frühjahr 1918

Erinnerungen an den Aufklärungsdienst im Kreise Groß Strehlitz von Ernst Mücke

Je länger der furchtbare Krieg andauerte, desto mehr beschwerten Nöte und Bedrängnisse aller Art den Alltag. Im Frühjahr 1918 erreichte die Nahrungsmittelkrise ihren Höhepunkt. Angesichts der wachsenden Ernährungsschwierigkeiten erfuhr die öffentliche Bewirtschaftung der Nahrungsmittel eine durchgreifende Verschärfung. Die maßgebenden Ursachen hierfür waren: 1. das Kriegsziel unserer Feinde und 2. die ungleiche Verteilung des Volksvermögens. Die Feinde verfolgten das Ziel, Deutschland durch Aushungerung auf die Knie zu zwingen. Die ungleiche Verteilung von Geld und Geldeswert innerhalb der Volksgemeinschaft hätte bei zunehmender Nahrungsnot dazu führen müssen, daß die bemittelten Kreise alle Vorräte an Lebensmitteln zu den höchsten Preisen an sich rissen, während die große Masse der Besitzlosen der Aushungerung ausgeliefert wurde. Einer solchen Entwicklung mußte vorgebeugt werden.

Die deutsche Regierung hatte am 15. Januar 1915 die Brotgetreideverordnung erlassen, die dem Grundsatz huldigte: Menschen und Haustiere müssen zum sparsamen Verbrauch der Nahrungsmittel angehalten werden! Das deutsche Volk konnte sich nicht mehr den Luxus gestatten, Brotgetreide zu verfüttern. Die Zufuhr aus dem Auslande war abgesperrt. Eine solche



Ein alter Landwirt aus Petersgrätz

Lichtbild Schau

verhängnisvolle Lage erforderte es, Roggen und Weizen hochprozentig auszumahlen und jedes Körnchen, auch das Hintergetreide, der menschlichen Nahrung zuzuführen. Die Bevölkerung wurde in zwei Gruppen eingeteilt, in Selbstversorger und Versorgungsberechtigte. Die Brotkarte trat ins Leben und erwies sich sehr bald als eine der wirkungsvollsten Verteidigungswaffen im Kampfe gegen die Aushungerungspläne unserer Feinde.

Neue Schwierigkeiten entstanden dadurch, daß der liebe Gott in jenen Kriegsjahren die Ernten nicht so hat wachsen lassen, wie es sich die Heimat gedacht und gewünscht hatte. So kam es, daß alle landwirtschaftlichen Produkte durch die öffentliche Hand erfaßt und bewirtschaftet werden mußten. Seit Herbst 1916 war Deutschland vom Ausland vollkommen abgesperrt. Das deutsche Volk hatte im Frühjahr 1918 nur noch die Hälfte der Lebensmittel zu verzehren, die es in Friedenszeiten besaß. Aber mit der steigenden Not wuchs die Leistungskraft des deutschen Volkes. Die Ernährung und Versorgung der Millionenheere erforderte eine ungeheure Organisation. Selbst in den schlimmsten Tagen durften die Vorräte an den von der Heimat weit entfernten Fronten zu keiner Minute ausgehen. Größte Schwierigkeiten verursachte die Versorgung der großen Städte und Industriegebiete. Das Wenige, was an Nahrungsmitteln noch vorhanden war, mußte voll erfaßt und gerecht verteilt werden. Viel stilles Heldentum gehörte dazu, den Hunger zu überwinden. Das deutsche Volk konnte es unmöglich zulassen, daß, während unsere tapferen Truppen im Westen bei der Frühjahrsoffensive von Sieg zu Sieg schritten, die Aushungerung Deutschlands zur Tatsache werden sollte.

Einer hatte es damals in der Hand, die Entwicklung entscheidend zu beeinflussen, ob das deutsche Volk wirtschaftlich durchhielt oder unterging. Das war der deutsche Bauer. Und der deutsche Bauer hat durchgehalten, auch der Bauer im Kreise Groß Strehlitz. Es wird immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Weltkrieges bleiben, was der deutsche Bauer und die deutsche Bäuerin in jenen schweren Notzeiten geleistet haben.

Wie sah es im Frühjahr 1918 bei den Bauern im Kreise Groß Strehlitz aus? — Es fehlten die Arbeitskräfte. Wer damals aufs Land kam, der konnte sich davon überzeugen, daß Frauen, Greise und Kinder die ganze Last der landwirtschaftlichen Arbeit trugen. Vor allem haben die Landfrauen in größtem Maße ihre Schuldigkeit getan. — Es fehlten die Gespannkräfte. Der Krieg hatte auch dadurch tief in die Landwirtschaft eingegriffen, daß er den Bauern die Pferde nahm. Was an Pferdmaterial in der Landwirtschaft zurückblieb, das war zum großen Teil minderwertig und mit Krankheiten, wie Räude, Drupe, Kolik u. dgl. befallen. — Es fehlten die landwirtschaftlichen Maschinen und Betriebsstoffe. Die vorhandenen Maschinen waren zerklüftet, Ersatzstücke sowie Leute zur Ausführung von Reparaturen nicht erreichbar. Betriebsstoffe, wie Kohle, Öl, Bindgarn usw. konnten fast nicht mehr beschafft werden. — Es fehlte der Dünger. Wo sollten die Bauern den Stickstoffdünger hernehmen? Die deutschen Stickstoffwerke lieferten notgedrungen ihren künstlich gewonnenen Stickstoff für Munitionszwecke ab. Chilesalpeter kam von Uebersee nicht mehr herein; auch die Knochphosphate blieben aus. Die

vorhandene Thomaschlacke mußte den Munitionsfabriken zugeführt werden. Nur Kali war ausreichend vorhanden. Der Wert des Stalldüngers ging zurück, weil es dem Viehfutter an Eiweißgehalt mangelte.

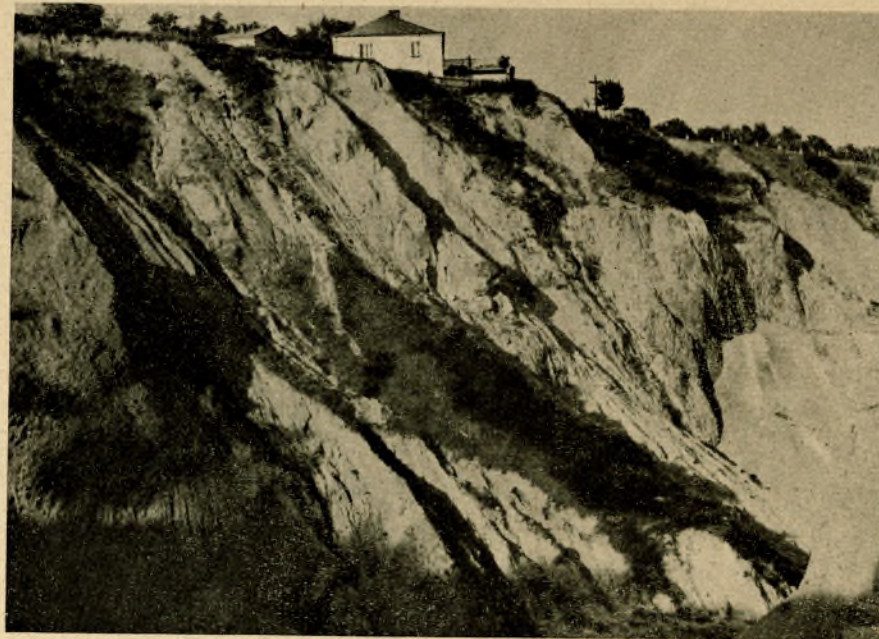
Die Folgen all dieser Mißstände in der Landwirtschaft blieben nicht aus. Die Erträge des Acker und der Viehwirtschaft minderten sich in erschreckender Weise. Nirgends mehr im Kreise Groß Strehlitz fanden sich landwirtschaftliche Vorräte in größeren Mengen vor. Die Brotgetreidemengen für die Selbstversorger wurden auf 13 Pfund pro Kopf und Monat herabgesetzt.

Eine der übelsten Erscheinungen, die aus der enormen Lebensmittelknappheit herauswuchs, war der Schleichhandel, von dem man sich täglich auf den Bahnhöfen der Heimat überzeugen konnte. Kein Kreis der Provinz Schlesien war der Verschiebung von Lebensmitteln so stark ausgelegt, wie gerade unser Heimatkreis Groß Strehlitz. Zu Hunderten, ja manchmal sogar zu Tausenden kamen die Schleichhändler und Hamsterer aus dem oberschlesischen Industriebezirk Tag für Tag mit der Bahn an und überfluteten unsere Dörfer. Mit Bitten und Drängen umgarnten sie die Bäuerin und boten für die kleinsten Mengen der beschlagnahmten Nahrungsmittel die höchsten Preise. Andererseits fuhren allwöchentlich Arbeiter und Arbeiterinnen scharenweise aus unseren Dörfern in den Industriebezirk, wo sie in der Rüstungsindustrie beschäftigt waren. Diese Leute verproviantierten sich zumeist von Hause aus für die ganze Woche und eröffneten, gewollt oder ungewollt, gleichzeitig ebenso viele gangbare Wege dem Schleichhandel. Dennoch muß es zum Ruhme unserer Landfrau gesagt werden, daß sie trotz aller Nötigung, der sie von allen Seiten wegen unerlaubter Ueberlassung von Nahrungsgut ausgesetzt war, zu keiner Zeit vergessen hat, daß nicht die Not des Einzelnen, sondern die Notlage des Vaterlandes an erster Stelle stand und dieser nur durch die gewissenhafte Ablieferung der vorgeschriebenen Nahrungsmittelmengen an die Ernährungsämter gesteuert werden konnte. Natürlich gab es auch unrühmliche Ausnahmen. Im großen und ganzen aber hat die bäuerliche Heimatfront im Frühjahr 1918 ihre Pflicht getan.

Im Dienste der Schaffenden

Ein Jahr „Deutsche Arbeitsfront“ im Annabergkreis

Die „Deutsche Arbeitsfront“ hat den ehrenvollen Auftrag, Betreuerin der großen Gemeinschaft aller schaffenden Deutschen zu sein. Wenn man bedenkt, daß im Kreise Groß Strehlitz bei einer Gesamtfläche von 89 185 Hektar auf die landwirtschaftliche Nutzfläche 47 086 Hektar und auf Wald 34 791 Hektar entfallen, daß ferner zwei Drittel der Bodenfläche im Untergrund von hochwertigem Kalkstein eingenommen wird und der Kreis unmittelbaren Anschluß an den Oderstrom besitzt, dann läßt sich ermaßen, welche Fülle von Arbeit und Arbeitsleistung erforderlich ist, um den wirtschaftlichen Belangen dieses Kreises restlos Rechnung zu tragen. Hier schafft und wirkt der Arbeiter des Annabergkreises, vom besten Willen zur Volksgemeinschaft erfüllt, als treuer Gefolgsmann der „Deutschen Arbeitsfront“.



Eine Basalt- und Sandsteinwand auf dem Annaberge

Lichtbild Schörnig

Am 31. Dezember 1938 umfaßte die Kreisverwaltung Groß Strehlitz der DNZ 104 Betriebszellen mit 216 Betriebsblöcken. In ihrem Bereich sind 35 DNZ-Fahnen vorhanden. Die Zahl der Werkscharen im Kreisgebiet ist auf sieben gestiegen. Die Werkscharen haben drei Musikzüge und einen Spielmanszug.

Eines der größten und wichtigsten Arbeitsgebiete der Kreisverwaltung Groß Strehlitz der DNZ ist die Betreuung der landwirtschaftlichen Arbeiter. Diese Arbeit kann umso gründlicher geleistet werden, als der Kreisgefolgschaftswart des Reichsnährstandes gleichzeitig Kreisfachabteilungswalter für Landwirtschaft bei der DNZ ist. Die Bestrebungen gehen dahin, den Landarbeiter in die Lage zu versetzen, daß er gern und willig zum Diener am deutschen Boden wird. Besonders hervorzuheben ist der Neubau von Landarbeitersiedlungen und Eigenheimen. Auch wurden alte Landarbeiterwohnungen ausgebessert, wozu etwa 15 000 Mark Reichszuschüsse gegeben wurden. In mehreren Großbetrieben sind durch Umbau früherer Wirtschaftsgebäude vorbildliche Brausebadanlagen geschaffen worden. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird die Einhaltung der Mutterschutzbestimmungen in den landwirtschaftlichen Betrieben verfolgt. Der Bericht des Kreisfachabteilungswalters stellt fest, daß die Bauern- oder Landwirtsfrau in den Klein- und Mittelbetrieben überlastet ist mit schwerster Arbeit, und sieht die Schaffung von weiteren Kinder- und Ernte-Kindergärten in unserem Kreis als unumgängliche Notwendigkeit an.

Der Kreisfachabteilungswalter der Abteilung „Nahrung und Genuß“ gab bei Besichtigungen aller Betriebe beachtenswerte Anregungen zur Erfüllung der Forderungen des Amtes „Schönheit der Arbeit“. In der Schuhfabrik Ottmuth, deren sozialpolitische Einrichtungen wohl in unserem Kreise allgemein bekannt sind, ist, einer Anregung der DNZ zufolge, dafür Sorge getragen worden, daß für die an den Maschinen tätigen Frauen Sitzgelegenheiten geschaffen wurden. Weiter ist eine bessere Entlüftung und Erwärmung einiger hierin verbesserungsbedürftiger Räume gesichert. Das Werk Ottmuth baut in großem Umfang Werkswohnungen und Ledigenheimen. Ebenso zeichnet sich die Odertal-Kokerei durch den Bau gesunder Wohnungen und Siedlungsbauten aus. In diesem Betriebe ist auch die Gründung einer Werkschar erfolgt.

Die Kreisfachabteilung „Steine und Erden“ umfaßt zehn Kalkwerke, drei Steinbruchbetriebe und vier Ziegeleien. Die Gesamtstärke der Gefolgschaften ist 1854 männliche und 69 weibliche Mitglieder. In der Schlesischen Kalkindustrie Groß Strehlitz und Gogolin sind Werkscharen gegründet worden. Das Werk Feuerstein hat ein Mundharmonika-Orchester gegründet. Von einem Kalkwerk kann berichtet werden, daß es seine Gefolgschaftsmitglieder über Tarif entlohnt; in mehreren Betrieben dieser Kreisfachabteilung sind Gemeinschaftsräume eingerichtet worden.

Zu der Kreisfachabteilung „Wald und Holz“ gehören zwölf Sägewerke, zwei holzverarbeitende Betriebe und vier Waldbetriebe mit einer Gesamtgefolgschaftstärke von 227 Volksgenossen. Die Betreuung der Waldbetriebe wurde erst in der zweiten Hälfte des Berichtsjahres (1. April 1938 bis 30. April 1939) von der DNZ übernommen. Bis dahin wurden diese Betriebe



Die große Arbeitersiedlung bei Odertal im Entstehen

Lichtbild Schörnig



Landarbeiter und Landarbeiterinnen verrichten ihr Tagewerk Lichtbild Wanderer, Gleiwitz

durch den Reichsnährstand betreut. Die DAF stellte fest, daß in dieser Fachgruppe über zu niedrige Löhne geklagt werde und daß nun mehr als bisher für die fachliche Fortbildung der Waldarbeiter getan werden müsse.

Große Schwierigkeiten in der Betreuung wurden in der 1200 Handwerksbetriebe zählenden Kreissachabteilung „Das Deutsche Handwerk“ festgestellt, weil sich in unserem Kreis das Handwerk in kleine und kleinste Betriebe gliedert, die räumlich sehr zerstreut und daher nicht leicht zu erfassen sind. Mit Befriedigung wird festgestellt, daß sich besonders die Bäcker und Fleischer nach vorheriger Schulung gewissenhaft auf die Verarbeitung neuer Werkstoffe umgestellt haben. Alle Betriebe, die von der DAF besucht wurden, befanden sich in einem annehmbaren Zustande, und es sind keine besonderen Klagen von Gefolgschaftsmitgliedern zu verzeichnen. Leider muß das Handwerk über das Borgunwesen Klage führen, das im Interesse der Erhaltung der Existenz besonders der kleinen Betriebe eingedämmt werden muß. Am Leistungskampf beteiligten sich 26 Handwerksmeister, und zum Handwerkerwettkampf haben sich 62 Betriebe, Meister und Gesellen gemeldet.

Hervorzuheben ist, daß die Groß Strehliker Handwerker, die nach dem 31. Dezember 1899 geboren sind und am 1. Januar 1932 noch nicht in die Handwerksrolle eingetragen waren, bis zum 31. Dezember 1939 die Meisterprüfung nachholen müssen, wenn sie Betriebsführer eines selbständigen Handwerksbetriebes bleiben wollen.

In der Kreissachabteilung „Der Deutsche Handel“ erfolgt die Betreuung der Handelsbetriebe in enger Zusammenarbeit der DAF mit der Wirtschaftsguppe. Bei den Betriebsbesuchen wurden alle sozialen Fragen behandelt. Die Handelsbetriebe beteiligten sich eifrig am Schaufensterwettbewerb. 17 Betriebe nahmen am Leistungskampf teil. Für die Fortbildung der Gefolgschaftsmitglieder wurden Lehrgänge in Buchführung, Kurzschrift und Berufserziehung durchgeführt.

Mit 909 männlichen und 79 weiblichen Gefolgschaftsmitgliedern ist die in fünf Fachgruppen aufgeteilte Kreissachabteilung „Energie, Verkehr und Verwaltung“, die 51 Verwaltungen und Betriebe umfaßt, eines der größten Arbeitsgebiete der Kreisverwaltung. Alle Betriebe sind archivmäßig erfasst. Die Zusammenarbeit der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe mit der Deutschen Arbeitsfront wird als befriedigend bezeichnet. Für einzelne Lehrgänge der DAF wurde große Beteiligung der Betriebe verzeichnet. Besondere Schwierigkeiten in der Betreuung wurden nicht bemerkt.

Die Kreissachabteilung „Freie Berufe“ zählt 115 männliche und 15 weibliche Gefolgschaftsmitglieder. Im Berichtsjahr wurden ohne besondere Schwierigkeiten Lohn- und Urlaubsfragen geklärt, wobei in den meisten Fällen ein gütlicher Ausgleich erzielt wurde. Doch mußte bei verschiedenen Betriebsführern mangelhaftes Entgegenkommen in Bezug auf die Bezuschussung von RdF-Fahrten und Betriebsveranstaltungen festgestellt werden.

Das Arbeitsgebiet „Heimstätten“ sah seine Hauptaufgabe in der Einspannung aller propagandistischen und organisatorischen Kräfte für das Siedlungs- und Wohnstättenwesen. Andere vordringliche Bauvorhaben haben die Durchführung der Siedlungspläne im Berichtsjahr verzögert. So konnten von 92 Anträgen nur 70 soweit berücksichtigt werden, daß 70 Siedlungen erstellt wurden. Es wurden weiter 19 Werksiedlungen gebaut. 38 Siedlungen sind in der Planung.

Vor wenig mehr als einem Jahr wurde auf einem 250 Morgen großen Gelände an der Straße von Annaberg nach Odetal der erste Spatenstich zum Bau eines neuen Dorfes, einer großangelegten geschlossenen Werksiedlung



Zimmer in einem Ledigenheim der Ottmuth-Werke

Lichtbild Franz Schymainda

für die Arbeitskameraden einer im Entstehen begriffenen Fabrik in Odertal vollzogen. Von Tag zu Tag konnte man die Grundmauern dieses riesigen Projektes höher wachsen sehen und heute geht diese Siedlung mit Riesenschritten ihrer Vollendung entgegen. Etwa 350 Bauhandwerker und Arbeiter werken munter an der Erstellung der ersten 300 Wohnungen in Häusern verschiedener Bauarten. Ein Großteil der dieses sinnvoll geplante Siedlungswerk umgebenden schmucken Eigenheime ist schon bewohnt.

Schmutz und freundlich stehen diese Häuschen am Fuße des Annaberges da, und die Gärten ringsum sind wohlbestellt. Den Einwohnern dieser Siedlung werden nach Möglichkeit alle Annehmlichkeiten neuzeitlicher Wohnungen geboten. Das ganze Projekt stellt eine im Reich einzigartig dastehende Musterfiedlung dar.

Einen breiten Raum in der Gesamtarbeit der DAF nimmt die Betreuung der jugendlichen Schaffenden ein. Diese Aufgabe wird vom Kreisjugendwaller erfüllt, dem in unserem Kreisgebiet 27 Ortsjugendwaller, fünf Betriebsjugendwaller und zwei Betriebsjugendwallerinnen zur Seite stehen. Von der Abteilung „Jugend“ unserer Kreisverwaltung werden insgesamt 1240 männliche und 557 weibliche jugendliche Gefolgschaftsmitglieder betreut. Im Vordergrund der Arbeit dieses Amtes stand im Berichtsjahr wieder der Berufswettkampf, an dem 713 Jungen und 573 Mädchen mit dem Erfolge teilnahmen, daß zwei von ihnen Gau-, 10 Kreis- und 390 Ortsieger werden konnten. Bei der besonderen Betreuungsarbeit in den Betrieben selbst stellte der Kreisjugendwaller in unserem Kreis noch Mängel in Bezug auf Einhaltung der Arbeitszeit und die Gewährung von Urlaub fest und sorgte für Abstellung dieser Mängel. Zur Gewährleistung einer noch eingehenderen Betreuung hält der Kreisjugendwaller die Einführung des Amtes eines Betriebsjugendwalters auch in den Kleinbetrieben, die fünf jugendliche Gefolgschaftsmitglieder zählen, für ratsam.

Große Fortschritte macht die Arbeit in der Berufserziehung und in der Betriebsführung. Im Jahre 1938 wurden allein 18 betriebsgebundene Lehrgänge mit 602 Teilnehmern, 15 außerbetriebliche mit 364 und eine wirtschaftsfundliche Fahrt mit 37 Teilnehmern durchgeführt. Nach Prozenten gerechnet stand die Berufserziehungsarbeit unseres Kreises an der Spitze im Gau. Die Großbetriebe im Kreisgebiet bauen diese Arbeit weiter auf und aus. Große Hoffnungen knüpft auch die DAF an die neue Kreisberufsschule.

In hervorragender Weise ist das Frauenwerk der DAF an der Betreuungsarbeit beteiligt.

Die Kreisfrauenwallerin hat ihr Hauptaugenmerk auf die weltanschauliche Ausrichtung der ihr anvertrauten schaffenden Frauen und Mädchen gerichtet. Aber auch praktische Schulungsarbeit wurde in ihrem Aufgabengebiet geleistet. Es wurden Lehrgänge für Krankenpflege und solche im Nähen und Flickern durchgeführt. Auch in Erziehungsfragen wurden die Frauen unterwiesen. Am Berufswettkampf nahmen 573 jugendliche und 64 erwachsene weibliche Gefolgschaftsmitglieder teil. In der Schuhfabrik Ottmuth besteht nun auch eine Werkfrauengruppe, die sich besonders durch Anfertigung von Bekleidungsstücken für das Deutsche Hilfswerk auszeichnet.

Der junge Siedlerwaller spricht

Von Wolfgang Wientge

Wir haben schon ein kleines Haus
Am grünen Wald
Und zählen alle Stunden aus:
Es kommt ein Kindchen bald.

Der Himmel soll die Wiege sein
Für unser blondes Kind
Und wiegen soll es drein
Der Morgen- und der Abendwind.

Und Sonne, Wasser, Luft,
Das sollen die Gespielen sein,
Der Wald erzählt mit herbem Duft
Ihm gern von Händelein und Gretelchen.

Am Jaun, da steht ein weißer Birkenbaum,
Der lacht es an nur immerzu,
Die Mutter singt es in den Traum,
Dem Kinde fallen alle Wunder zu.

Die Oder und die Oderschiffahrt von Ottmuth

Alten und neuen Schilderungen nacherzählt von Ernst Mücke

Wie herzlich wenig wußten wir noch vor kurzem von unserer Oder, unserem Heimatstrom, der mit dem Annabergkreis in unmittelbarer Verbindung steht, der uns ernährt und von dem wir irgendwie alle leben. Die nach der Machtübernahme aufblühenden Großbauten an der Oder lassen uns den Wert dieses Stromlaufes als Lebensnerv des Ostlandes klar erkennen. Die große Bedeutung der Oder als Mittlerin deutschen Volkstums „zwischen Bestiden und Baltenland“ und als treusorgende Mutter der in ihrem Stromgebiet lebenden Kinder einer Sprache ist uns aber erst zum Bewußtsein gekommen, als mit der Heimkehr des Sudetenlandes auch die Quelle der Oder zu Deutschland kam. Wir wären undankbar, wenn wir unserem Heimatstrom, der ein Stück unserer schlesischen Heimat ist, nicht in dem gleichen Maße Liebe entgegenbrächten, wie anderen vielbesungenen Strömen im Westen und Süden unseres Vaterlandes. „Die Oder“ — so spricht unser Heimatdichter Paul Keller — „ist nicht so reich wie die Elbe, nicht so königlich wie der Rhein und nicht so machtvoll wie die Donau. Mit stillen, sicheren Schritten geht sie durch ihre Lande. Sie hat immer Arbeit. Kalk und Kohlenstaub

liegen auf ihrem Kleid. Mit rüstigen Händen schleppt sie Güter aller Art. Breit und behäbig schreitet sie durch den mühereichen Tag und manchmal, zur Abendzeit, summt sie zwischen Eichen und Weidenbüschen ein heimatliches Lied.“

Die Oderschiffahrt ist ein Massenverkehrsmittel. Mit großen Ladungsräumen und geringen Fortbewegungskosten ist sie in der Lage, das frachtempfindliche Massengut billig zu fahren. Von Jahr zu Jahr ist der Umschlagverkehr in stetem Wachsen begriffen. In Oppeln tritt ein vermehrter Umschlag durch die Zunahme der Zementverladungen in Erscheinung. In Breslau sind Getreide- und Zuckerverladungen vorherrschend. In Malsch und Cosel werden in wachsendem Umfange Massengüter des Bergbaues und der Montanindustrie von Nieder- und Oberschlesien verladen. In Ottmuth besteht eine Verladestelle für Kalkstein und den Güterumschlag ortsnahe Fabriken.

Für die Oderschiffahrt hat der Hafen Cosel als größter Hafen des Oderlaufs besondere Bedeutung. Der Verkehr dieses Hafens hat sich im Jahre 1938 wie folgt zusammengesetzt:

Talverkehr:	3 323 736 Tonnen
davon waren: Steinkohlen	3 205 611 Tonnen
Getreide rund	19 000 Tonnen
Zucker rund	25 000 Tonnen
Eisen rund	14 000 Tonnen
Bergverkehr:	533 930 Tonnen
davon waren: Erze rund	375 000 Tonnen
Sand rund	86 000 Tonnen

Für die Entwicklung und Leistung der Oderschiffahrt sind drei Voraussetzungen maßgebend: erstens, ein ausreichendes Ladungsaufkommen, zweitens, ein schneller Rahnumlauf, drittens, die Sicherstellung einer guten Wasserführung. Wenn sich in den letzten Schiffahrtjahren der Ladungsverkehr aufwärts entwickelt hat, so ist dies auf die gebesserte Zuleitung von Verkehrsgütern und auf die Besserung der Wasserführung zurückzuführen. Jetzt können nur noch Hochwasser und Wagenmangel, wie es in den Jahren 1938 und 1939 der Fall war, einen Ladungsausfall für die Rähne verursachen. Wer in den vergangenen Jahrzehnten die Abhängigkeit der Oderschiffahrt vom Wettergott und die unseligen Stillstände der Schiffahrt wegen Niedrigwasser miterlebt hat, der kann die gewaltigen Fortschritte ermessen, die durch die Inbetriebnahme der Staubecken in Ottmachau und Turawa erzielt worden sind. Der Einlaß der Staubecken durch Abgabe von Zuschußwasser hat praktisch dazu geführt, daß der Wasserstand der Oder besser und ausgeglichener geworden ist.

Die Oderschiffer sind an der Oder zu Hause. Von und auf der Oder leben sie. Ihr Beruf führt sie zur Lebensgemeinschaft zusammen. Das größte Schifferdorf Oberschlesiens ist Ottmuth. Die Ottmuther Oderschiffer hängen an ihrem Beruf, der sich hier noch vom Vater auf den Sohn und von diesem

auf den Enkel vererbt. Einer kennt den andern mit seinem Vor- und Familiennamen, einer weiß vom andern, wie es ihm ergeht. Auf ihren Fahrten stromaufwärts und stromabwärts kommen die Ottmuther Schiffer nach Stettin, Berlin, Magdeburg, Hamburg und die Elbe hinauf bis Dresden; ostwärts fahren sie bis Königsberg und Tilsit. Ihre Arbeit ist hart, reich an körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen. Das, was sie alle auf dem Wasser hält, ist die vererbte Liebe zur Schiffahrt. Die Ottmuther Schiffergemeinde zählt dreißig Schiffseigner und eine Schiffsreederei. Jeder Schiffseigner ist Besitzer eines Fahrzeuges, das sich den Anforderungen, die an die Oderschiffahrt gestellt werden, anpassen muß. Im Ottmuther Rahnpark sind vertreten:

1. der Plauer Maßkahn zu 600 und 650 Tonnen,
2. der Breslauer Maßkahn zu 400, 500 und 550 Tonnen,
3. Der Mittelskahn zu 200, 300 und 350 Tonnen.

Die Rähne sind teils offen, teils gedeckt. Nachstehend werden die Ottmuther Schiffseigner mit der Raumgröße ihrer Fahrzeuge namentlich aufgeführt:

Peter Gabor und August Mnich — 650 Tonnen; Paul Bekiesch und Michael Schwalstky — 600 Tonnen; Constantin Bekiesch, Franz Mnich und Alfons Schwalstky — 550 Tonnen; Moïse Gabor, August Gabor, Richard Grosch, Wilhelm Mitulla, Franz Mitulla, Hubert Mnich, Paul Nowak, Anton Nowak, Josef Mnich, August Schwalstky, Alfons Schwalstky, Franz Schwalstky, Alfons Sappot und Max Spizki — 500 Tonnen; Gebrüder Maltusch — 400 Tonnen; Alexander Schwalstky, Conrad Schwalstky und Peter Zajonz — 350 Tonnen; Paul Kabella — 300 Tonnen; Viktor Bekiesch — 200 Tonnen.



Blick auf Ottmuth Schloß und Kirche - Oder und Oderhöhe von Ottmuth
Lichtbild Kossok



Talfahrt eines Oderkahnes mit voller Ladung

Lichtbild Schörnig

Josif Josif besitzt einen 150 PS-Schleppdampfer; Franz Bienek einen 150 Tonnen-Eildampfer und ein 200 Tonnen-Motor-Eilschiff;

Richard Kluge ist Reedereibesitzer und verfügt über drei Dampfer und 16 Rähne.

Die Schiffseigner haben meistens ihre Söhne oder sonstige Verwandte als Bootsleute auf ihrem Kahn. Außerdem dürften noch etwa 30 Otmuther Schiffer auf fremden Dampfern und Rähnen fahren. Es wäre nur zu wünschen, daß der Otmuther Schifferstamm erhalten bleibt und sein Bestand durch einen immerwährenden Nachwuchs gesichert wird. Immer mehr werden wachsende Anforderungen an die Oderschiffahrt herantreten. Hat sich das Wirkungsgebiet der Oderschiffahrt bereits durch die Eröffnung des Mittel-land-Kanals wesentlich erweitert, so wird er sich noch weiter durch den Adolf-Hitler-Kanal und später durch den Oder-Donau-Kanal ausdehnen. Damit aber ist zwangsläufig eine Verlängerung der Transportwege verbunden, die wieder eine längere Bindung der Rähne und dadurch eine stärkere Beanspruchung des Kahnparcs bedingt. In diesem Blickwinkel gewinnt die Frage der Vermehrung und Modernisierung des Kahnparcs an Bedeutung. Die Oberschlesische Schiffahrt, die in der Hauptsache in Otmuth und den benachbarten Oderorten ihren Sitz hat, ist stetig darauf bedacht, ihre Leistungskraft, der Aufwärtsentwicklung der Oderschiffahrt entsprechend, zu

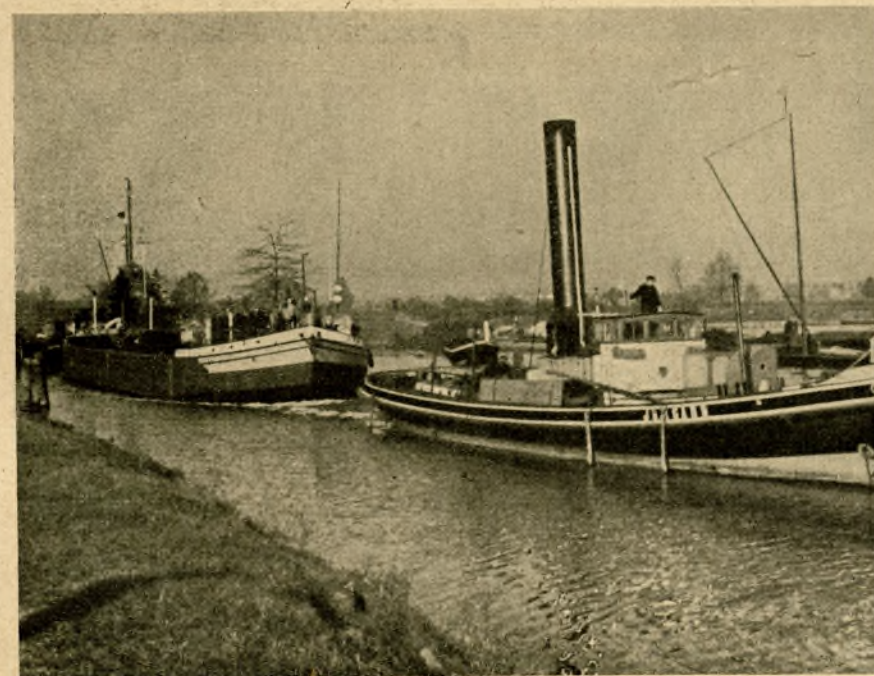
steigern. Sie hat sich zu diesem Zweck zu einer „Oberschlesischen Transportgenossenschaft e. G. m. b. H. Otmuth O.S.“ zusammengeschlossen. Auch die Otmuther Schiffer tragen mit dazu bei, daß sich die Oderschiffahrt den gesteigerten Aufgaben des Vierjahresplans gewachsen zeigt.

Oderlied Von Hans Niekrawieh

An der Oder
prunken nicht stolze Gesänge,
still ziehen die Rähne die Spur
in den Abend hin.
An der Oder
schlummern noch alle die Klänge,
die Sterne verkünden sie nur
und der Mondeubin.

Wo die Schatten
wachsen und alles verdüstern
und grausechter Nebel dem Grund
der Wiesen entsteigt,
dort hört man
die Weiden im Abendwind flüstern,
und ein Wort aus geliebtem Mund
beglückt uns vielleicht.

Viele Ströme
locken uns fort, und wir ahnen,
die Erde ist überall schön —
und doch jener Ton
„An der Oder“
ruft uns wie mütterlich Mahnen
und läutet wie Glockengetön
zur Heimkehr dem Sohn.



Bergfahrt eines Oderkahnes im Schlepptau eines Schleppers

Lichtbild Schörnig

Die Ziehharmonika

Geschichte aus dem Odertal von Rudolf Grieger

Der schwarze Brym fuhr die Oder stromauf und stromab. Von Odertal ließ er sich mit nach Glogau nehmen. Von Brieg gelangte er nach Oppeln. Er stieg von diesem Kohlenkahn auf jenen, von einem Schleppdampfer auf den anderen und spielte Ziehharmonika. Ueberall spielte er Ziehharmonika.

Aber die Schiffseigner hatten es nicht gern, wenn er auf ihre Rähne kam. Er verdrehte den Frauen die Köpfe und machte den Töchtern die Herzen heiß. Sie summten ihm tagelang seine Melodien nach und er hatte sie durch den Zauber seiner Musik so in der Hand, daß sie nachts im Traum nach ihm riefen —

Da fanden die Schiffer den schwarzen Brym eines Tages tot am Krappitzer Ufer. Lang auseinandergelehnt, als hätte sie gleichzeitig mit ihrem Besitzer die letzten Atemzüge ausgehaucht, lag die Ziehharmonika neben ihm im Sand. In der Tonkammer ein unhörbares Klingen wie eine gestorbene Melodie —

„Und was wird aus dem Instrument?“ fragte einer der Schiffer, die mit auf den Kirchhof gegangen waren. „Wer bekommt die Ziehharmonika?“

„Alons!“ entschied ein anderer und wies auf den Sohn des Kahnseigners Malcher. „Der hat dasselbe Blut wie der schwarze Brym —“

Und so wurde es. Alons Malcher erbt die Ziehharmonika des schwarzen Brym und konnte Melodien darauf spielen, ohne daß er es gelernt hatte. Er brauchte keine Noten. Er ging auch nicht in den Dorfkretscham, um den Blasmusikern beim Sonntagstanz zuzuhören. Nein, nein! Die Melodien waren in ihm. Sie strömten aus ihm heraus wie die Tropfen aus einer Regenwolke, und der einzige Unterschied zwischen dem Schiffsjungen und dem früheren Besitzer der Harmonika war der, daß er nicht so wie Brym von dem Spiel lebte, sondern daß er als braver Schiffsjunge auf dem Kahn seines Vaters fuhr. Ein Jahr um das andere. Von Cosel nach Breslau. Durch den neuen Kanal nach Gleiwitz. Mit Kohlen und Erzen, Kalkstein und Grubenholz. Und nur nach Feierabend, wenn er sich auf den Gangbord setzte und die Harmonika vornahm, flüsterten die Frauen und Mädchen an den Ufern: „Hörst du, der schwarze Brym spielt —!“

Da kam eines Sonnabends ein Schiffsbaugeselle, ein schon älthlicher Mann, auf den Kahn des Eigners Malcher, ging zu Alons und fragte, ob er nicht bei seiner Hochzeit spielen würde. Seine — des Schiffsbaugesellen — Braut hätte, Alons, vom Ufer aus spielen hören und sei so entzückt gewesen, daß sie sich gewünscht hätte, ihn als Hochzeitsmusikanten zu haben.

„Ich will euch das Schönste spielen, das ich auf dem Herzen habe!“ sagte Alons zu.

Der Hochzeitstag, der ein Sonntag war mit fröhlichen Vogelstimmen und schneeweißen Wattebauschwolken, brach an. Alons nahm die Ziehharmonika unter den Arm, verließ den Kahn seines Vaters und ging in das Hochzeitshaus. Die Braut und der Bräutigam und auch ein Teil der Hochzeitsgäste waren schon versammelt. Alons bewunderte den Brautstaat und die

Blumen und freute sich schon auf den Augenblick, da er all das würde spielen dürfen, was er sah. Im späten Vormittag ging das Brautpaar zum Standesamt. Eine halbe Stunde später ging es in die Kirche, und als es eben wieder heraus kam, empfing der Schiffsjunge die beiden Jungvermählten mit einem Freudenlied, geleitete sie mit einer frischen Marschmelodie in das Hochzeitshaus und zauberte lauter fröhliche Mienen auf die Gesichter der Menschen.

„Er spielt wie ein Engel!“ flüsterte die Braut. „Ich habe niemals jemanden schöner spielen hören. Selbst der schwarze Brym hat nicht so schön gespielt —“

Dann ging es zum Essen. Alons setzte sich abseits in eine Nische und machte Tischmusik. Ja, er spielte den Duft des Hochzeitsbratens und den Geschmack der Klöße, die prickelnde Säuerlichkeit des Tafelbieres und die Süße der Butterkuchen. Seine vollgriffigen Lieder quollen über von Lebenslust und seine Rhythmen knackten vor Daseinsfreude wie die auseinanderklagenden Zähne der Kauenden.

Es folgten die Reden. Die Glückwünsche wurden verlesen, und als die Tafel am Abend zusammengeräumt wurde, und der Hochzeitstanz begann, spielte Alons zuerst den Walzer des Brautpaares, dann den der Bräutigam Eltern und des Brautelternpaares und schließlich die Tänze der drei Onkels und des jungen Betters mit der Braut. Und für alle Tänze wußte Alons seinem Instrument eine andere Freudenmelodie zu entlocken. Eine Melodie, die die Tänzer im Innersten ansprach und die sie alle von den Sorgen des Alltags befreite. Walzer und Polonaisen, Wechselschrittler und langsame Schunkler.

Nur der Bräutigam, der wegen seines Alters mit der frohen Laune und der Ausgelassenheit der Braut und überhaupt der ganzen Gesellschaft nicht mehr so recht mit konnte, war mit der Musik des Schiffsjungen nicht zufrieden. Schon mehrere Male war er zu ihm getreten und hatte ihm bedeutet, langsamer zu spielen. Die Tänzer kämen ja außer Atem. Hatte Alons dann langsamer gespielt, so hatte der Bräutigam wieder gesagt, er sollte schneller spielen. Kurzum, der Bräutigam hatte an Alons immerfort etwas auszusetzen gehabt. Denn es war ihm ein Dorn im Auge, daß seine Braut das Spiel des Schiffsjungen so überaus lobte.

„Spiele doch einmal ein Stück, das auch dem Bräutigam gefällt!“ versuchte da die Braut einen Ausgleich zustande zu bringen und steckte dem Schiffsjungen zur Aufmunterung eine Nefke ins Knopfloch. „Ein Stück, das ganz allein für den Bräutigam paßt —“

Der Schiffsjunge sah sich den Bräutigam an und spielte dann gleichsam wie von Noten eine Melodie von ihm ab. Eine getragene Melodie, die zwar ein wenig seltsam klang inmitten all der fröhlichen Leute, die aber durchaus nicht spöttisch oder gar überheblich gemeint war. Nein, nein, sie klang überaus wohlwollend! Doch der Bräutigam machte ein Gesicht, wie wenn er sich unter Mißlauten krümmte. Es war ihm, als ob vor seinen Augen ein hintender Greis eine Treppe hinunterwankte und als ob ihm unten ein Spiegel entgegen sähe, aus dem heraus sein eignes Antlitz ihm zurief: „Zu alt! Zu alt bist du für deine junge Frau —“

„Ruhe!“ schrie da der Bräutigam mitten in das Spiel hinein. „Hör sofort auf! Ich kann mir das nicht anhören —“

Er wollte dem Schiffsjungen die Ziehharmonika aus der Hand reißen. Doch der Schiffsjunge entwand sich seinem Zugriff.

„Aus dem Haus mit dir!“ tobte der Bräutigam. „Aus dem Hause! Ich will dich nicht mehr sehen...!“

Er trieb den Schiffsjungen zur Tür hinaus, schloß hinter ihm ab und kehrte zu seiner jungen Frau zurück. Mit wütender Gebärde goß er sich ein Glas Bier in den Hals, trank noch ein zweites, ein drittes, ein viertes — bis er sich schüttelte, als ob er Gift genommen hätte, und dem alten Onkel zurief, er sollte etwas auf seiner Trompete blasen.

„Für mich!“ lallte er. „Ganz allein für mich — —!“

Doch es kam nicht einmal mehr ein richtiger Tanz zustande. Die Gäste gingen nach Hause. Die beschwingende, mitreißende, junge Musik des Schiffsjungen Mloys fehlte. Die einfache Kunst der Ziehharmonika — —

Jahre vergingen. Der Schiffsjunge fuhr — inzwischen Bootsmann geworden — noch immer auf dem Rahne seines Vaters von Cosel nach Breslau oder von Oppeln nach Brieg, spielte noch immer nach Feierabend auf der Ziehharmonika und die Mädchen und die Frauen an den Ufern flüsterten: „Hörst du, er spielt wie der schwarze Brym — —!“

Da kam der Kahn eines Tages an derselben Stadt vorbei, wo vor zwei Jahren die Hochzeit des Schiffsbaugefellen ein so schrilles Ende genommen hatte. Mloys saß auf dem Kahn und spielte und über dem Spielen wurde es dunkel über der Oder, so daß er aufhören mußte.

„Spiel weiter!“ rief da eine Frauenstimme vom Ufer. „Bitte spiel weiter!“

Mloys zauderte nicht lange und, weiß der Himmel, wie es kam! Er entjann sich plötzlich des flotten Hochzeitsmarsches, den er vor zwei Jahren gespielt hatte, und holte ihn aus den Tasten.

„So glücklich war ich damals auch, als du das spieltest!“ fuhr die Frauenstimme da fort. „Oder vielmehr, ich habe gedacht, daß ich es werden würde.“

„Und du bist es nicht geworden?“ fragte Mloys und wußte auf einmal, wem diese Stimme gehörte.

„Nein“, hauchte die Braut von damals. „Ich bin es nicht geworden — — mein Schiffsbaugefelle ist tot“ —

„Dann werde ich dich glücklich machen!“ sagte Mloys in die Dunkelheit hinein. „Ich hole dich auf den Kahn! Du fährst mit mir — —“

Die Stimme antwortete nicht.

Da machte der Bootsmann schnell den Beifahrer los, holte die junge Frau, die ihm eigentlich gar nicht gehörte, die sich aber trotzdem willenlos in den Kahn heben ließ, an Bord und fuhr mit ihr die Oder stromauf und stromab. Von Cosel nach Stettin oder von Oppeln nach Frankfurt. Jahraus, jahrein.

Und nach Feierabend spielte er immer die Ziehharmonika — —

Solange sich ein Volk auf ein starkes Bauerntum
zurückziehen kann, wird es immer und immer
wieder aus diesem heraus neue Kraft schöpfen.

Adolf Hitler.



Der Scharnosiner Wiesengrund

Lichtbild Emil Nehr

Mariengrunder Schlucht

Von Alfons Hayduf

Uebers jähe Tal zu Füßen
Schattet einsam-stiller Hain,
Rauscht wie alter Zeiten Grüßen
In das Schluchtgewirr hinein.

Auf bemoosten Felsgestalten
Webt der Sage Mantel sich,
Uns Vergangnes zu erhalten,
Das der Straße längst entwich.

Drunten silbert hell die Quelle,
Plauderfroher Märchenmund,
Schwirrt und schillert die Libelle,
Die metallisch glänzt im Grund.

Unter hundertjährigen Bäumen
Gleiten alle Sinne wach
In des Waldes Zauberträumen,
Grün beschirmt vom Wipfeldach,

Dessen Rauschen aus den Zweigen
Hügelan zum Berge zieht,
Der voll Majestät und Schweigen
Weit in alle Fernen sieht.

Bergstadt und der Bergstädter Selbstschutz

Nach Berichten beteiligter Selbstschutzkämpfer und Bürger und auf Grund eigener Erlebnisse zusammengestellt von Th. Zurke

Als im Jahre 1920 die Gerüchte von einer geplanten gewalttätigen Besitzergreifung Oberschlesiens durch die Polen für den Fall, daß die Abstimmung zugunsten Deutschlands ausfällt, immer lauter wurden, begannen beherzte, deutsche Männer mit dem Ausbau des ober-schlesischen Selbstschutzes. In Bergstadt übernahm diese Aufgabe der Anstaltslehrer Erich Kretschmer, unterstützt von seinem Freunde, dem Dolmetscherinspektor Lipinski. Unter den ehemaligen Kriegsteilnehmern warben sie Männer mit vaterlandstreuer Gesinnung und schufen so den ersten bodenständigen Selbstschutz. Es war ein gefährvolles Unternehmen. Der leiseste Verdacht konnte die hier untergebrachte polnische Abstimmungspolizei und die interalliierten Abstimmungstruppen zur Festnahme der Geheimbündler veranlassen. Schwierig war auch die Beschaffung und Aufbewahrung der Waffen. Manche bange Stunde durchkosteten die Verantwortlichen, wenn ihr getreuer Kurier mit seinem Kößlein zum Abholen von Waffen unterwegs war, wenn es hieß, bei Nacht und Nebel, oft mit unmittelbarer Lebensgefahr, das Versteck, das man verraten glaubte, zu wechseln. Still und unverdrossen arbeitete das kleine Häuflein der Getreuen am schwierigen Werke, das schweres Unheil von der Stadt und ihrem Hinterlande abwehren sollte. Monatlanges, zermürbendes Warten konnte den Wehrwillen dieser Männer nicht herabmindern.

In den frühen Morgenstunden des 3. Mai 1921 kam die erste Nachricht vom Aufstand. Da weder aus den umliegenden Ortschaften, noch von der Selbstschutzleitung in Cosel genauere Nachrichten einliefen, schwebte die örtliche Leitung in völliger Ungewißheit. Sollten die Waffen aus ihrem Versteck geholt und damit die Organisation vielleicht zu früh aufgedeckt werden? Sollte man noch warten und die Gefahr der Ueberrumpelung auf sich nehmen? Da kam die Entscheidung. Am Abend des 3. Mai stießen schwache polnische Kräfte vom Annaberg her auf Bergstadt vor. Jetzt hieß es handeln. Eine Anzahl Handgranaten und ungefähr fünfzig Gewehre wurden verteilt, schmolzen aber infolge verräterischer Unredlichkeit auf einige dreißig zusammen. Aber diese waren und blieben in treuen Händen. Um vor Ueberraschungen sicher zu sein, wurden die örtlichen Polenführer verhaftet, die polnischen Abstimmungspolizisten entwaffnet und ein regelrechter Nachtdienst eingerichtet. Die Absperrung der Stadt und die Ueberwachung des Verkehrs machten große Schwierigkeiten, weil die Zahl der Verteidiger zu gering war und die ursprünglich zugesagte Unterstützung von auswärtig ausblieb.

Am 5. Mai früh gegen 5 Uhr griffen die Insurgenten aus Richtung Lichtenforst mit überlegenen Kräften an. Sie wurden zurückgeschlagen und erlitten erhebliche Verluste, wie später von einem italienischen Offizier bestätigt wurde. Der Selbstschutz blieb glücklicherweise von Verlusten verschont.

Am Abend des 6. Mai traf von Cosel her Verstärkung ein, zwanzig Mann mit zwei Maschinengewehren. Gleichzeitig gingen Nachrichten ein, daß starke polnische Kräfte von Groß Strehlitz her heranziehen.



Eine Ringecke in Bergstadt

Lichtbild Schörnig

Am 7. Mai wurden alle Vorbereitungen zur Verteidigung der Stadt getroffen. Mehr als fünf Kilometer Front mußten mit nur fünfzig Gewehren und zwei Maschinengewehren gesichert werden. Es war völlig ungewiß, wo der Angriff erfolgen könnte. Am Nachmittag traf die Nachricht ein, der Gegner stoße an zwei verschiedenen Stellen vor, im Südosten von Lenkau her, im Nordosten durch die Schluchten. Da unter diesen Umständen eine Verteidigung völlig aussichtslos war, wurde, um unnötige Verluste zu vermeiden und die Stadt nicht in einen unnützen Kampf hineinzuziehen, nachmittags sechs Uhr der Befehl zum Rückzug gegeben. Der Bergstädter Selbstschutz zog sich nach Odertal zurück, wo schon eine große Anzahl Flüchtlinge aus der Stadt auf einen Zug wartete, der sie nach Oppeln bringen sollte. Da die Aufständischen, die inzwischen Bergstadt besetzt hatten, nicht nachrückten, konnte unser Selbstschutz in Odertal in Aufnahmestellung gehen und sich auf die linke Oderseite begeben. Dort wurde in Wechnitz ein neues, aus fünf Kompanien bestehendes Bataillon zur Verteidigung der Oderübergänge zwischen Schleuse Januschkowitz und Schleuse Ambach aufgestellt, das seine Stellung zwei Wochen lang erfolgreich verteidigte.

Inzwischen hatten sich die Aufständischen der jeden Schutzes baren Stadt Bergstadt bemächtigt. Den heftigsten Ansturm hatte die im Südosten der Stadt gelegene Landes-Pflege- und Erziehungsanstalt, wo vorher der Mittelpunkt der Verteidigung war, auszuhalten. Vermuteten doch die Aufständischen

immer noch deutschen Selbstschutz dort. Ein rasendes Gewehrfeuer durchschlug die Scheiben der Gebäude, richtete glücklicherweise aber nur Sachschaden an. Während man nach der Besetzung die eigentlichen Anstaltsgebäude und ihre Insassen in Frieden ließ, wurden die Wohnungen der im Verwaltungsgebäude wohnenden Lehrer, sowie die des Direktors geplündert. Der Schaden belief sich auf mehrere Tausend Mark.

Auch in der Stadt selbst richteten die Aufständischen allerlei Schaden an. Im Postamt erhielt der Postmeister Schabon, als er aus dem Wertgeläß Postwertzeichen und Geld herausnehmen wollte, von einem Insurgenten mit dem Handgranatenstiel einen Schlag ins Genick, daß er hinstürzte. Dann wurde er wieder hochgerissen und mit einem Pistolenschuß auf den Kopf geschlagen, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Das vorhandene Geld nahmen die Polen mit. Auch andere Postbeamten wurden verprügelt.

Aus der Bürgerschaft wurden einige ältere Männer verschleppt, so der Schneidermeister Fischer, der Kaufmann Heinrich Polwaczni, der Schuhmacher Alexander Kolonko und der Obsthändler Schlappa; sie galten als Geißeln für die festgenommenen Polenfürher.

Am 21. Mai erstürmte das Oderbataillon die Ziegelei bei Ambach; dann erfolgte der Uebergang über die Oder und der erfolgreiche Angriff auf Odersdorf, wobei es einige Verluste gab. Die Gefallenen ruhen auf dem Friedhof



Ein Wanderweg durch die Bergstädter Schluchten

Lichtbild Schörnig

in Meckeln. Das Bataillon hatte nun drei Wochen ununterbrochen im Kampfe gestanden; es wurde nach Klein-Strehlitz zurückgezogen und Anfang Juni aufgelöst.

Durch den gleichzeitigen erfolgreichen Sturm des Korps Oberland auf den Annaberg wurde die polnische Besatzung von Bergstadt von starker Unruhe erfüllt und schließlich in den Rückzug hineingerissen. Um die Verfolgung zu erschweren, sprengten die Polen die am südwestlichen Ausgang gelegene Brücke und den Wasserdurchlaß an der Groß Strehlitzer Straße.

Die nachrückenden deutschen Selbstschutzkämpfer wurden von der befreiten Bürgerschaft mit Glockengeläut und großem Jubel empfangen. Sie hatten zunächst einen harten Stand, denn im Osten und Südosten der Stadt lagen, nur zwei bis drei Kilometer entfernt, noch starke und gutbewaffnete feindliche Truppen, die erst, nachdem Verstärkung herangekommen war, zurückgeschlagen werden konnten. Durch die unsichere Lage beunruhigt, verließ ein großer Teil der Frauen und Kinder die Stadt und suchte Unterkunft links der Oder. Erst als die deutsche Front stärker geworden und die Verhandlungen mit der Interalliierten Kommission zu einem gewissen, wenn auch nicht befriedigenden Abschluß gekommen waren, klärte und beruhigte sich die Lage unseres Städtchens.

Nach der Auflösung der Selbstschutzabteilungen kehrten auch unsere Bergstädter Selbstschutzmänner wieder heim. Wenn auch ihr stilles, selbstloses Wirken vor und während der Kämpfe, überstrahlt durch die für die Allgemeinheit mehr hervortretenden Leistungen des Freikorps Oberland,



Die Aufbahrung von 21 Selbstschutzkämpfern in Bergstadt am 2. April 1938

Lichtbild Ed. Dehnert

nicht so ins Auge fiel und daher auch nicht gleich die verdiente Würdigung fand, so brachten sie doch das befriedigende Bewußtsein heim, durch ihre Tatkraft das Vordringen der Insurgenten auf die linke Oberseite verhindert zu haben. Dadurch wurde die rechtzeitige und erfolgreiche Organisation des Oberschutzes möglich. Dieses Verdienst wurde dem Bergstädter Selbstschutz von höherer Seite anerkannt.

Oberschlesisches Soldatenlied aus den Türkenkriegen

(Entnommen der Erbrich'schen Viedersammlung)

Auf weitem Feld schon waren
Gelagert tausend Türkencharen,
Und alle, alle zogen aus,
Und keiner blieb von uns zu Haus.
Ja keiner, — und ich sollte säumen?
Will niemand mir mein Rößlein säumen?
Kaum hört die Schwester dieses Wort,
Schon steht gesattelt 's Rößlein dort.
Die andre brachte Zaum und Zügel,
Schon steht der Bursche fest im Bügel.
Die dritte weint und schluchzt im Haus,
Der Bruder sprengt zum Tor hinaus:
O weine nicht, nach dreier Jahren
Komm aus dem Feld ich heimgefahren!

Ein Jahr verging, kein zweites mehr,
Und heimwärts zog des Kaisers Heer.
„Sagt an, ihr lieben Herren wert,
Ob auch mein Bruder wiederkehrt?“

Dein Bruder liegt im Feld allein,
Sein Haupt, es ruht auf weißem Stein,
Das Antlitz bleich und starr die Glieder,
Sein Roß schaut traurig auf ihn nieder.
Es scharrt und scharrt und scheucht die Raben,
Es will den toten Herrn begraben.

Wer möchte still auf Heimatfluren
Nicht lieber ziehn der Pflugschar Spuren,
Bei Saat und Mahd die Hände rühren,
Als Waffen schmieden, Waffen führen?
Doch ruft der Kaiser, sein Gebot,
Es reißt uns fort in Not und Tod!

Leben noch Nachkommen von Türken unter uns?

Von Ernst Mücke

Zur Zeit der Türkenkriege kam es öfters vor, daß Türken und Türkinnen nach Deutschland verschlagen wurden und hier eine zweite Heimat fanden. Einige von ihnen wurden Christen, nahmen deutsche Namen an und vermischten sich mit der einheimischen Bevölkerung. Von 1645—1666 befand sich Oberschlesien, damals noch böhmisches Land, im Pfandbesitz der Krone Polens. Während dieser Zeit wurden Einfälle der Türken befürchtet. Die Regierung entsandte nach Ratibor einen der tartarischen Sprache kundigen Mohammedaner, der für bestimmte Dienste ausersehen war, falls die Türken ins Land einfallen sollten. Der Mohammedaner ließ sich am 16. November 1663 in Ratibor taufen und erhielt den Namen Andreas Türk. Seine Nachkommenschaft lebte in Oberschlesien und dürfte noch heute unter dem Namen „Türk“ fortbestehen. Im Jahre 1809 befand sich unter den Bürgern und Hausbesitzern in Groß Strehlitz ein Franz Terk, dessen Name gleichfalls auf türkische Herkunft schließen läßt. Sein Haus, Nr. 12, übernahm im gleichen Jahr sein Sohn, der kgl. preuß. Postwärter Ludwig Terk. Im Jahr 1820 gelangte das Terk'sche Haus in den Besitz des kgl. Postkommissarius Friedrich Scholz, welcher mit Anna Terk, einer Tochter des Franz Terk, verheiratet war. Nachkommen aus dieser Familie sind noch am Leben. Aus dem Kreise Groß Strehlitz ist noch eine getaufte Türkin zu erwähnen, welche als Gefangene nach Oberschlesien gebracht worden war und nach ihrer Taufe einen gewissen Schneider heiratete. Sie führte später ihrem Stiefsohn, dem Pfarrer Franz Schneider in Stubendorf, Kreis Groß Strehlitz, die Wirtshaft und starb daselbst im Jahre 1737.

Der Führer:

Deutschland steht heute genau so hinter seiner Wehrmacht, wie seine Wehrmacht vor ihm steht. Es ist nicht mehr ein abstrakter Begriff, sondern es ist ein Deutschland, das von Millionen Menschen als heiligster Schatz und in gläubiger Liebe tief im Herzen getragen wird.

Reichsparteitag der Arbeit 1937, Schlußkongreß

Graf Melchior Ferdinand von Gaschin

Von Ernst Mücke

Inmitten einer reizvollen Hügellandschaft an den Westabhängen des Annaberger Höhenzuges leuchten aus frischem Grün die ziegelroten Türme und Mansarddächer des Schlosses Buchenhöh hervor. Von einem schönen Park umgeben, liegt das Schloß abgeschieden in friedlicher Stille und kündigt in seiner Bauweise und seinem ornamentalen Schmuck von vergangenen Zeiten und Zeitepochen. Das Schloß umfaßt ein dreigeschossiges Hauptgebäude und einen dreiflügeligen Vorbau, dessen auffälligste Zier zwei achteckige Ecktürme und eine barocke Turmhaube über einer gewölbten Toreinfahrt bilden. Ueber den nischenartig eingelassenen Fenstern sind in Stuck abwechselnd Rosenblüten und Tannenzapfen, schreitende Löwen und radschlagende Pfauen zu sehen. Wer der Erbauer dieses Schlosses ist, besagen die Wappen und Inschriften auf der Forder- und Ostfront des Hauptgebäudes. „Melchior Ferdinand, des heiligen römischen Reiches Graf Gaschin pp 1644“, so lauten die Worte, welche den Erbauer nennen und unter einem



Lichtbild Schörnig

Das Wappenbild
des Grafen Melchior
Ferdinand von Gaschin
auf dem Ostgiebel des
Schlosses zu Buchenhöh

Wappen stehen, das in der Mitte eine Rose und in einem der vier Felder ein geflügeltes Rad aufweist. Es war kein Neubau, sondern ein vollständiger Umbau, den der Bauherr Graf Melchior Ferdinand von Gaschin, „in concordia fratrum“, d. h. „in Eintracht der Brüder“ im Jahre 1644 vornahm.

Die Familie der Grafen von Gaschin leitete ihre Abstammung von dem altmährischen Geschlecht der Belener ab. Zwei Brüder, Nikolaus und Johann von Gaschin, kamen im Jahre 1454 nach Schlesien und erwarben zuerst Katscher. In der Folgezeit nahm der Gaschinsche Güterbesitz immer mehr zu. Im Jahre 1631 gelangte Melchior Ferdinand, Freiherr von Gaschin, durch Kauf in den Besitz der Herrschaft Buchenhöh. Es war mitten im 30jährigen Kriege. Die Begleitumstände, die zu diesem Kauf führten, hingen mit den Kriegswirren zusammen. Der Vorbesitzer von Buchenhöh, Georg Friedrich von Zyrowski, war Protestant, kämpfte im Jahre 1620 in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag auf der Seite des Winterkönigs und gewährte im Jahre 1626 in seinen Dörfern am Annaberge den durchziehenden Mansfelder Truppen Quartier und Verpflegung. Dieses Verhalten seines Untertanen von Zyrowski erklärte der Kaiser für Hochverrat, was zur Folge hatte, daß Georg Friedrich von Zyrowski seiner Güter verlustig ging und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt wurde. Den Zyrowskischen Grundbesitz, bestehend aus den Gütern Buchenhöh, Nieder Erlen, Eichen Dorf und Ambach, erwarb Melchior Ferdinand von Gaschin durch Ankauf vom Staate. Zu seinem neuen Besitztum gehörte auch der Annaberg, nachdem Gaschin noch aus privater Hand Mariengrund, Strebinow und Gogolin angekauft hatte.

Zur Zeit der Besitzübernahme von Buchenhöh war Melchior Ferdinand von Gaschin etwa 50 Jahre alt und bekleidete das hohe Amt eines kaiserlichen Landeskanzlers der Herzogtümer Oppeln und Ratibor. Er hatte bereits eine kriegerische Vergangenheit hinter sich. Er und seine drei Brüder, Nikolaus Karl, Joachim Ludwig und Johann Georg standen in kaiserlichen Diensten, zeichneten sich in den Türkenkriegen hervorragend aus und waren dem Kaiser in unverbrüchlicher Treue verbunden. Nikolaus Karl war Malteserritter und kämpfte mit großer Tapferkeit gegen die Türken. Er starb, anscheinend infolge einer Verwundung, im Jahre 1633. Kurz vor seinem Tode erfuhren die vier Brüder eine glänzende Standeserhöhung. Kaiser Ferdinand III. erhob die bisherigen Freiherrn von Gaschin in den erblichen Reichsgrafenstand. In dem am 7. Januar 1633 ausgestellten Grafendiplom sagt der Kaiser, daß die vier Brüder, die er jetzt in den Grafenstand erhebe, in den Türkenkriegen und in seinen Kriegen wider seine gefährlichen Rebellen sich durch Eifer und ritterliches Gemüt ausgezeichnet hätten.

Die vier Brüder, deren Elternsitz Katscher war, sind als die Begründer des großen Gaschinschen Güterbesitzes in Oberschlesien und im Sudetenland zu bezeichnen. Als Melchior Ferdinand von Gaschin Buchenhöh kaufte, war er schon Besitzer der Herrschaften Rosenberg, Albrechtstorf und Roschnik. Im Jahre 1641 erwarb er die Herrschaft Groß Neukirch im Kreise Cosel, zu welcher ein Schloß und 13 Dörfer gehörten. Auch seine Brüder zählten zu den reichsten Grundherren in Schlesien und Mähren. Melchior Ferdinands jüngster Bruder, Johann Georg, war im Kreise Groß-Strehlitz kein Fremder. Er hatte schon vor seinem Bruder Verbindungen mit dem Annabergkreis

angeknüpft, indem er in erster Ehe mit Susanne von Dirzanowsky, Besitzerin von Hohenkirch, vermählt war. Nach ihrem Tode verblieb er als Alleinerbe im Besitz dieser Herrschaft. Durch lange und harte Kriegsjahre gestählt und an Einfachheit gewöhnt, ergaben sich Graf Melchior Ferdinand und seine Brüder auch in den späteren Friedensjahren nicht einem verschwenderischen Wohlleben, sondern suchten ihren Besitzümern möglichste Sicherheit zu verschaffen. Leider befolgten ihre Nachkommen nicht die bewährten Grundsätze ihrer Vorfahren, so daß sie später das reiche Erbe ihrer Väter nicht zu vermehren und schließlich auch nicht zu erhalten vermochten. Die Grafen von Gaschin, Männer von hohem Wuchs, gebieterische Persönlichkeiten und Kraftnaturen, gute Pistolenschützen und glänzende Reiter, die an tollen Streichen und groben Späßen ihre Freude hatten, machten viel von sich reden und leben heute noch im Volksmunde der Oberschlesier.

Graf Melchior Ferdinand von Gaschin wurde im Jahre 1634 Landeshauptmann der Herzogtümer Oppeln und Ratibor und der Grafschaft Glatz. Der militärische Befehlshaber dieser Bezirke war ihm zur Seite gestellt. Mit dessen Beistand sorgte er für einen tatkräftigen Landeschutz in den kriegerischen Zeitläufen. Das Schloß Buchenhöh, damals noch eine mittelalterliche Burganlage, gehörte zu Zeiten drohender Gefahr zu den militärisch besetzten Posten. Auch Truppenaushebungen fanden hier statt. Der Annabergkreis wurde von den Kriegsunruhen schwer betroffen. Das Gaschinsche Schloß in Nieder Erlen ging in Flammen auf. In vielen Dörfern lagen die Wallensteiner in Winterquartieren und jogen das Land entsetzlich aus. Den Kaiserlichen folgten die Schweden, wodurch sich die Drangsale noch erhöhten. Das Schloß in Buchenhöh wurde mit Brandern beschossen und stark beschädigt. Aus dieser Zeit stammt die Sage, daß im Schloß Buchenhöh der Goldschatz der Grafen von Gaschin vermauert worden sei, nach welchem später so oft vergeblich gesucht wurde. Die Bildstöcke, die noch heute bei Klein Eichen, Sakrau und Nieder Erlen stehen, kennzeichnen die Stellen, wo Gefallene der Kaiserlichen und der Schweden begraben liegen.

Nach dem Jahre 1640 verzogen sich allmählich die Kriegswolken über Oberschlesien. Die Werke des Friedens sollten endlich wieder zu ihrem Recht kommen. Der Annabergkreis lag darnieder. Graf Melchior Ferdinand von Gaschin suchte, so gut wie möglich, sowohl auf seinen Gütern, als auch überall im Annabergkreis Not und Elend zu lindern. Der oberischlesische Geschichtsforscher Welzel schrieb von ihm: „In größtem Maße und in väterlicher Weise kümmerte er sich um den armseligen Kreis, der durch einen langen Krieg furchtbar heimgesucht war.“ Der Graf baute seinen Wohnsitz am Annaberge, die fast ganz zerstörte Burg zu Buchenhöh, zu einem neuen, schönen Schloß aus. Die kriegerische Rolle dieses Hauses, die es im Kriege gespielt hatte, und die Segnungen des Friedens, die es neu erstehen ließen, sind in Wandreliefs zum Ausdruck gekommen. Ueber dem Torbogen auf der Schaufseite des Schlosses bemerkt man unter dem Gaschinschen und einem anderen Wappen in Stuckarbeit die Halbfiguren zweier Feldhauptleute mit Feldbinde und neben ihnen je eine Mörserfeuerkugel, wie solche im Dreißigjährigen Kriege bei Belagerungen üblich waren. Auf dem Ostgiebel des Hauptgebäudes halten, ebenfalls in Stuck ausgeführt, zwei Tauben einen Lorbeerzweig über dem Gaschinschen Wappen.

Auf dem Annaberge stiftete Graf Melchior Ferdinand von Gaschin im Jahre 1657 ein Franziskanerkloster und machte diesem große Schenkungen an Grund und Boden zur Errichtung von Andachtsstätten für die Wallfahrer, die alljährlich in großer Zahl auf dem Annaberge erschienen. Zur Sicherung seines Grundbesitzes schuf der Graf im Jahre 1658 aus seinen Rittergütern ein Majorat und bestimmte hierzu seine Herrschaften Buchenhöh, Groß Neufirch, Albrechtsdorf und Woschnitz. Der Majoratsbesitz sollte sich nach dem Recht der männlichen Erstgeburt vererben. Zum ersten Majoratsnachfolger berief er, weil er selbst kinderlos war, den ältesten Sohn seines Bruders Johann Georg, namens Georg Adam. Im Staatsdienst stieg Graf Melchior Ferdinand von Gaschin von Stufe zu Stufe. Zuletzt war er Präsident der Schlesienschen Kammer in Breslau. Er starb hochbetagt im Jahre 1665 und fand in der Gruft seiner Väter, in der Dominikanerkirche zu Ratibor, seine letzte Ruhestätte.

Die Leineweber von Groß Strehlitz

Von Ernst Mücke, Groß Strehlitz

Das Heimatmuseum Groß Strehlitz birgt in seinen Sammlungen manches alte Stück aus der heimischen Umwelt, von dem man sagen kann: „Es war einmal“. In der Volksgemeinschaft von heute, die vom nationalsozialistischen Geist erfüllt ist, kommt von altem Handwerk und Brauchtum vieles wieder zu seinem Recht, was im Ruß des Niederganges verschwunden war, obwohl es als germanisches Lebensgut bis in Urväterzeiten zurückreichte. So ein altes Handwerk war das

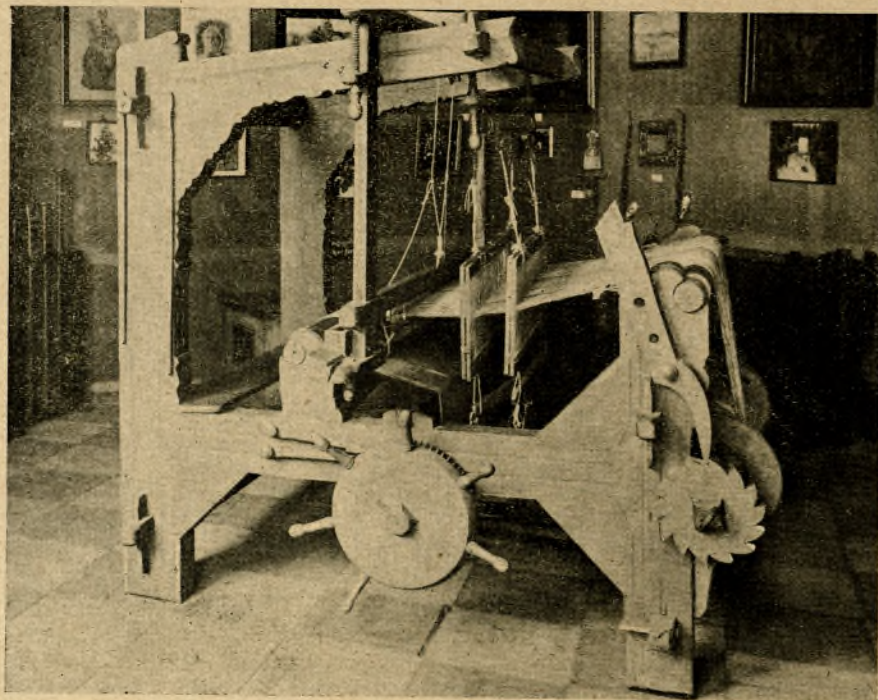
Spinnen und Weben, das im Annabergkreis neben dem Flachsbaue noch vor hundert Jahren eifrig betrieben wurde. Auf allen Dorffluren waren neben dem wogenden Getreide die schönen blauen Flachsfelder zu sehen. Fast in jedem Hause in Dorf und Stadt schnurrten den Winter über die Spinnräder. Auf den Wiesen bei Läschen unterhielt der Staat eine Garnbleiche. In der

Kreistadt Groß Strehlitz gab es über 30 Webermeister mit über 50 Gesellen. Neben Neustadt, Leobschütz und Ratibor hob sich als Leineweberstadt, die eine gute Ware lieferte, besonders Groß Strehlitz



Ein Blick vom Rathhausturm in Gr. Strehlitz

Lichtbild Lotte Bennek



Ein alter Webstuhl

Lichtbild Heimatmuseum Gr. Strehlitz

rühmlichst hervor. Hiervon zeugen im Groß Strehliſcher Heimatmuseum ein alter, ſchöner Webstuhl und kunſtvoll geſchnitzte Druckformen für Webelein.

Die Leineweber von Groß Strehliſch brauchten ſich über Abſatz und Verdienſt nicht zu beklagen und hielten die alten Sitten und Gebräuche ihrer Innung hoch in Ehren. Hierzu weiß das Heimatblatt „Aus dem Chelmer Lande“ in Nr. 8, Jahrgang 1931, manches Wiſſenswerte zu berichten. Unter anderem wird das Jahresfeſt der Weberinnung beſchrieben. Den Feſttag eröffnete ein Umzug der Zunftgeſellen. Unter Vorantritt einer Muſikkapelle bewegte ſich der Feſtzug durch die Straßen der Stadt. Der Altgeſelle trug einen hohen Pokal aus gutem Zinn, der mit allerlei Schaumünzen und bunten Bändern geſchmückt war, dem Zuge voran. Vor dem Rathaus wurde aufmarschiert und dem Bürgermeiſter und den Stadtvertretern ein dreimaliges Hoch ausgebracht. Am Abend des Feſttages veranſtaltete die Innung einen Ball. Die Geſellen waren die Gaſtgeber. Im feſtlich geſchmückten Saal erſchienen vollzählig die Meiſter mit ihren Frauen und erwachſenen Töchtern. Von der Gallerie erklangen die alten Walzer- und Ländlerweiſen, und der Tanz begann. Um 12 Uhr mitternachts trat eine Tanzpause ein. Die Meiſter ſpendierten einen Imbiß. Während die Frauen kalten Braten, Wurst, Butterbrötchen, Kartoffelſalat, Pfannkuchen uſw. auſtiſchten, ſorgten die

Männer für einen reichlichen Punſch. Bei Tiſch wurde bunte Reihe gemacht. Die jungen Leute hatten hier eine willkommene Gelegenheit, einander näher zu treten und Anknüpfungspunkte für den Bund fürs Leben zu finden. Wenn ſich nun ein Lediger in eine Meiſtertochter verliebt hatte, ſo durfte er nur durch Mittelsperſonen bei den Eltern anfragen laſſen, ob es ihm geſtattet ſei, um die Hand der Tochter anzuhalten. Ziel die Antwort zuſagend aus, ſo erſchien der Freier im Elternhauſe ſeiner Auserwählten und fand dort freundliche Ausnahme. Im trauten Familienkreiſe wurde alles Nähere beſprochen und das Jawort erteilt. Aber mit der Verheiratung hatte es noch gute Weile. Die Ausſtattung, welche eine Webertochter von ihren Eltern erhielt, mußte erſt zurecht gemacht und in vielen Stücken eigens angefertigt werden. Dabei legte man auf Einfachheit und Gediegenheit des Brautgutes beſonderen Wert. Betten, Wäſche, Kleidungsstücke und Möbel der Braut ſchufen teils fleißige Hände in der Familie des Mädchens, teils gingen ſie aus der Werkſtatt eines heimischen Handwerkers hervor. Die Geldfrage durfte vom Bräutigam nicht berührt werden. Waren die Brauteltern vermögend, ſo erhielt der Schwiegerſohn nach der Hochzeit bis zu 200 Taler Brautgabe zum Ausbau ſeines handwerklichen Betriebes bar ausgezahlt. Die



Eine geschnitzte Druckplatte für Webeleinen

Lichtbild Heimatmuseum Gr. Strehlitz

Hauptsache war, daß der junge Mann unstreitig eine gute Hausfrau in seiner Auserwählten gewann und daß eine solche Ehe glücklich und von Gott gesegnet war. Den Weg zum Traualter legte die Hochzeitsgesellschaft eines Webermeisters stets nur zu Fuß zurück. Im Brauthause nahm dann die Hochzeitsfeier den üblichen Verlauf.

Eine Erinnerung an den Grafen Philipp Colonna

Von Ernst Mücke

Zu Anfang des Jahres 1807 weilte Graf Philipp Colonna, der verdienstvolle Schöpfer der Eisenindustrie an der Malapane im Kreise Groß Strehlitz, zur Kur in ungarischen Bädern, wo er Heilung suchte. Aber sein körperlicher Zustand wurde immer bedenklicher. Eine fortschreitende Wassersucht machte sich bemerkbar. Da entschloß sich der Graf zur Heimkehr nach



Der Colonnastein im Pfarrgarten zu Keilerswalde

Lichtbild Schörnig

seinem Schloß in Groß Strehlitz. Die Erschütterungen im Reisewagen vermochte er jedoch nicht mehr zu überstehen. Er starb unterwegs am 9. Juli 1807 in dem ungarischen Dorf Szta-
ren. Fern der Heimat wurde Graf Philipp Colonna, der letzte seines Geschlechts, der seinen Erben Millionen hinterließ, in fremder Erde bestattet. Viele, die ihm Dank schuldeten, vergaßen seiner nach kurzer Zeit. Nur ein einziger Mensch, so schreibt Walter Krause in seiner Chronik von Keilerswalde, *) ließ ihm ein Denkmal setzen: der Keilerswalder Pfarrer Lorenz Franz Heißig. Dieser war ein Freund des Grafen. Jedesmal, wenn der Graf in den Wäldern bei Keilers-

walde auf Schwarzwild jagte, überließ ihm der Pfarrer zwei Stübchen seiner bescheidenen Pfarrei als Absteigequartier. Der Graf schenkte seinem geistlichen Freunde eine etwa 10 Morgen große Wiese in der nächsten Nähe der Pfarrei. Als Pfarrer Heißig die Kunde von dem plötzlichen Tode des Grafen und von seinem einsamen Grabe im fernen Ungarn vernahm, errichtete er dem verstorbenen Freunde neben einer alten Eiche im Pfarrgarten zu Keilerswalde ein Denkmal in Form eines Steinblocks, auf welchem die Gesichtszüge des Grafen, wenn auch in etwas groben Linien, aber doch originell, eingemeißelt sind. Den Hintergrund zu diesem Denkstein bilden ein Steintisch und mehrere Steinsitze. Noch heute ist in dem schönen Pfarrgarten von Keilerswalde, wo sich die heimische Vogelwelt eines besonderen Schutzes erfreut, der Colonnastein neben der mächtigen Garteneiche zu sehen.

Aus der Dorfchronik von Trockenfeld

Von Lehrer Hettwer, Trockenfeld

Trockenfeld, an der Chaussee Oppeln—Groß Strehlitz gelegen, ist 23 Kilometer von Oppeln und 9 Kilometer von seiner Kreisstadt Groß Strehlitz entfernt. Das Dorf besteht aus drei Ortsteilen: Trockenfeld mit Baldvorwerk, Helenental und Siedlung. Der Ortsteil Trockenfeld ist ein ausgesprochenes Straßendorf, während die Kolonie Helenental im Jahre 1324 als Reihendorf angelegt wurde. Beide Ortsteile, wie auch die Siedlung, erstrecken sich von Süden nach Norden. Am Nordausgange von Trockenfeld fließt das Strelauer Wasser vorbei, das in den nahen Stubendorfer Forsten zur Anlage großer Teiche Veranlassung gab. In der Mitte des Dorfes befindet sich eine aus Steinen gebaute kleine Kapelle und in ihrer Nähe zwei Teiche, die aber bei anhaltender Dürre austrocknen. Die Schule liegt außerhalb des Dorfes am Tschammer-Elguther Wege.

Die Feldmark Trockenfelds besteht aus einem lehmig-sandigen Boden mit Kalksteinunterlage und umfaßt etwa 4673 Morgen. An manchen Stellen wird diese Steinunterlage nur wenige Zentimeter vom Boden bedeckt. In mehreren Steinbrüchen wird der Kalkstein gebrochen und zum Häuser- und Straßenbau verwendet. Der Anwendung künstlicher Düngemittel und ganz besonders auch dem Besuche der Landwirtschaftlichen Schule ist es zu verdanken, daß auf dem nicht gerade guten Boden alle Getreidearten und Futtermittel mit Erfolg angebaut werden. Besonders lohnend ist bei einigermaßen günstiger Witterung der Kartoffelanbau, was die Neubauern zu erhöhter Schweinehaltung und -zucht bewogen hat. Zuchtstellen für veredeltes Landschwein und deutsches Edelschwein sind bei den Bauern Langehaneberg, Moddemann und Hambrügge. Das im Jahre 1933 aufgelöste Dominium war bekannt durch seine Schafzucht. Um das Jahr 1850 wurden daselbst gegen 1400 Merinoschafe gehalten. Seit 1936 hat sich ein Teil der Bauern der Schafzucht angenommen und die letzte Viehzählung konnte bereits 105 Stück feststellen.

*) Aus dem Chelmer Lande. Jahrgang 1931 Nr. 9



Die Dorfstraße in Trockenfeld

Lichtbild Schörnig

Älteste Geschichte bis zum Aussterben der Piastenherzöge

- 2100—1900 v. Chr. Nordische Einwanderung während der jüngeren Steinzeit
- 800 v. Chr. bewohnt der Volksstamm der Illyrer unsere Gegend. Beweis dafür sind die Ausgrabungen in Tschammer-Elguth durch das Landesmuseum Beuthen OS im September 1935. Der Fundort ist zwei Kilometer von Trockenfeld entfernt.
- 1282 n. Chr. gründet Boleslaw I. das Kloster Himmelwitz und schenkt den Mönchen zum besseren Unterhalt den Zehnten u. a. auch von Sucho-Danieh, jetzt Trockenfeld.
- 1429 erhalten die Pächter von Trockenfeld durch Herzog Bernhard von Oppeln das Recht, ihre Untertanen nach der Schwere ihrer Vergehen zu hängen, mit dem Schwerte zu peinigen, oder lebendig verscharren zu lassen.
15. 7. 1437 vermachte derselbe Herzog dem Pfarrer zu Groß Strehlitz einen immerwährenden Zins von 3 Mark Prager Groschen — 1 Mark zu 8 Groschen — auf seinem Gute Trockenfeld zur Unterstützung des Predigers an der Pfarrkirche zu Groß Strehlitz.

Ädliche Grundherren

- 1534 also nach dem Aussterben der Oppelner Herzöge, wird ein neues Urbar (Grundbuch) angelegt. Die Bewohner haben u. a. beim Bau des Schlosses zu helfen und müssen den Honig in Tonnen nach Oppeln fahren.
- 1540 Christof von Falkenberg.
- 1560 Hauptmann Georg von Zyrowski.
- 1603 Georg Friedrich von Zyrowski.

- 1609 Balthasar von Czornberg.
- 1620 Johann von Websky.
- 1660 Johann Kiska und Friedrich von Trach.
- 1693 Balzer Ludwig von Varisch. (Anteil Kiska)
- 1747 Johann Friedrich von Kalinowski und nachfolgende Söhne. Johann Georg und Johann von Kalinowski. (Anteil von Trach)
- 1768 Joachim von Chocimiersky.
- 1776 Karl Ludwig von Varisch.
- 1793 Domprälat Ernst von Strachwitz.
- 1808 Graf Hyazinth von Strachwitz.
- 1845 Graf Hyazinth Karl von Strachwitz.
- 1871 Gräfin Luise von Strachwitz und nachfolgender Sohn. Graf Hans Heinrich von Strachwitz.
- 1929 Graf Hans Heinrich von Strachwitz'sche Erben.
- 1933 Oberschlesische Landgesellschaft G. m. b. H., Oppeln.
- 1934 ist Gut Trockenfeld in 27 Siedlerstellen aufgeteilt, westfälische und ober-schlesische Siedler finden in Trockenfeld eine neue Heimat. Die Namen aber der Neubauern sind:

1. Hesselmann, Heinrich; 2. Illigens, Josef; 3. Böckmann, Karl;
4. Kemper, Karl; 5. Polke, Rudolf; 6. Zylla, Johann; 7. Bartke, Franz;
8. Kleindienst, Heinrich; 9. Schurmann, Josef; 10. Duda, Theodor;
11. Bilch, Josef; 12. Maciel, Paul; 13. Heinemann, Hubert;
14. Utikal, Adolf; 15. Overmann, August; 16. Fleige, Klemens;
17. Fleige, Hermann; 18. Meer, Ludwig; 19. Moddemann, Theodor;
20. Laumann, Bernhard; 21. Langehaneberg,



Eine bäuerliche Schafherde in der Trockenfeld-Siedlung

Lichtbild Schörnig



Stammzucht des deutschen Edelschweines „Falke“. Besitzer: Siedler B. Langehaneberg in Trockenfeld
Lichtbild Schörnig

Bernhard; 22. Wiegenhorn, Anton; 23. Laumann, Josef; 24. Rasche, Ernst; 25. Kowol, Albert; 26. Lux, Karl; 27. Hambrügge, Bernhard.

Der Kretscham

28. 9. 1755 hat Johann Gorzkulla von dem Freiherrn von Larisch den Kretscham für 133 Reichstaler 10 Silbergroschen erworben. Der Kretschambesitzer war verpflichtet

1. 18 Floren Geldrente = 12 Taler an Michaelis dem Dominium zu zahlen.
2. 2 Fuhren, mit 2 Pferden bespannt, zum Wegschaffen der Wolle oder anderer herrschaftlicher Bedürfnisse, zu stellen.
3. Zum Schafbaden und -scheren, zum Gräbenwerfen und ausräumen, zur Jagd, Fischerei und bei Waldbränden, so oft es verlangt wird, unentgeltlich zu kommen.

4. Die königl. Abgaben für 2 Bauern zu entrichten.
5. So oft in der Person des Dominii eine Veränderung eintritt, an den neuen Grundherrn in recognitionem einen Species-Dufaten zu entrichten.
6. Bei jedesmaligem Besitzwechsel das Laudemium von zehn Prozent zu zahlen.
Der Kretschambesitzer aber hatte das Recht, aus den herrschaftlichen Danieher Forsten Bau- und Brennholz unentgeltlich zu holen, sein Vieh daselbst und auf den Dominialgrundstücken zu hüten und die Waldstreu zu entnehmen.

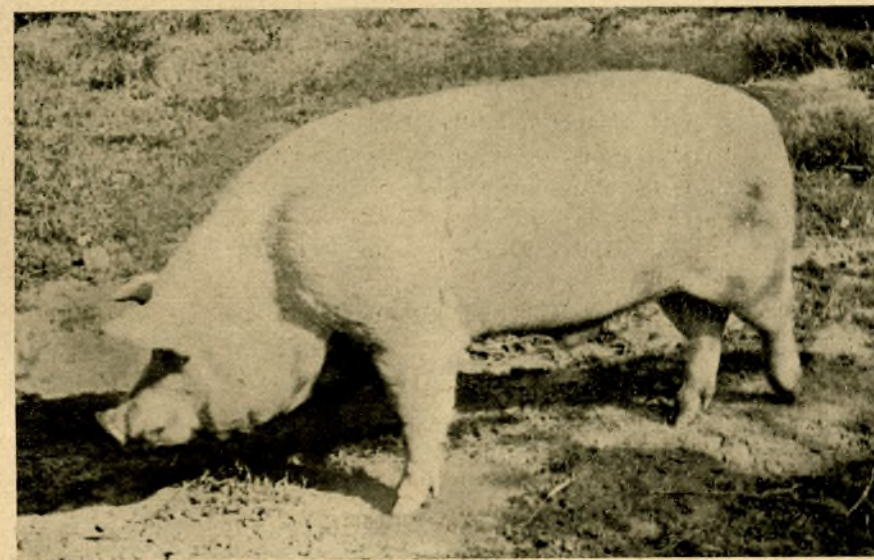
1. 2. 1928 übernimmt Rochus Wiend aus Lugnien das Gasthaus.

Die Wassermühle

12. 7. 1800 kauft Karl Heinisch von dem Domprälaten Ernst von Strachwitz die Trockenfelder Wassermühle für 200 Reichstaler.

15. 10. 1812 ist Simon Raschowsky Besitzer. Seine Pflichten:

1. 26 Reichstaler, 16 Silbergroschen oder 40 Floren hat die Mühle jährlich dem herrschaftlichen Rentamte zu entrichten.
2. Jeder Besitzer ist verbunden, von der bei der Mühle befindlichen Brettmühle 1 Schock und 3 Mandeln zehnellige Klöcher



Stammeber der Edelschweinzucht „Falke“ S 3465. Besitzer: Siedler B. Langehaneberg in Trockenfeld
Lichtbild Schörnig

zuzuschneiden und wenn das Dominium mehr als 7 Mandeln Brettflöher erforderlich hatte, so mußte er eben solche schneiden, erhält aber für jedes Stück 2 Kreuzer zur Belohnung.

3. Besitzer ist schuldig, auf die zwei herrschaftlichen Teiche achtzugeben, damit bei Ueberflutung durch großes Wasser diese keinen Schaden leiden und die Fische daraus nicht gestohlen werden.
4. Besitzer hat zum Schafbaden und -scheren zu erscheinen.
5. Besitzer darf selbst keine Schafe, Ziegen und Enten halten.
6. Sollte sich der Besitzer Pferde halten, so ist er schuldig, aus Rücksicht der ihm verliehenen freien Hutung dem Dominio zwei Vorspannführen jährlich auf 6 Meilen unentgeltlich zu leisten, wie auch, wenn er mehr als 6 Stück Hornvieh halte, so bezahlt er für jedes darüber haltende Stück 15 Silbergroßen Hutungsgeld.
7. Sollte Besitzer binnen 10 Jahren, vom errichteten Kontrakt angerechnet, die Mühle gezwungen sein zu verkaufen, so behält das Dominium das Recht, diese Mühle für 200 Reichstaler zurückzunehmen.

Das Dominium hatte zu geben:

1. jährlich eine zweispännige Fuhre Holz zur Reparatur des Werkes;
 2. jährlich ein Brettfloß zur Instandhaltung des Wasserbettes;
 3. alle 6 Jahre 3 Stück Holz zu Unterlagen der Brettflöher,
 4. alle 6 Jahre eine Kiefer zur Welle des Wasserrades,
 5. alle 3 Jahre eine junge Eiche zur Triebwalze bei der Säge;
 6. eine Haspe zu einem Rahmen bei der Säge,
 7. freies Raff- und Leseholz.
4. 6. 1840 hat Franz Raschowsky von seinem Vater die Mühle für 791 Reichstaler 24 Silbergroßen 2 Heller eigentümlich erworben.
21. 3. 1853 kauft sie der Freibauer Stanislaus Gorzel aus Schedlitz für 1475 Taler.

Es folgen dann als Besitzer:

28. 3. 1855 Josefa Raschowsky, geb. Gorzel.
 24. 3. 1859 der Bauer Paul Willim.
 6. 6. 1863 Alexander Bitschina.
 30. 3. 1864 Synzinth Karl Graf von Strachwitz.
- 1926 wird die Mühle eingerissen.
- 1928 hat die Herrschaft Stubendorf an Stelle der alten Mühle ein Wohnhaus für ihre Wiesenwärter bauen lassen.

Die Schule

18. 10. 1832 ist Franz Glombitz Privat-Schullehrer in Trodenfeld. Der Unterricht wird im Dominium abgehalten.

1912 wird in Trodenfeld eine Schule gebaut. Der Bauplatz wird für 2500 Mark von der Herrschaft Stubendorf erworben. Die Ausführung des Baues ist dem Maurer- und Zimmermeister Oswald Hampf in Groß-Strehlitz übertragen.

1. 7. 1913 ist der Bau fertig. Die Kosten betragen 27 500,— Mark.
23. 10. 1913 ist die Eröffnung der neuen Schule. Die ersten Lehrer sind Stankalla und Powollik.
8. 7. 1932 stirbt Lehrer Georg Powollik, der sich durch die Erforschung der Flora und Fauna im Stubendorfer Teichgebiet große Verdienste erworben hat. Im Heimatblatte „Aus dem Chelmer Land“ sind mehrere seiner heimatkundlichen Beiträge veröffentlicht.

Dorfereignisse

24. 5. 1867 werden dem Gärtner Lorenz Krawczyk von seiner Ehefrau Petronella, geb. Floß, Drillinge geboren.
- 1927 wird Helenental, das zu Tschammer-Elguth gehörte, nach Trodenfeld eingemeindet.
6. 6. 1933 wird Gastwirt Rodus Wiensch Bürgermeister von Trodenfeld.
30. 1. 1934 ab heißt Suchodaniek Trodenfeld.
- 1934 wird die Straße Trodenfeld—Strelau gebaut.
- 1934 entsteht das Spritzenhaus mit Steigerturm.
23. 3. 1934 Gründung einer Brennerei-Genossenschaft.
24. 4. 1935 wird durch Generalversammlung die Errichtung der Brennerei beschlossen.
7. 1935 Baubeginn. Bauleitung: Oberschlesische Landgesellschaft Oppeln. Bauausführung: Appelt, Oppeln. Maschinen liefert die Firma Strauch & Schmidt in Neisse-Neuland.
23. 12. 1935 Betriebseröffnung unter Brennereiverwalter Dud. Die Baukosten betragen 100 000,— Mark. Das Brennrecht beträgt 91 650,— Mark.
- 1937 werden die beiden Dorfteiche gereinigt.
- 1783 hat Trodenfeld 174 Einwohner; 1855: 426 Einwohner; 1861: 475 Einwohner; 1933: 540 Einwohner.
- 1937 = 740 Einwohner.
- Bei den Reichstagswahlen wurden für die NSDAP abgegeben:
 - am 30. 9. 1930 = 3 Stimmen.
 - am 31. 7. 1932 = 37 Stimmen.
 - am 12. 11. 1933 = 272 Stimmen.
19. 8. 1934 waren bei der Abstimmung 281 Ja-Stimmen.
29. 3. 1938 bekennen sich 351 Wähler — also 100 Prozent — für den Reichstag für Freiheit und Frieden.

Von Bienen, Honig, Wachs und Met

Von Paul Römer

Als Herzog Heinrichs Tochter Gertrud in das Kloster Trebnitz eintrat, schenkte ihr der Vater laut einer Urkunde vom Jahre 1224 als Brautsgat sechs Bienenhöfer, „damit die Klosterjungfrauen Met zu trinken hätten und vor dem hohen Altare in der Stiftskirche zu ewigen Zeiten eine Wachskerze brennen sollte“. Es gab also damals in den riesigen Wäldern zerstreut ganze Dörfer, die sich mit der Imkerei befaßten. Wir müssen dabei nur nicht gleich an einen geregelten Imkerbetrieb von heute denken. Man siedelte die Bienen auf Waldbäumen an. Zu diesem Zweck wurde ein solcher Bienenbaum



Der Bienenstand des Lehrers Polden in Elsenruh. Außenseite

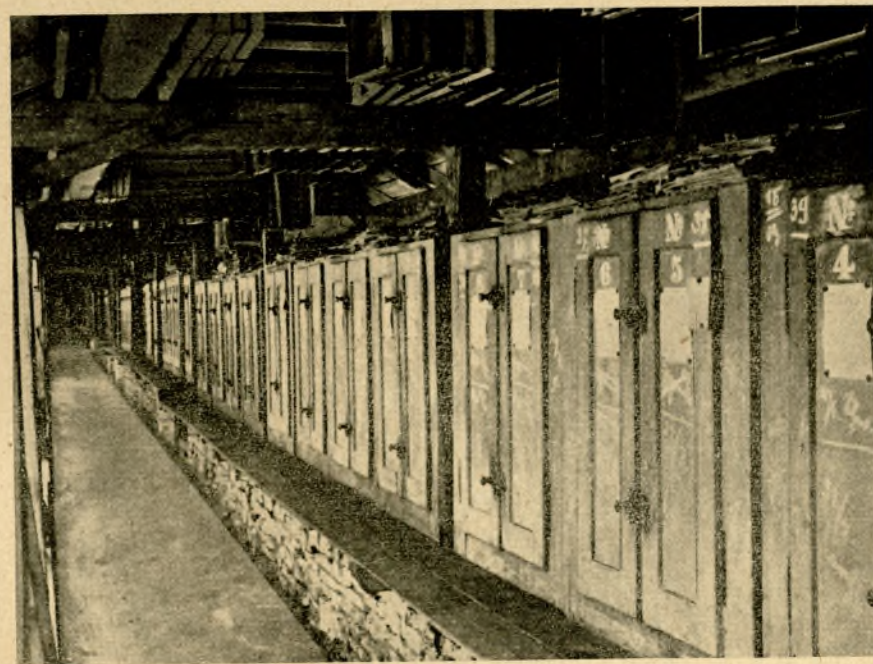
Lichtbild Schörnig

entwipfelt, unter dem Wipfelende ausgehöhlt und mit einem Deckel versehen. Hier richteten sich die Bienen in luftiger Höhe wohnlich ein und bereiteten bei reicher Tracht Honig und Wachs in Menge. Den süßen Seim holte sich der Zeidler, so hieß der Bienenwirt, mit Hilfe von Leitern und Stricken von den Wirtsbäumen herunter und wehrte sich gegen die Immenstiche mit qualmender Pechsaßel.

In der Aussetzungsurkunde von Dammratsch im Kreise Oppeln vom 1. 3. 1309 lesen wir, daß die Bienenbaue im herzoglichen Walde rechtliches

Eigentum des Schulzen und der Bauern waren, wofür diese an den Herzog alljährlich eine vorgeschriebene Menge des kostbaren Honigs zu entrichten hatten. In der Goldmoorer Heide besaß der Herzog eine große Waldbienenanlage, Zeidelei genannt, welche er später den dortigen Bauern gegen Zins eigentümlich überließ. Die Abgabe, die an den Schloßhauptmann abzuliefern war, betrug von den auf einer „ausgezeigten“ Linie von zwei Meilen Länge angelegten Bienenwohnungen zusammen vier Tonnen Honig im Jahr. Wir ersehen aus diesen Beispielen, daß die Zeidelei eine große Einnahmequelle des Waldes bedeutete, ja daß sie, weil das Holz in jener Zeit so gut wie wertlos war, den einzigen Gewinn der Wälder bildete. Mit der Zeit wuchs die Zahl der Bienenwohnungen so an, daß Neuanlagen wegen Schädigung des Waldes wesentlich eingeschränkt werden mußten. Die Städte stellten gewöhnlich eigene Zeidler an, die den gemeinsamen Bienenstand der Bürger betreuten.

In alten Zeiten diente das Wachs oft als Zahlungsmittel bei der Entrichtung von Abgaben und Geldstrafen. So mußten die Groß-Strehliker Böttcher bei der Aufnahme in die Innung neben einer halben Mark zwei Pfund Wachs und eine Mahlzeit geben. Betrank sich einer von ihnen, so zahlte er drei Pfund Wachs. Wer als Meister nicht binnen Jahresfrist heiratete, gab einen Stein Wachs. Fing ein Groß Strehliker Fleischer auf der Bank Streit an, so zahlte er vier Pfund Wachs.



Der Bienenstand des Lehrers Polden in Elsenruh. Innenseite

Lichtbild Schörnig

Der Honig war im Mittelalter der einzige Süßstoff, den man im Haushalt verwandte. In allen Heldensagen der Deutschen wird der würzige Duft des köstlichen Mettrankes gerühmt. Der aus Honig hergestellte und einst so beliebte Met wurde durch den immer mehr aufkommenden Weinbau und durch das zunehmende Bierbrauen allmählich ganz verdrängt. Während noch im 14. Jahrhundert in Schweidnitz eine berühmte Metsfiederei blühte, geriet in der Folgezeit die Kunst des Metfiedens gänzlich in Vergessenheit. Zudem vernichtete der Dreißigjährige Krieg vollends die Bienenzucht.

Zur Neubelebung der Bienenwirtschaft erließ der erste König von Preußen am 16. 12. 1702 eine Dorfordnung, in der es heißt, daß jeder Bauer vier, der Halbbauer zwei und der Häusler einen Bienenstock besitzen müsse. Inzwischen hatte die Bienenunterbringung neue Formen angenommen. Die Bienenzucht wurde aus den Wäldern in die Gärten und Höfe der Ortschaften verlegt, was zur Herstellung von beweglichen Bienenwohnungen, Bienenstöcke genannt, Anlaß gab. Unter Friedrich dem Großen erfuhr die Imkerei eine besondere Förderung. In einem Edikt von 1751 setzte der König Prämien für die Haltung von mehr als zehn Bienenstöcken aus. Er sorgte für Anfertigung verbesserter Bienenwohnungen und stellte in Oppeln den „Oberbieneninspektor“ Riem an, der im Jahre 1777 die „Patriotische Bienen-Gesellschaft“ gründete. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die Flurnamen „Bienenhof“ und „Bienengarten“, die noch heute z. B. in Krappitz, Mechnitz, Niederkirch und Gumpertsdorf gebräuchlich sind. Als Bienenpater Schlesiens galt damals Gottfried Ueberschär.

Trotz vermehrter und verbesserter Bienenwirtschaft in Schlesien war die Einfuhr von Wachs noch ganz bedeutend. Von 1757 bis 1759 wurden allein über Breslau 42 791 Zentner Wachs aus Polen eingeführt und weiter ins Land verschickt. In Oberschlesien betrieb eine groß angelegte Bienenzucht das Kloster Rauden. Dieses besaß 1786 die ansehnliche Zahl von 206 Bienenstöcken, die in fünf Bienengärten aufgestellt waren. Aus dem Honig bereiteten die Mönche auch Met und eine Art Likör, der unter dem Namen „Rosoli“ bekannt wurde. In den Jahren 1801 und 1802 ging der Bienenbestand des Klosters Rauden infolge schlechter Ueberwinterung der Bienen stark zurück und erreichte nicht mehr den früheren Höchststand. Ein Füttern der Bienen über den Winter kannte man damals noch nicht.

Auch im Annabergkreis war die Bienenzucht von altersher zu Hause. Im Jahre 1799 gab es auf den Dörfern der Herrschaft Groß Strehlitz noch 1182 Bienenstöcke. Allein in Groß Zeidel, dessen Name an alte Imkerei erinnert, standen 287 Bienenstöcke. Aber der Rückschlag von Rauden machte sich überall in Oberschlesien bemerkbar. Ein Bericht an den Oberpräsidenten Merkel aus dem Jahre 1826 besagt, daß die Bienenzucht im Zurückgehen begriffen war. Nur Pfarrer und Lehrer und nicht mehr die Bauern beschäftigten sich mit ihr. Erst die neuere Bienenforschung ergab einen neuen Aufschwung in der Bienenhaltung. Seit 1840 hörte man immer mehr von dem großen Vater der Bienenkunde, Dzierzon, der aus dem Kreise Kreuzburg stammte und als Pfarrer in Karlsmarkt lebte. Er erfand die Bienenwohnungen mit beweglichen Waben und war der eifrigste Verbreiter der fleißigen italienischen Biene. Sein Wohnsitz wurde zum Wallfahrtsort für alle Bienenväter

des In- und Auslandes. Seine Tätigkeit haben wir es wohl zu verdanken, daß die Bienenzucht in unserer ober-schlesischen Heimat so anstieg. Und wie ist es heute? Die Entwicklung der deutschen Bienenzucht zeigt in den Jahren nach der Machtübernahme einen bemerkenswerten raschen Aufstieg. Heute betreuen 250 000 Mitglieder der Reichsjachgruppe Imker rund drei Millionen Bienenvölker. Dazu sind noch die Bienenstände der nichtorganisierten Imker mit etwa 300 000 bis 400 000 Bienenvölkern hinzuzuzählen, so daß wir auf annähernd dreieinhalb Millionen Bienenvölker in Großdeutschland kommen. Diese bisher nie erreichte Zahl zeigt, daß auch die deutschen Imker die Zeichen der Zeit verstanden haben und bemüht sind, an ihrem Teil dazu beizutragen, daß Deutschland von der Einfuhr imkerlicher Produkte vom Ausland frei wird.

Heute kann man die Frage „Lohnt es sich, Bienenzucht zu treiben?“ mit einem ruhigen „Ja“ beantworten. Bienenzucht ist abhängig von der Bienenweide; diese hat aber in den letzten Jahren nach den Zeiten des Niedergangs wieder erhebliche Fortschritte gemacht. Allein die Anbauflächen der Bienensteige jährlich um viele Tausende Hektar. Alljährlich vergrößert sich die Zahl der Obstbäume. Auch andere, für die Bienenzucht wertvolle Pflanzen werden in erhöhtem Maße angebaut. Dazu kommt der Umstand, daß wir heute auf dem besten Wege sind, eine Biene zu züchten, die sich durch erhöhte Leistungen auszeichnet. Betrug bisher der heutige Leistungsdurchschnitt je Volk etwa 10 Kilo, so geht das Bemühen dahin, den Ertrag auf 12½ Kilo zu steigern. Daß durch planmäßige Zucht dieses Ziel erreicht werden kann und auch in kurzer Zeit schon erreicht werden wird, dafür ist der Nachweis heute bereits erbracht. Wer Lust zur Bienenzucht hat, sollte jetzt den Anfang machen. Wirtschaftlich betriebene Bienenzucht lohnt immer die dafür aufgewandten Kosten.

Schlesiens Straßen — geschichtliche Dokumente der heimatlichen Kultur

Von Dr. Ing. Eduard Werner

Nichts bestimmt mehr das Leben der Völker, wie auch das des einzelnen Menschen, wir mögen es erkennen und zugeben oder nicht, als die Straße. In der religiösen wie in der profanen Literatur ist deshalb auch das Bild des Weges, der Straße, des Pfades, ein vielgebrauchtes. Vom roh getretenen Wildpfad an, dem der Mensch auf Nahrungssuche nachschlich, bis zur kunstvollen Chaussee und der starren Eisenstraße, sowie dem elegant geschwungenen Band der Autostraße, strebten Zivilisation und Kultur auf ihr vorwärts. Straßen sind Blutbahnen des Völkerlebens, aber auch die Pfade, auf denen der einzelne Mensch zur Vollenbung seines persönlichen Schicksals geführt wird. Auf den Straßen zogen Glück und Unglück, Tugend und Laster, Freude und Leid, Heppigkeit und Not, Hunger und Liebe, Pest, Cholera, Seuchen, Krieg und Frieden, blühendes Leben und der bleiche Tod seit Anfang der Menschheitsgeschichte entlang.

Auch unsere schlesischen Straßen!



Ein alter Meilenstein in Groß Strehlitz, Oppelner Straße
Lichtbild Schörnig

Ullersdorf am Weis stammt aus der Zeit, als die Lausitz zu Kursachsen gehörte.

Ein Meilenstein in Groß Strehlitz, Oppelner Straße, am Stadtausgang der Reichsstraße 5, ist als Meilenstein eigentümlich in seiner Form. Rätselhaft ist dabei der Einschnitt. Sollte er dem müden Wanderer als Ruheplatz gedient haben oder war er zur Bequemlichkeit des Reiters beim Aufsitzen gemacht, wie bei den römischen Meilensteinen? War er gesetzt worden in der Zeit, als der Steighügel schon allgemein im Gebrauche war? So legen uns schon diese Meilensteine, als Zeugen ältester Vergangenheit, manche Frage vor, die noch einer begründeten Antwort harret.

Daneben gibt es aber auch, die geschichtlichen Dokumente der Straße aus der ersten Zeit der preußischen Verwaltung Schlesiens und der Zeit vor 120 Jahren, als der systematische Straßenbau bei uns begann und der Staat allmählich seine Hoheitsrechte auf den Straßen geltend machte, zu sammeln, kritisch zu sichten und zu ordnen; damit sie nicht verständnislos vernichtet werden oder der Vergessenheit anheimfallen. Bilder von alten Chauffeehäusern, Tariftafeln, Schlagbäumen, Wegweisern, Meilensteinen, Aufzeichnungen über Chauffee-Einnahmen, aus denen ein Rückschluß über die

Wenn sie auch nicht wie die Straßen des Westens und Südens, die als Fundament benutzt oder nur wenig umgeformt, auch heute noch große Zeugen römischer Straßenbaukunst sind, bisher im Brennpunkt europäischen Geschehens lagen, so ist unsere Ahnungslosigkeit von ihrer Bedeutung doch nur eine Folge der Unkenntnis ihrer Geschichte. Aber auch bei uns im Osten wurden Volksleben und geschichtliche Taten durch die Straße bestimmt. Die erste schlesische Kunststraße wurde von Herzog Georg II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1547—1586) aus Platten von Strehleener Granit hergestellt. Eine formschöne Postmeilen- und Wegesäule bei



Eine unter Naturschutz gestellte Lindenallee bei Karlstal

Lichtbild Schörnig

damalige Dichte des Verkehrs gemacht werden könnte, Gemeinde- oder Dominalrechnungen über Beitragsleistungen, Hand- und Spanndienste zu ihrem Bau, Polizeiakten, die über ihre Sicherheit oder Unsicherheit berichten, alles dieses charakterisiert die Straße als Lebewesen.

Die alten Straßenwirthshäuser und Posthaltereien in Stadt und Land haben ihre eigene Geschichte und sind zu besonderer Bedeutung gelangt. Sie sind Zeugen alter schlesischer Gaststättenkultur.

In Großmutter's Truhe dürfen vielleicht hier und dort noch alte vergilbte Reiseberichte von vor 100 oder 150 Jahren, auch aus der Zeit der ersten „Teufelswagen“, der Eisenbahn, verbunden sein. Alle diese Zeugnisse der Zivilisation und Kultur alter schlesischer Straßenvergangenheit gilt es zu sammeln, in Wort und Bild aufzuzeichnen, um aus ihnen eine Geschichte der Straße als Lebewesen zu formen; nicht wie sie die Phantasie uns vorgaukelt, sondern wie sie auf Grund solcher Dokumente geschichtlich wahr gestaltet werden kann.

Wir bitten, diese genannten Geschichtsquellen, auch die unscheinbarsten, zu sammeln und dem Schlesischen Bund für Heimatschutz, Breslau, Landeshaus, entsprechende Mitteilungen zukommen zu lassen.

Auf jeden Baum pflanz einen Baum
und pfleg ihn fein, er bringt dir's ein

Alte Wetterfahnen in Dorf und Stadt

Von Dr. Hanshugo Nehmiz

Werke alter Schmiedekunst haben immer die Bewunderung der Beschauer erregt, mögen es nun mit geschmiedetem Blumenwerk besetzte Fenstergitter, weit hinausragende, drachentöpfige Wasserspeier oder kunstvoll gefügte große Torflügel sein. Und ein Werk wie der Meißner „Schöne Brunnen“ mit seinem von Eisenranken überzogenen forbartigen Aufbau ist schlechthin ein Höhepunkt schlesischen Handwerkschaffens. Sein Meister hat mit überquellender Phantasie, künstlerischem Empfinden und zugleich handwerklicher Tüchtigkeit die Ranken und Leisten mit menschlichen Halbfiguren und Tragen ausgestattet und so das bewegte Rankenwerk mit lauter Geistern und Robotern gleichsam zu eigenem Leben erweckt. Wurde im vorigen Jahrhundert im Bereiche städtischen Einflusses die Schmiedearbeit vom Eisenkunstguß abgelöst, so blühte doch auf dem Dorfe die alte Fertigkeit in den Grabkreuzen des Friedhofes weiter.



Eine Wetterfahne aus Trockengrund im Heimatmuseum
Groß Strehlitz

Lichtbild Schörnig

Ein sehr verbreiteter Zweig künstlerischer Schmiedearbeit sind weiterhin die Wetterfahnen gewesen. Auf Kirchtürmen, Rathhäusern, öffentlichen und privaten Gebäuden sehen wir sie, wie sie vielfach in ihrer kunstreichen Ausführung Bezug auf das betreffende Bauwerk nehmen. Auf Kirchen außer dem bekannten Wetterhahn zuweilen Engel, die eine gewaltige Posaune schwingen, Wappen der Patrone — so besonders bei städtischen Kirchen —, Fahnen in bewegtem Umriß mit Buchstaben und Jahreszahlen, die das Alter des Turmes oder Turmhelmes anzeigen, sich kühn schwingende Fische und Delphine, seit dem 18. Jahrhundert auch der preußische Adler. Ebenso

waren die Dächer des Bürgerhauses und Bauernhofes früher recht häufig, weit zahlreicher als heute, mit ähnlichen Wetterfahnen bekrönt. Hatten doch die Wetterfahnen und -hähne, die in neuerer Zeit vielfach durch einfache Eisenpfeile ersetzt wurden oder vielfach ganz verschwanden, ihre wertvolle praktische Bedeutung. Diese ist ihnen freilich durch den regelmäßigen Wetterdienst der Zeitung und die Ankündigung der regenbringenden westlichen Winde oder des trockenen Ostwindes im Rundfunk heute im wesentlichen abgenommen worden. Häufig haben sich aber unsere Windmühlen noch ihren Schmuck an Wetterfahnen erhalten, die ja hier auch noch meist ihren alten praktischen Wert bewahrt haben.

Außerdem wollen wir besonders auf die Wetterfahnen auf Schmieden in Dorf und Stadt aufmerksam machen. Sie haben zwar nicht die gleiche Bedeutung wie etwa bei der Mühle, sondern stehen vielmehr in einer Linie mit Aushänge- und Ladenschildern und führen uns in den Arbeitskreis des Schmiedes, wie das auch die oft so stattlichen Gehänge von Hufeisen über den Werkstattdüren tun. Wir sehen auf diesen Wetterfahnen Pferde, Reiter, pflügende Bauern und ähnliche ländliche Szenen, die, kunstvoll und sauber in starkem Eisenblech ausgeschnitten oder auch regelrecht geschmiedet, uns von weitem anzeigen, daß hier ein Schmied seinem Gewerbe nachgeht.

Von einer alten Kapelle in dem Groß Strehlitzer Stadtteil Trockengrund stammt eine eiserne Wetterfahne, die im Heimatmuseum zu Groß Strehlitz aufbewahrt wird und an die Zeit der Türkenkriege erinnert. An den Fahnenenden ist das Kreuz dem Halbmond gegenübergestellt, während auf der Fahnenfläche ein Sonnenrad und die Jahreszahl 1607 eingeschnitten sind.

Auf alle diese Werke der Schmiedekunst in Dorf und Stadt möchten wir heute die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken. Zwar sind viele dieser Stücke wegen der beträchtlichen Höhe, in der sie angebracht sind, oft nicht leicht genau zu erkennen. Daher blieben sie auch vielfach unbeachtet. Die Bedeutung von bloßen Buchstaben und Jahreszahlen für die Besitz- und Baugeschichte brauchen wir nicht erst besonders hervorzuheben. Der Schlesische Bund für Heimatschutz erinnert sich dankbar der tatkräftigen Mithilfe weiter Kreise bei den so erfolgreichen Umfragen nach schlesischen Windmühlen und Zurnamen. Er bittet auch heute wieder jeden Volksgenossen, diese Sammlung zu unterstützen. Auch diese Zeugen handwerklicher Kunstfertigkeit will der Schlesische Bund für Heimatschutz für einen Überblick über das schlesische Volksschaffen sammeln und auswerten.

Unser Eulenspiegel aus dem Annaberger Lande

Von Wolfgang Wientzek

Er ist einzig und unnachahmlich, soviel Doppelgänger auch von ihm herumlaufen mögen, unser Eulenspiegel.

Er ist da, weil unser Volkstum hinter ihm steht, weil er aus einer Vielheit, die ähnlich fühlt und sich ähnlich bewegt, der erste ist.

Hinter seiner Stirn lachen Gedanken, die unserem Volkstum gehören, hinter seiner Schalkheit spüren wir unser Volk, welches schelmisch lacht. Es

blüht sich in ihm in einer überraschend drolligen, ja schnurrigen Weise aus. Er ist unser, seine Gedanken, seine Träume, seine Späße sind die unseren. Er kann uns zum Besten halten, oder besser, er kann uns nicht zum Besten halten.

Erste Rettung und Reinigung ist ihm immer der Humor. Dieser ist einfach, man muß aber lachen, und er hat füllenden Seelengehalt. Was Eulenspiegel auch erlebt, auch Unangenehmes, ja Furchtbares, es ist kein Sturz aus dem Mittelpunkt; sein Wesen erleidet keinen Bruch. Sein Lebenswille ist zu stark, um sich der Untergangsstimmung ohne Weigerung hinzugeben. „Ich bin ja nicht so dumm, um mich am Halse aufzuhängen; denn dann bekäme ich ja keine Luft“. Zu seiner Erscheinung kommt noch seine Stimme, kommen seine Worte, die im ersten Augenblick überraschen, bis man merkt, daß er so und nicht anders sprechen muß, so „ferlied“, so „millionisch“, so oberösterreichisch.

Kann Eulenspiegel sterben?

Nein, er kann wohl schlafen, aber sterben? Niemals!

Eulenspiegel stirbt nicht, weil er in jeder Menschenseele wieder aufblüht. Er ist unsterblich.

Als er begraben werden soll, steht er wieder auf, niest, schüttelt sich den Staub und den Sand aus den Haaren und verschwindet, um sein schediges Wesen weiter zu treiben.

1.

Eulenspiegel erzählt, was er schon vor seiner Geburt vernahm



Meine Wiege, oder vielmehr ein abgedankter Siedekasten, stand in Freidorf. Früher hieß das Dorf Kziensowiesch. Weil aber die Leute, wie man sagte, bei der Aussprache dieses Namens nießen mußten, taufte man das Dorf um.

Schon vor meiner Geburt hörte ich einmal, als die Mutter melkte, wie unsere älteste Kuh, die Bleß, und unser Braune sich miteinander unterhielten.

Die Kuh erzählte dem Pferde:

„Heute ist es gerade ein Jahr, da ist dem alten Spreukorb in der Scheune die Frau gestorben. Du warst damals noch nicht hier im Stalle.“

Als der alte Spreukorb so versunken in seinen Schmerz in der Ecke stand und jam-

merzte, wurde ihm auch eine Freude zuteil. Ein dicker Getreidesack brachte ihm nämlich einen großen Beutel mit Geld.

„Das ist für das Geld, das du mir 20 Jahre vor dem großen Kriege geliehen hast. Ich habe es dir wohl in der Zeit der großen Geldaufblähung wiedergegeben; es war aber nicht mehr als Papier, und nun schlägt mir das Gewissen bei deinem Jammer. Da hast du dein Geld wieder.“

So sprach der dicke Getreidesack.

Da freuten sich die traurigen Taschen des Spreukorbes, und der ganze Spreukorb vergaß halb seinen Schmerz.

Und es dauerte nicht lange, so sprach sich das herum. Alle kamen vor Freude gelaufen, die Futterbank, alle Kartoffelhaden, die Dreschflegel; auch das Sauerkraut kam gerannt. Vor Freude tanzte der Misthausen mit dem alten Mistkarren, der Göpel mit der Pleudermaschine, die Mistgabel mit dem Schweinetrog. Ich sollte gerade auf die Weide gehen und kam nun auch dazu. Als ich das hörte, ging ich vor Freude auf einem Seil über den Hof, und die Kalbe dort, die damals noch ein Kalb war, blies die Klarinette dazu.

Siehst du, das geschah alles vor Freude über eine Falte Gewissen, die in einer verstaubten Ecke des Getreidesackes eingeschlafen war. Du hättest dabei sein sollen. Ferlied, du wärest auf den Hinterbeinen gegangen.“

So erzählte Eulenspiegel.

Man möchte es fast nicht glauben, daß er das schon vor seiner Geburt gehört hätte und dazu noch von einer Kuh, die es einem Pferde erzählte.

2.

Eulenspiegels Herz

Eulenspiegel hatte einmal von einem Soldaten gelesen, dem seine Uhr in der Schlacht das Leben gerettet hatte. Wie ihn nämlich eine Kugel traf, war es gerade die Stelle, wo die Uhr war, sonst hätte es den Soldaten das Leben gekostet.

Das hatte Eulenspiegel sich wohl gemerkt.

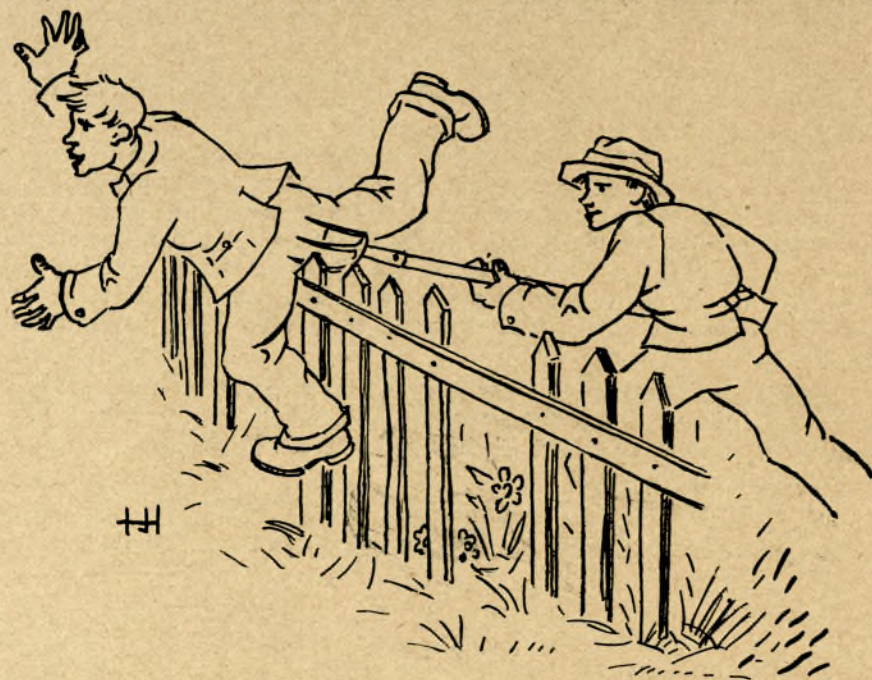
Einmal fand er ein Stück Eisen, etwa eine Hand breit. Weil er als echter Bauer nichts liegen lassen konnte, was irgendwie noch zu brauchen war, nahm er es mit. Und da er sich gerade beim Schneider Fürgut einen Anzug nähen ließ, sagte er zu dem Schneider: „Fürgut, näht mir doch das Stück Eisen in den Rock, gerade vor das Herz!“

Der Schneider jagt zu, vergißt es aber, und es fällt ihm erst wieder ein, wie der Rock schon fertig ist. Er will den Rock nicht wieder auftrennen, und da er gerade bei der Hose ist, näht er das Eisen unter die Sitzgelegenheit.

Wie nun Eulenspiegel den neuen Anzug anzieht, um zu seiner Braut in Mariengrund zu gehen, fühlt er nach der Stelle, wo das Herz sitzt, aber das Eisen ist nicht da. Er denkt: „Schade, denn man weiß niemals, was einem in Mariengrund geschehen kann; ist doch so ein Nachbardorf sozusagen die Fremde.“

Die jungen Burschen aber in Mariengrund, denen ein Fremder eins ihrer Mädchen entführen wollte, hatten sich auf die Lauer gelegt, um ihn zu vergrämen.

Dabei ging es Eulenspiegel recht schlecht. — Er muß fliehen und — wie er über einen Zaun springen will, bleibt er mit seiner neuen Hose hängen,



und einer der Burschen kommt mit einer Mistgabel gelaufen und stößt zu. Aber durch den Stoß fällt Eulenspiegel vollends über den Zaun und — ist gerettet.

Wie er sich nun hinter dem Dorfe den Schaden besieht, fühlt er nicht die geringste Verletzung, dafür aber — den Eisenpanzer, etwa eine Hand breit.

Zu Hause angekommen, geht er sofort zum Schneider Fürgut und spricht: „Fürgut, Ihr seid klüger als der Doktor Haegese. Ihr wißt genau, wo mir das Herz sitzt.“

3.

Wie Eulenspiegel sich vor Herger aufhängte

Drei Tage wütete der Sturm. Der Husch Ruch hatte sich nämlich aufgehängt. Die Leute erzählten, seine zweite Frau hätte ihn durch Unfrieden in den Tod getrieben.

Als Eulenspiegels Frau ihm einmal heftige Vorwürfe machte, weil er sehr spät vom Markt aus Groß Strehliß gekommen war, schwieg er still.

Da aber das häusliche Unwetter der Frau nicht nachließ, nahm er einen Strick, band ihn an den Ast eines Apfelbaumes im Garten und hängte sich am Bauche auf.

Die Frau, die ihm vom Fenster aus zugeesehen hatte, kam gelaufen und schrie: „Was machst du denn da?“

Eulenspiegel sagte gelassen: „Du siehst, ich habe mich aufgehängt, wie der Husch Ruch; denn der Sturm will nicht aufhören.“

Die Frau sagte bissig: „Ich glaubte immer, der Husch Ruch hätte sich am Halse aufgehängt?“

Eulenspiegel aber lachte: „Nein, so dumm bin ich nicht, dann bekäme ich ja keine Luft.“



4.

Eulenspiegel erzählt eine Räubergeschichte

Es war ein regnerischer Abend. Drei Bauern waren zu Eulenspiegel gekommen. Man vertrieb sich die Zeit mit dem Erzählen von Räubergeschichten. Die Bauern erzählten von Elias und Pistulka.

Nun war die Reihe an Eulenspiegel.

Er begann.

„Es war in den 80er Jahren. Meinem Vater war bei Glatteis ein Pferd gestürzt und hatte ein Bein gebrochen; eine schöne schwarze Stute war's. Noch heute könnte ich um das Pferd weinen.“

Der Vater brauchte 80 Taler und hatte sie nicht. Ein neues Pferd mußte aber gekauft werden.

Da ging er zum Juden. Der schrieb einen Schuldschein über 80 Taler, den der Vater auch unterschrieb. Der Jude gab aber dem Vater nur 60 Taler. 25 Prozent Zinsen hatte er sich im voraus abgezogen. Noch heute soll ihn dafür die Gans haben.“

Die Bauern sahen ihn aus großen Augen an, wann denn endlich die Räubergeschichte kommen würde.

„Die Räubergeschichte ist schon zu Ende“, sagte Eulenspiegel.

5.

Zwei gehen niemals denselben Weg

Ein Mann holte Eulenspiegel auf der Landstraße nach Groß Strehlitz ein und fragte ihn:

„Wohin geht Ihr denn?“

„In der Richtung meines Kopfes.“

„Das trifft sich gut, dann gehen wir zusammen“, sagte der Mann.

Eulenspiegel meinte aber:

„Das stimmt nun ganz und gar nicht; denn Ihr geht doch in der Richtung Eures Kopfes, und ich gehe in der Richtung meines Kopfes.“

Oder glaubt Ihr, daß Ihr und ich denselben Kopf haben?“

6.

Eulenspiegel und die Musikanten



Eulenspiegel war einmal zur Kirmes bei seinem Bruder in dem Nachbardorfe Scharnstein.

Am Abend gingen sie auch zur Tanzmusik in das nahe Gasthaus.

Die Musikanten spielten sehr schlecht. Das beleidigte die Ohren Eulenspiegels; denn er wußte wohl, was Musik ist. Spielte er doch selbst ausgezeichnet die Klarinette.

In einer Pause ging er an die Musikanten heran und fragte sie: „Würdet ihr mir einen Gefallen tun und spielen, was ich mir wünsche?“

Die Musikanten waren dazu sofort bereit und sagten:

„Aber selbstverständlich, wir spielen alles, was Ihr nur wünscht.“

Schelmisch sagte Eulenspiegel: „Dann kommt und spielt mit mir drei Stunden „66“.“

7.

Eulenspiegel macht sein Testament

Eulenspiegel war alt und schon sehr schwach, geistig aber noch sehr wach.

Der Bürgermeister kam ihn auch besuchen und meinte schließlich: „Ihr müßt endlich euer Testament machen; Ordnung muß sein.“

Eulenspiegel war dazu bereit, und der Bürgermeister ging und kam nach einiger Zeit mit zwei Zeugen wieder.

Eulenspiegel diktierte ihm in die Feder: „Die Dorfstraße ist millionisch schlecht, die muß in Ordnung kommen; ich werfe ein tausend Mark für sie aus. Und dann das Gemeindehaus mit seinem schlechten Dache; dafür opfere ich zweitausend Mark.“

Der Bürgermeister schrieb alles getreulich nieder und freute sich aus vollem Herzen über die königlichen Spenden.

Nun meinte er: „Jetzt sagt uns auch: Wo ist das Geld?“

Da lächelte Eulenspiegel noch einmal und sagte: „Sei es, wo es will; Ordnung muß sein! Ihr habt es ja selbst gesagt.“

Wenn Mutter Erde ruft . . . !

Eine wahre Begebenheit aus dem Annabergkreis von S. K. Kull

Marie war die Tochter des alten Bauern Michel und trotz ihrer 30 Jahre immer noch ein blühendes Mädchen. An Freiern aus dem Dorfe fehlte es ihr wahrlich nicht; aber Marie hatte durchaus keine Lust, Landwirtsfrau zu werden. Sie dachte da immer an ihre kürzlich verstorbene Mutter und an ihre im Dorf verheiratete Schwester, wie die sich beide in ihrem Leben Sommer um Sommer auf dem Felde und in der Scheune und das ganze Jahr hindurch in Stall, Keller und Küche abplagen mußten! So etwas kam für Marie nicht in Frage. Stadtfrau wollte sie werden, am liebsten in einem Beamtenhaushalt, gleich den Lehrersfrauen ihres Heimatdorfes. Ihre gleichaltrigen Freundinnen waren schon längst unter die Haube gekommen und ausnahmslos Landfrauen geblieben. Allmählich wurde es Zeit, daß sich auch Marie irgendwie für ihre Zukunft entschließen mußte. Der Zeitpunkt rückte immer näher, da ihr jüngerer Bruder das väterliche Anwesen übernehmen und der verwitwete Vater auf den Auszug gehen sollte. Wohl oder übel hätte dann Marie bei ihrem Vater auf dem Auszuge bleiben müssen, weil im Hause eine junge Bäuerin zu wachen und zu schalten beginnen würde. Sich der jungen Frau zu fügen, verspürte Marie keine Lust; und so kam ihr ein Heiratsplan zu dieser Zeit gerade recht, der ihr die Verehelichung mit einem Witwer, der Beamter in der nahen Stadt war, in Aussicht stellte. Eine entfernte alte Tante hatte ihr davon geschrieben, daß sie dem Heiratskandidaten einen Wink gegeben hätte. Marie sollte es sich nicht erst lange überlegen. Da sie, wie die Dinge lagen, zu Haus nicht bleiben wollte, faßte Marie einen kurzen Entschluß und machte Bekanntschaft mit dem Witwer. So führte sie ihr Lebensweg in die Stadt.

Franz, dem Witwer, gefiel das ihm als wirtschaftlich und nicht unmöglich gerühmte Landmädchen recht gut, und auch Marie hatte an ihrem Freier nichts auszusetzen. Sie fand ein fertiges Heim vor und wählte sich auf dem Gipfel ihres Glückes. Ihre und ihres Bruders Verehelichung wurden in einer Doppelhochzeit gefeiert. Das väterliche Gut ging in den Besitz des



Erlen am Himmelwitzer Wasser

Lichtbild. Schörnig

jungen Bauernpaares über, der Vater begab sich ins Altenteil und Marie nahm für immer Abschied von ihrer bisherigen Umwelt auf dem Lande. Nicht von Wehmut erfüllt, vielmehr von innerer Freude durchglüht, sah sie jetzt ihren Lebenstraum in Erfüllung gehen und glaubte, indem sie das Landleben verließ, zu etwas Besserem geboren zu sein.

Das Waterhaus liegt auf einem Hügel unweit von Tannen, Fichten und eingestreuten Kiefern. Dunkler Wald bedeckt Hänge und Hügel. Dazwischen weilt in sauberen Quadraten gepflegte Landschaft. Aus ihr hebt sich mächtig der Annaberg hervor. Das ist Mariens Heimat, die sie verläßt: Die Stadt lockt!

Marie merkte es schon nach wenigen Wochen, daß ihr die Stadt zur zweiten Heimat wurde. Von Jugend auf naturverbunden, liebte sie einsame Spaziergänge im alten Park der Stadt und im nahen Wald; aber jedes Mal war sie froh auf dem Heimwege, anstatt der lehmigen und sandigen Landwege das städtische Pflaster und die sauberen Bürgersteige unter den Füßen zu spüren. Ihr Nachwuchs sollte es besser haben, als sie während ihrer ländlichen Lebenszeit. Die Zeit verging. In Mariens Leben trat ein kleines Menschlein ein. Sie wurde Mutter eines prächtigen Bubens, dem sie alle Liebe und Sorgfalt angedeihen ließ. In der Stadt hatte sie Zeit genug, sich ganz ihrem Kinde zu widmen. Anders ihre Mutter einst auf dem Lande, die ihr oft erzählte, wie sie die kleine Marie mit einem Lutscher, bestehend aus einem

Läppchen und aufgeweichtem Brot, auf dem Felde zwischen die Furchen hinlegte und Stundenlang sich allein verweilen ließ, während sie selbst die Kartoffeln behackte.

Wenn Marie an Markttagen die Landleute in die Stadt kommen sah, wie sie schwerfällig vom Wagen stiegen, sonnengebräunt und zerfurcht im Gesicht, so dachte sie gleich an ihren Jungen und freute sich, daß er kein Bauer zu werden brauchte. Nein, der sollte einmal studieren und mehr werden als sein Vater. Sie hatten es ja dazu. Hansel wuchs heran, stämmig und kräftig gebaut. Seine Fäustlein waren, im Gegensatz zu anderen Kleinkindern, schon ansehnliche Pranken, so großgliedrig. Die Mutter beschaute ihren Buben mit Wohlgefallen und sagte bei sich: „Wie ein Bauernjunge!“

Jahre kamen und gingen. Marie sparte für Hansel, der ihr Einziger geblieben war. Hansel ging zur Schule und durfte in den Ferien zum Großvater ins Dorf fahren. Dort spielte er mit den kleinen Jungen von Mutters Bruder, der schöne Pferde besaß und viel Feld hügelauflief und ab. Das gab es alles nicht daheim in der Stadt, nur steinige Straßen und lange Häuserreihen. Nein, dem Hansel gefiel es auf dem Lande viel besser, als in der Stadt. Und als ihm gar die Eltern auf das Gymnasium Johanneum schickten, wo es galt, tote Sprachen zu lernen, war es bald mit seinem Verneiser aus. „Warum bin ich kein Bauernjunge“, dachte oft der kleine Sextaner, dem die Pferde und Felder seines Oheims mehr im Kopfe steckten, als die lateinischen Vokabeln. Die erste Versetzung gelang gerade noch mühsam unter dem Druck der Strenge seiner Mutter.

Später ging es nicht besser. War vielleicht der Unterrichtsstoff die Veranlassung zu Hansels Träumereien, wenn der Lehrer die Lebensweisen des Sokrates vor das geistige Auge seiner Schüler vorzuführen sich bemühte, oder wenn er sich in die Gefilde römischer Glanzzeiten begab, deren Pferderennen allein Hansels Aufmerksamkeit erregten. Sein junges Kinderseelchen flüchtete aus dieser ihm so fremd anmutenden Umwelt, wo die kleinen Gymnasiasten die Schulbank drückten. Da saß nun unter seinen Mitschülern der Träumer mit seinem kräftig schlagenden Herzen, seinem kleinen Hirn und seinem riesengroßen Gemüt, während sich seine Gedanken durch die verlockenden Fenster



in die dahinter stehenden Bäume stahlen. Wenn dann ein Vöglein sein „Tirili“ ertönen ließ, war es vollends um Hansel geschehen. Das waren so seine schulwidrigen Entgleisungen, die ihn auf dem Gymnasium nicht vorwärtsbrachten. Schelte und Schläge zu Hause halfen nichts. Die tränenreichen Vorhaltungen der ehrgeizigen Mutter verliefen wie Spreu im Winde. Ebenso nutzlos war ein Schulwechsel. Die Ergebnisse blieben nach wie vor die gleichen.

Inzwischen war Hansel sechzehn Jahre alt geworden. Die Widerstände in seinem Schülerdasein machten ihn trotzig und verschlossen. Ihn litt es nicht mehr auf der Schulbank. Er wurde den Gedanken, Elternhaus und Schule heimlich zu verlassen, nicht mehr los. Eines Tages begab er sich, wie gewöhnlich, auf den Schulweg. Er nahm sein Rad mit und versteckte irgendwo seine Schultasche. Dann fuhr er auf und davon und in eine Welt hinein, die für ihn nicht nur aus Lehrern, Zeugnissen und Strafen bestand. Der Schmerz der Eltern über die Flucht ihres einzigen Kindes bedarf keiner besonderen Schilderung. Nur das Eine sei gesagt: Zwei gebrochene Elternherzen sahen eine Schuld vor sich er stehen, deren Inbegriff in dem Zwange zum Lernen bestand, das nun einmal ihrem Jungen nicht lag.

Wochen banger Sorge und herben Leides der Eltern vergingen. Endlich traf eine Nachricht von dem verschollenen Sohne ein. Er habe sich, so schrieb er in einer Gegend außerhalb Schlesiens als Knecht bei einem Bauern ver-



Der Tag der Heimat in Niederkirch

Lichtbild Schörnig

dungen und wolle da bleiben, bis er sich eine bestimmte Summe Geldes erspart haben würde, um den Eltern zu zeigen, daß er sich auch ohne ihre Hilfe durchzusetzen vermöge. Er beabsichtige, auf ein großes Gut in die Lehre zu gehen und nachher die landwirtschaftliche Schule zu besuchen; denn das habe er schon immer gewußt, er müsse Bauer werden wie sein Großvater am Annaberg. Die Eltern mögen ihm verzeihen, daß er diesen Schritt getan habe. Er sei ein anständiger Mensch geblieben und hoffe, in seinem selbst gewählten Beruf den Eltern noch viel Freude zu machen. So schrieb Hans, der Jungknecht! Jetzt erkannte Marie, daß in ihr Bauernblut steckte, das sich durch ihr Stadtleben nicht unterdrücken ließ und in ihrem Sohne mit jähem Gewalt zum Durchbruch kam. Mutter Erde nahm Mutter und Kind in ihren Besitz und bezeugte damit das ewige Recht von Blut und Boden. — Mutter Erde rief! — Der Junge ist später zur Freude der Eltern ein tüchtiger Gutsinspektor geworden.

Anmerkung der Verfasserin. Die weißhaarige Frau, die mir diese Geschichte ihres Kindes erzählte und anfangs über diesen großen Mißerfolg ihres Lebens zu verzweifeln drohte, hatte längst eingesehen, nachdem ihr Sohn ein tüchtiger Landwirt geworden war, daß wir den in uns wohnenden Naturgesetzen uns demütig beugen müssen.

Vorfrühlingslandschaft

Von Georg Hauptstodt

Die Ammern singen mir ins Herz;
und einer Amsel schimmernd Lied weht leise
herüber aus dem Kiefernbusch. Die Weise
ist noch recht ungelenk: es ist erst März.

Doch grünes Land springt um den Fuß!
Obgleich die Hügel in dem gelben
verblühten Winterton die Äster wölben,
liegt über ihnen schon des Frühlings Gruß.

Der Himmel, rot im Abendscheine, blaut
im Wasser sich noch einmal wider,
in allen Wesen schlummern Lieder,
da sie ein Gott heut angeschaut.

Die Wolken türmen sich zum hohen Berg,
den trägt ein Bauer auf dem krummen Rücken,
tief furcht der Pflug, der Zukunft Sorgen drücken,
und alle Hoffnung ruht in seinem Werk.

An den Ufern der Malapane

Von S. K. Kull

Der Annabergkreis nennt in seiner Landschaft so manches köstliche Fleckchen Erde sein eigen, das vielen mehr bekannten und mehr bevorzugten Gegenden unseres Großdeutschen Vaterlandes an landschaftlichen Reizen nicht nachsteht. Da ist zunächst die reiche Waldespracht zu nennen, die bei Andreas-hütte an den Ufern der Malapane noch Urwaldcharakter aufweist und den einsamen Wanderer angesichts des selten schönen und mächtig hohen Wald-domes mit ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllt. Eichendorffs „Wer hat dich, du schöner Wald“, spricht zu uns in dieser Waldeschönheit, wo Gottes Odem weht. Zuweilen öffnet sich der Zug der Wälder, um nur noch im weiten Horizont eine Landschaft zu umsäumen, die dem Landmann und seinen Feldern und Wiesen lichten Lebensraum bietet. Rinder weiden auf den Tristen. Schmucke Häuschen lugen aus dem Grün. Birkenpartien durchschneiden die krause Fläche breiter Kartoffelfelder und beleben die in verschiedenen Tönungen des Grün sich spiegelnde Aue. Durch dieses flache Wald- und Auenland schlängelt sich in zahllosen Windungen und Schlingen die Malapane. Es ist ihr dank des sandigen Untergrundes gelungen, ihr Flußbett nach Belieben zu verengen oder zu erweitern, Flußinseln zu bilden, Uferbäume zu unterspülen und in ihre Fluten zu reißen. An einzelnen Brückenpfeilern zwischen Groß Zeidel und Bockwalde zeigen sich tüftliche



Die Malapane im Tiergartenwald von Eichhorst

Lichtbild Schörnig

Strudel; in einem derselben fanden vor nicht zu langer Zeit zwei Brüder, als einer den anderen retten wollte, den Tod des Ertrinkens. Die sich so mutwillig gebärdende Malapane fließt der Oder zu und gibt der Uferlandschaft überall, besonders aber auf ihrem Wege durch den Annabergkreis, ein eigenartiges Gepräge.

Das Fischvorkommen in der Malapane hat gegen früher stark abgenommen. „Seitdem die Kruppamühle ihre Abwässer in die Malapane leitet“, so erzählte mir ein alter Grafenweiller Dorfbewohner, „ist es mit dem Fischreichtum im offenen Wasser der Malapane aus. Ja, früher gab es viel Fische in unserem Fluße. In meiner Jugendzeit war es gang und gäbe, daß die Dorfjugend einen lustigen Fischfang betrieb, nicht mit irgend einem Angelgerät, das war uns zu teuer und umständlich. Aber wir fanden schon Mittel und Wege, wie wir die Fische fangen konnten. Wir kauften in der Apotheke „Kulifant“, ein Betäubungspulver, vermengten dieses mit Kügelchen aus frisch gebaktem Brot und warfen diesen Köder ins Wasser. Die Fischlein schnappten danach und legten sich nach dem Genuß des selben betäubt auf die Seite. Nun hieß es, schnell ins Wasser springen und zugreifen, bevor die Opfer unserer Fangweise wieder zur Besinnung kamen. Wir wählten dann noch zwei nicht ganz ungefährliche Fangmittel. In ein 10 Zentimeter langes Eisenrohr legten wir Zündstoff, den uns die Großen von ihren Arbeitsstätten in den ober-schle-sischen Gruben am Sonnabend heimbrachten. Wir verkeilten dann das Rohrstück an den beiden Öffnungen und versahen es mit einer Zündschnur. Das Eisenrohr wurde mit entzündeter Zündschnur ins Wasser geworfen, wo es explodierte und alle Fische, die sich in der Nähe der Wurfstelle aufhielten, tötete oder betäubte. Oder wir taten Karbid unter Wasserzusatz in eine Flasche, die dann



Weidendes Vieh an der Malapane. Im Vordergrund ein Wacholderbaum als Naturdenkmal

Lichtbild Schörnig

Strudel; in einem derselben fanden vor nicht zu langer Zeit zwei Brüder, als einer den anderen retten wollte, den Tod des Ertrinkens. Die sich so mutwillig gebärdende Malapane fließt der Oder zu und gibt der Uferlandschaft überall, besonders aber auf ihrem Wege durch den Annabergkreis, ein eigenartiges Gepräge.



Vom Hochwasser der Malapane entwurzelte Waldbäume im Tiergartenwald von Eichhorst im Sommer 1939
Lichtbild Schörnig

fest verschlossen wurde und nach dem Abwurf gleichfalls mit einem lauten Knall im Wasser explodierte. Da die Malapane leicht ist und sehr klares Wasser hat, konnten die mittels der Sprengkörper getöteten Fische mühelos aufgefressen werden.“

„An einen Hechtfang werde ich zeitlebens denken“, fuhr mein Grafenweiler Erzähler fort. „Ein Hecht von über 1 Meter Länge stand regungslos im Wasser nahe am Ufer. Wir hielten ihn anfänglich für ein Brett. Bei genauerem Hinsehen merkten wir jedoch mit Staunen, daß es ein großer, lebendiger Hecht war. Mit einem spitz zugespitzten, langen Holzstab fuhren wir ihm ins Genick, worauf der Getroffene mit einer blitzschnellen Wendung in die Höhe schnellte und meinen Gefährten, der im Wasser stand, glatt umschmiß. Nun begann ein harter Kampf mit dem nach unseren Begriffen unheimlichen Untier, das wir aber schließlich doch zur Strecke brachten. Voller Stolz zogen wir mit der prachtvollen Beute durch das Dorf.“

Nicht minder groß war unser Eifer und unsere Unternehmungslust, wenn wir auf den Krebsfang gingen. Bekanntlich leben die Krebse mit Vorliebe in kleinen Wiesenbächen, wo an den Uferböschungen entlang Erlenbüsche stehen. Geübten Auges spürten wir im Grabenbett die unscheinbaren Sandhäuschen auf, die uns den Zugang zu den Wohnröhren der Krebse verrieten. Es gehörte viel Mut und Geschicklichkeit dazu, mit der Hand in einem solchen Rohr vorzufühlen und die dort vorgefundenen Krebse herauszuholen; denn

diese wehrten sich gegen den Zugriff, indem sie, scherenbewaffnet, den Angreifer ganz kräftig in die Finger kniffen. Es kam aber auch vor, daß unsere Hand an Stelle der gesuchten Krebse in dem engen Loch auf eine Wasserratte stieß und von dieser blutig gebissen wurde.

Ebenso unangenehme Überraschungen konnten uns Jungen beim Griff in die Krähenester hoch in den Gipfeln der Kiefern zustoßen. Wir erlebten es dabei, daß wir statt der jungen Krähen zu unserem Entsetzen in dem Nest eine Schlange zu fassen bekamen, die der jungen Brut als ein besonderer Leckerbissen von den Kräheneltern zugetragen wurde. Der so Überraschte war für lange Zeit vom Nester ausnehmen geheilt.“ — Mein Erzähler schloß mit den Worten: „Es führt kein Weg mehr ins selige Kinderland. Aber die Erinnerung ist geblieben.“

Im Nachsommer

Von Georg Hauptstock

Im Frühling liebe ich die großen gelben Wiesen und die grünen Büsche. Wenn sich da noch ein seidenweißes Birkenfräulein mit fließender Gebärde dem Frühlingswind hingibt, kommen mir die schönsten Gedanken angeflogen und ich fange an mit Busch und Blume zu reden.

Diese Zeit ist dahin, lange dahin! Im Sommer zieht mich der Wald zwischen seine rotbraunen Stämme, denn mich umgibt der Kiefernwald von allen Seiten meines Wohnsitzes. Auf vielen Wegen kommen die Waldheere auf mein Haus zugezogen und sie greifen nach mir im Morgengrauen und im Abenddunst mit ihren weiten blauen sehnächtigen Armen.

Was gibt es da nicht alles zu träumen! Wenn der Wind braust, bin ich ein Chormeister auf hohem Pult, die Chöre der Felder singen, vor mir stehen die Wiesen, ein paar alte Eichen mit ihren rauschenden Klängen und hinter mir braust die Walddorgel. Ich stehe auf hohem Dirigentenpult und gebe die Einlässe — es ist eine himmelstürmende Sinfonie.

Manchmal werden die Chöre am Abend müde und schweigen, dann bestreite ich das Konzert allein mit den ewigen Motetten der Föhrenwälder. Dann ist es oft, als ob die Sterne mitsängen. Wenn es so weit ist, lege ich meinen Stolz und den Dirigentenstab zur Seite, und die Hände falten sich zusammen: Wie groß und tief ist Deine Welt!

Nein, diese Zeit ist noch nicht vorbei, wenn auch die Chöre der Felder verschwunden sind. Die Eichen haben einen anderen Klang bekommen, ja, das höre ich auch heraus. Es klirrt bisweilen etwas dazwischen und auch vom Felde her raschelt es sonderbar, es fehlt die brausende durchhaltende Linie. Aber ewig gleich singt mein Föhrenwald, der Grundton ist der gleiche von Pans Zeiten her.

In dieser Zeit schenke ich etwas anderem meine Liebe, denn wenn man hier draußen Jahr und Tag lebt, Jäger und Waldläufer ist, muß man sich entscheiden, ein Mensch mit großen Augen und feinen Ohren zu werden und mit einer, alle einsamen Stunden überwindenden Leidenschaft zu Feld und Wald, zu Menschen und Erde, oder einer mit leerem Blick und kaltem Herzen und täglichen kleinen Sorgen.



Was sind alle kleinlichen Sorgen hier draußen, wenn ich über die weiten Sandflächen schaue und über die kargen Hügel! Ja, seht euch einmal diese Sandmeere an, was daraus geworden ist! Sie haben sich spät besonnen, in der blütenreichen Zeit waren sie noch nicht fertig mit der Ueberlegung, wie man sich der Zeit anpaßt. Aber jetzt sind sie so weit. Und was lange dauert, wird etwas! Das kann man wohl auch hier sagen. Dieser altersgraue gelbe Sand hat sich mit Blumen geschmückt und ist eine schöne Gegend geworden. Das duftet nach Quendel, und Königskerzen stehen wie goldene Türme aus den fahlen Grasstengeln.

Aber was ist das alles gegen das rosarote Heidekraut!

Du honigduftender rosaroter Heidetepich vor meinen großen Wäldern! Den ganzen strahlenden Spätsommertag besuchen dich die Bienen und summen dir ein dankbares Lied, Wacholdersträucher knien auf dir und verlieren auf solchem zartfarbigen Grund ihr wildes Aussehen und ich, der

geringste deiner Bewunderer, sitze an einer Kiefer gelehnt dir zu Füßen so manchen Morgen, so manchen Abend. Es könnten rote Rehe aus dem dunklen Walde über den bunten Teppich ziehen. Darauf warte ich!

Ihr in der Stadt geht in eine Ausstellung und schaut an den Wänden die Bilder an und werdet froh und bewegt dabei. Ich habe in diesen Tagen einen uralten Gobelin zu bewundern, auf grünem Grund leuchtet es im rosa-roten Schein. Auf ungeheure Flächen ist dieser alte Gobelin ausgebreitet, und auch er kennt die Zeiten Pans. Und darin eingestickt sind rote Rehe, schwarze Wacholderbüsche und da und dort eine seidenweißfarbene Birke. Er duftet süß und über ihm breitet sich das hohe blaue Gewölbe des Himmels, und in der klaren Ferne gibt es viele große Züge von blauen Wäldern, die alle um dieses alte Stück stehen und es bewundern.

Ich werde nicht von dem Geschwätz derer gestört, die vor diesem großen Werk stehen, denn alles, was ich höre, fügt sich in den großen Gleichklang ein: Heimat, wie bist du so schön!

Die Vogelwelt um Kruppamühle

Von C. Jitschin, Vogelschutzwarte

„Wald und Flur und die dort von Gott eingesetzten Geschöpfe sind Gemeingut des deutschen Volkes.“ (Hermann Göring.)

Beinahe zehn Jahre sind ins Land gegangen. In Polen rumorte es. Manen ritten jenseits der Grenzpfähle und drohten mit ihren Lanzen. In Oberschlesien gab es damals, dank Versailles, außer der Polizei keine nennenswerten Waffenträger. Da sattelten wir unsere Pferde. Mit hundertfünfzig Reitern ritt ich hart an der Grenze entlang, um denen drüben die Begehrlichkeit etwas abzukühlen. So kamen wir müde nach anstrengendem Ritt nach Kruppamühle. Meine Quartiermacher hatte ich vorausgeschickt. Mit ihnen erwarteten mich die Dorfeinwohner, meist arme Leute. Hochbeglückt zogen die meisten mit ihrem Reiter heimwärts. Die Zurückgebliebenen protestierten. Sie wollten auch einen Reiter haben und wenn dies nicht ginge, dann wenigstens ein Pferd. Diese Wünsche wurden durch einige Umlegungen rasch erfüllt und alle waren zufrieden, am meisten meine Reiter. Sie sprachen hinterher noch lange von den guten Quartieren in Kruppamühle. Als wir abritten, war wieder die Dorfbewohnerschaft versammelt. Die Kinder, denen der Lehrer wohl wegen der Einquartierung schulfrei gegeben hatte, liefen mit, bis ein langer Trab sie zurückbleiben ließ.

In jenen Tagen wurde in Kruppamühle der Vogelschutz geboren. Herr Direktor Langeloth hatte mich sehr gastfrei aufgenommen und wir sprachen damals viel über Maßnahmen, die den Vogelbestand heben könnten. In jedem Jahre, besonders im Winter, wurden Brutkästen aller Größen angefertigt und an den Baum gebracht, in der Hauptsache im Revier Keilerswalde. Eigens für diese Zwecke bestimmte Waldarbeiter besorgten die Betreuung.

Der Waldbestand ist meist einseitiger Nadelwald, was nicht gerade übermäßig ermutigte. Nur an der Malapane, die dort noch romantisch in dem Bett fließt, das sie sich vor Hunderten von Jahren wühlte, finden wir noch Laubholzbestände mit Buschwerk unterstanden.

Der Vogelbestand im einseitigen Nadelwalde ist von Natur aus beinahe immer sehr bescheiden. Die Masse der zu Baume gebrachten Nistgelegenheiten führte aber bald in zäher Aufbauarbeit und sachlicher Betreuung zu einem Erfolge. Daß es in dem Revier seither zu keinem Schädlingsbefall mehr gekommen ist, ist zweifellos auf die Vogelschutzmaßnahmen zurückzuführen. Jedem Vogelfundigen fällt beim Betreten des Reviers sofort auf, daß es dort recht lebhaft zugeht, besonders zur Brut- und Balzzeit.

In einer ganzen Anzahl Kästen nistet die *Blaurake*, die wohl ihren Namen dem prächtigen, blauen Gefieder und dem Jorruß „*Rat, rat*“ zu verdanken hat. Im Volksmunde wird sie auch Mandelkrähe genannte, weil sie während der Ernte die Gewohnheit hat, sich auf die Kornpuppen (Mandeln) zu setzen, um von dort aus auf Beute zu spähen. Ihr starker Schnabel ist an der Spitze nach Art der Raubvogelschnäbel etwas nach unten gebogen, was ihr ermöglicht, erbeutete Mäuse, Frösche und Eidechsen zu zerlegen. Im übrigen ernährt sie sich von Käfern, Heuschrecken und Insekten. Die *Blaurake* gehört zu den schönsten Vögeln unserer Heimat.



Wiedehopf vor der Höhle

Lichtbild Jitschin

In denselben Kästen, in denen die *Blaurake* brütet, nistet auch die *Dohle*, die in Keilswalde zum Waldvogel geworden ist.

Blickgeschwind überfliegt uns die mohnblaue *Hohltaube*, die sich überall, weithin hörbar, durch ihr ruckendes „*Huhtu, huhtu*“ bemerkbar macht. Als Höhlenbrüter nistet sie ebenfalls in Kästen.

An den Waldblänken, vorzugsweise an den langen Wiesenschlänken, die den Forst durchziehen, ist der *Wiedehopf* zu Hause. An der Malapane ist er besonders stark vertreten. Das rostgelbe Gefieder mit den schwarzen Querbinden gibt ihm einen lebhaften Schmuck,

der noch durch den gelbroten Federkropf, den er fächerförmig zu spreizen versteht, erhöht wird. Am frühen Morgen und in den Abendstunden läßt der immerhin noch seltene Vogel sein „*Up, up, up*“ ertönen. Da und dort wird er auch *Wiesenhuppe* genannt. Er verdankt seinen Namen zweifellos dem Ruf und dem Aufenthalt auf Viehweiden (Wiesen), wo er seine Nahrung vorzugsweise aus Viehdung und Waldlosung sucht. Er brütet in Starkästen, die er dem Star streitig macht.

In den gleichen Kästen wird da und dort auch der *Wendehals* angetroffen, dessen heller Ruf „*Weid, weid, weid*“ schon sehr weit seine Anwesenheit verrät, zumal er diese Rufe oft bis zu 20mal hintereinander ertönen läßt. Er schweigt erst, wenn ihm die Sorge um die immer hungrigen Jungen zu seinen Rufen keine Zeit mehr läßt. Den Namen hat er von dem merkwürdigen Verdrehen seines Halses bekommen, weshalb ihn der Volksmund auch *Drehhals*, *Drehvogel* oder *Halsdreher* nennt. Weil dieses Halsdrehen den Windungen eines Schlangenkopfes gleicht, nennt man ihn da und dort auch *Natterhals*. Er ernährt sich in der Hauptsache von Ameisen und deren Puppen, die er mit seiner langen klebrigen Zunge aufnimmt.

Von den Spechtarten sind der *Schwarz*, *Grün*, *Grau* und *Buntspecht* anzutreffen, die in der Hauptsache in den Naturhöhlen alter Samenkiefen nisten, ab und zu aber auch einmal ihre Jungen in einem Kasten aufziehen.

In den Star- und Meisenkästen brütet mehrfach der *Kleiber*, so genannt, weil er das Flugloch seiner Bruthöhle immer so verklebt, daß er selbst gerade noch hindurchschlüpfen kann. Schadhafte Höhlen mauert er so zurecht, daß die Jungen vor Zug und Nässe geschützt sind. Oft verwendet er dazu unglaublich viel Material, das meist aus Lehm oder anderen Erdmassen besteht und immerhin eine gewisse Haltbarkeit aufweist. Vielfach wird der *Klei-*



Kleiber beim Vermauern des Flugloches

Lichtbild Jitschin

ber wegen seiner blauen Farbe auch Blauspecht genannt. Wir sehen in ihm in der Tat einen Uebergang zwischen Specht und Meise. Er ist einer unserer gewandtesten Klettervögel, vor allen Dingen klettert er sehr gewandt baumabwärts. Stundenlang kann man ohne zu ermüden seinen Kletterkünsten zusehen. Er lebt von Eiern, Larven und Puppen, die er sich mühsam unter der Rinde sucht, verschmäht aber auch Spinnen nicht.

Auch der Waldbaumläufer ist da und dort zu treffen, fällt aber wegen seines rindenfarbenen Gefieders weniger auf. Dieser klettert im Gegensatz zum Kleiber fast nur stammaufwärts.

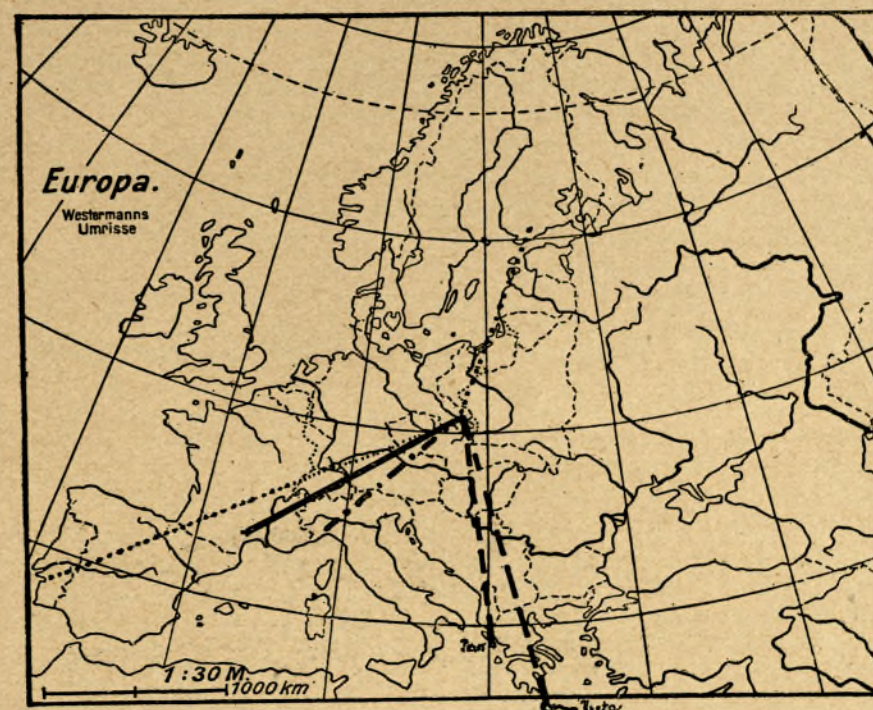
Von den Meisenarten ist die Kohlmeise am häufigsten. Selten ist die Blaumeise. Dagegen tritt die Tannenmeise, die vom Laien mit der Kohlmeise verwechselt wird, häufiger auf. Sie ist sehr viel kleiner als die Kohlmeise. Mehrfach wurde die zierliche Haubenmeise angetroffen, deren sonst bescheidenes graues Gefieder durch die schöne Kopfschuppe wesentlich verschönert wird.

Sehr stark vermehrt hat sich der Trauerfliegenfänger, der vor den Vogelschutzmaßnahmen kaum im Revier zu treffen war, weil er eben keine Brutgelegenheiten fand. Er gehört heute im Revier zu den Leitvogelarten. Dieser Fliegenfänger, der sich im wesentlichen so verhält, wie der bei uns am Hause brütende graue Fliegenfänger, ist sehr zutraulich, obgleich sein Rücken mit Flügeln und Schwanz uns eine gewisse Unruhe vor-täuscht. Sein Gefieder, besonders das des Männchens, ist im Frühjahr schwarz-weiß. Da und dort variiert das Schwarz etwas ins Grau, was möglicherweise auf Altersunterschiede zurückgeführt werden kann. Die Untersuchungen darüber sind noch zu keinem Abschluß gekommen. Ein beringter Vogel flog bis ins westliche Frankreich. Zahlreiche Wiederfänge und Funde zeigen, daß der Vogel absolut heimattreu ist, das heißt, daß er Jahr für Jahr aus seinen Winterquartieren in das alte Brutrevier zurückkehrt.

Vielfach ist auch der Gartenrotschwanz in den Kästen als Brutvogel zu treffen. Früher brütete er vorzugsweise in unseren Gärten. Nachdem aber aus unseren Gärten alle schadhafte Bäume restlos entfernt worden sind, findet er dort keine Bruthöhlen mehr. Er hat in Keilerswalde sich die im Walde aufgehängten Brutgelegenheiten zu eigen gemacht und mühte danach eigentlich Waldrotschwanz heißen.

In den letzten Jahren hat sich bei den Kleinvogelarten ein Rückgang bemerkbar gemacht, besonders auch beim Trauerfliegenfänger. 1936 konnten an einem Tage 205 Beringungen vorgenommen werden. 1939 gelangen in derselben Zeit nur 98, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß viele Nester, weil noch Eier vorhanden oder weil die Jungen noch zu klein waren, von der Beringung ausblieben. Den Rückgang führe ich auch auf die sehr starke Vermehrung der Baumschläfer zurück. Diese Nager, die zur Klasse der Bilche gehören, haben sehr viele Kästen bezogen, in denen sie ihre Jungen aufziehen. Der Baumschläfer, der wegen seiner Seltenheit gesetzlichen Schutz genießt, ist ein sehr schönes Tier, das in seinem Verhalten und Aussehen sehr viel Ähnlichkeit mit dem Eichhörnchen hat. Kopf und Rücken sind rötlich

Fernrückmeldungen beringter Vögel



Trauerfliegenfänger ————— Wiedehopf - - - - -
Gartenrotschwanz Wendehals - . - . -

braun, die Bauchseite ist weiß. Die großen schwarzbraunen Augen verleihen dem Tier ein kluges und gewektes Aussehen. Um die Augen laufen glänzend schwarze Ringe, die sich bis unter die Ohren fortsetzen. Vor und hinter den fleischfarbenen Ohren befindet sich je ein weißlicher, über denselben ein schwärzlicher Fleck. Der lange, buschige Schwanz ist bis zur Wurzelhälfte graubraun, von da ab oben schwarz und unten weiß. Diesem zierlichen und während der Heidezeit recht lebhaften Tierchen könnte man schon wegen seines Verhaltens und Aussehens gut sein, wenn es nicht so maßlos grausam und rücksichtslos gegen die Vögel wäre. Jeder Vogel, der vom Baumschläfer auf dem Nest im Kasten getroffen wird, ist unrettbar verloren. 1939 fanden wir oft ganze Kästenreihen mit Trauerfliegenfänger- und Meisennestern, überall war der Brutvogel erbeissen und das Gehirn ausgefressen. Im Nest des Vogels richtet sich dann der Unhold sein Nest ein, das er noch durch Moosbeigaben verbessert und zieht dort seine vier bis sechs Jungen hoch.

Die Baumschläfer haben ihren Namen von dem langen Winterschlaf, den sie halten. In den Brutkästen halten sie, wie Kontrollen ergeben haben, diesen Schlaf nicht, wahrscheinlich aber in Baum- und Erdhöhlen. Ihr Fleisch muß recht wohlschmeckend sein. Die Römer züchteten sie in Gärten mit hohen Mauern, die von den Schläfern wegen ihrer glatten Wände nicht überklettert werden konnten. Sie wurden mit Nüssen und Kastanien vor dem Verspeisen herangemästet.

Maßnahmen zur Verminderung des Schädlings, die nur im Einverständnis mit dem Reichsforstamt als Oberste Naturschutzbehörde durchgeführt werden können, werden erwogen.

Auch an Freibriutern ist das Revier Keilerswalde nicht arm. Als ständiger Brutvogel ist der Mäusebussard anzutreffen. An den Waldrändern, da, wo der Ausflug nach dem freien Felde leicht ist, horstet der Turmfalke, jener Vogel, bei dem jeder Tag ein Großkampftag gegen die Maus ist. Wer Glück hat, kann im zeitigen Frühjahr auch die gewandten Balzflüge des Baumfalken bewundern. In den ausgewaschenen Uferändern der Malapane, in einer selbstgegrabenen Röhre, zieht der Eisvogel seine Jungen groß. Immer wieder können wir diesen prächtigen grünblau glänzenden „Diamanten“ blitzgeschwind über den Wasserspiegel streichen sehen.

In allen Teilen des Reviers hören wir den Prachtgesang unserer Waldnachtigall, der Singdrossel. Im dichten Tann, oft nur mannshoch über der Erde, steht das Nest der Mönchsgrasmücke. Immer wieder müssen wir uns darüber wundern, wo dieser kleine Vogel den Stimm Aufwand für sein prächtiges Lied hernimmt. Im Laubgestrüpp, das mit Dornen und Gräsern verwachsen ist, brüten Fitis- und Waldlaubfänger im backofenförmigen Nest ihre Eier aus. Wer vom Glück besonders begünstigt ist, findet dort auch ab und zu das Nest unseres kleinsten Vogels, des Zänagids.

Erst im Hochsommer wird es ruhiger im Revier. Der Gesang verstummt. Dann rüsten die meisten Vögel für die weite Reise. Wenn zwei Wiedehopfe, wie Ringwiedersunde ergaben, bis nach den griechischen Inseln, aus einem Nest je einer auf der Insel Paxos und Kreta flogen, so ist dies sicher nicht das Endziel der Reise. Auch der Wendehals, der aus Oberitalien, nahe der französischen Grenze zurückgemeldet wurde, hat sicher sein Winterquartier nicht erreicht. Dagegen dürfte der Hausrotschwanz in Spanien seinem Ziele schon näher gekommen sein. Die absolute Heimattreue konnte nur beim Trauerfliegenfänger durch eine Reihe von Wiedersunden festgestellt werden. Vielsach waren diese Wiedersunde recht trauriger Art. Wir verdanken sie der Mordgier des Baumschläfers, was uns aber nicht entmutigen soll. Der Kampf in der Natur ist grausam, viel grausamer, als wir annehmen. Er wird deswegen mit großer Erbitterung geführt, weil jede Art um ihren Fortbestand kämpft. Der Kampf endet nicht, wenn die Fortpflanzungsstätte sichergestellt ist, er verschärft sich vielmehr erst recht, wenn es gilt, die Nachkommenschaft aufzuziehen. Ist dieses alles gesichert, dann beginnt der Kampf um das Eigenleben. Im Winter müssen neue Nahrungsgebiete aufgesucht

werden. Nur ganz starke Lebewesen bestehen alle diese Kämpfe und diese sind gesund und stark und ausgezeichnet für den Fortbestand der Art. So will es die Natur.

Deswegen wollen wir nicht traurig sein, wenn die Vögel uns im Herbst verlassen. Gönnen wir ihnen den ewig blauen Himmel, unter den sie ziehen und wünschen wir ihnen glückliche Reise und frohe Wiederkehr. Sie werden desto lieber zu uns zurückkommen, wenn wir ihnen helfen, wie ihnen gute Menschen in Keilerswalde helfen.

„Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln, über deinem stolzen Haus
Singt das Vöglein in den Wipfeln, schwingt sich über dich hinaus.“
(Freiherr Josef von Eichendorff.)

Spuren im Schnee erzählen Geschichten

Von Georg Hauptstock

Die stille Zeit für den Jäger ist herangekommen. Aber ich wohne in den Wäldern und bin noch eingeschneit. Die Patronen stecken lange im Lauf, obgleich ich jeden Tag auf den Beinen bin. Eifriger als sonst lese ich in dem großen Buch mit den dicken weißen Schneeseiten, das jeden Tag aufgeschlagen vor meinen Füßen liegt.

Es ist ein eigenwertiges Buch, kein Dichter hat es geschrieben, obwohl die schönsten Geschichten darin stehen. Ich muß mir jeden Tag eine Seite dieses Buches erschreiten, die Geschichten sind wahr, denn sie sind das Leben meiner Waldtiere und alle sind in Handschriftendruck einmalig verlegt.

Ach, ihr werdet es ein langweiliges Buch nennen, mit immer den alten Geschichten, denselben Verwicklungen, den gleichen Lösungen. Wer so von meinen Geschichtensehern denkt, ist in seiner Naturliebe nicht weiter gekommen als der Kakteenzüchter und die Liebhaberin einer Kaze mit seidigem Haar oder eines Kanarienvogels.

Seht, ich wohne draußen tief in den Wäldern und ich bin von Geburt und Jugend ein Städter, was würde aus mir werden, wenn für mich alle Hasen die gleichen, und jeder Fuchs ein Vertreter der Sippe derer der Boß wäre. Ich bin schon jahrelang hinter meinen Geschichtensehern her und kann die Zeit kaum erwarten, bis der Winter mir sein erstes Blatt in meiner Wälderheimat vor die Füße legt. Wenn dann das gefrorene weiße Licht durch die Scheiben der Jagdstube früher als sonst ruft, hänge ich Flinte und Fernrohr um und ach, wenn es gar zum Anschnallen der Bretter kommt, trage ich eine Fröhlichkeit mit mir hinaus, die für niemand anders, nur für mich selbst erträglich ist, denn man läßt sich nicht gern einen Narren heißen wegen der Dinge, die man mit ganzer Leidenschaft betreibt.

Seht, da habe ich einen Hasen, der den Beitstanz bekommt, wenn er aus dem Walde in den pulvrigen Schnee der Felder kommt. Und das erzählt er mir jeden Tag in anderer Art. Und nun denkt euch, wie mich seine Geschichte packt. Jedes Mal, wenn ich auf seine Schriftzeichen stoße, überkommt mich seine Berrücktheit, ich mache seine Sprünge nach und seine Hasen, und ich habe es darin schon zu einigen Fertigkeiten gebracht. Ach, er ist in jeder Weise ein Humorist.

Wenn einer seiner Sippe seinen Weg kreuzt, macht er einen Regel und in meiner Vorstellung sehe ich den lustigen Bruder mit seinen Löffeln spielen — dreimal hin, dreimal her — dann umschlägt er das Fährtenbild seines Regels viele Male wie ein Karussell und stiebt lustig seines Weges weiter. Aber nur wenige große Sätze, die ich ihm nicht nachmachen kann. Dann kugelt er wieder. Der andere seiner Sippe hat sich das alles kugelnder Weise angesehen und seine Schriftzeichen, die hinter diesem Regel kommen, heißen klar: Ein verrückter Kerl, mir so eine Angst zu machen. Und das nennt sich auch Hase!

Schon die Geschichten: Mümmelmänner unter sich, sind zahlreich genug, um eine Woche zu lesen, was in einer Nacht geschrieben worden ist. Wenn gar erst der Fuchs als Unhold in ihren Lebenskreis tritt, gibt es viele kriminelle Spannungen.

Die Schrift derer von Boß ist zierlich, Tritt um Tritt, wie auf einer Schnur aufgefädelt, setzt er seine Perlen. Ach, in dieser Zeit der weißen Pracht mildert sich meine Mut vom Frühling und Sommer gegen ihn in ein wohlwollendes Verständnis für seine jeztige keineswegs beneidenswerte Lage. Als ich mir das erste Mal seine weite Geschichte einer Nacht zu einer Tageslesung machte, war ich erstaunt, in seinem Bericht über viele Fehlschläge, große Enttäuschungen und nach menschlichem Ermessen vielen dummen Unternehmungen zu lesen. Diesen Boß, der die Schlaueit mit dem Löffel gefressen haben soll, gibt es nur in den Kinderbüchern, er selbst verläßt sich nur auf seine scharfen und guten Sinnesorgane.

Oder ist es vielleicht schlau, daß man täglich, wochenlang auf Enten pürscht mit der gleichen Vorsicht, mit derselben Bedachtsamkeit — wer Augen hat zu lesen, kann das jeden Morgen sehen — immer nutzlos, täglich Zeitvergeudung, aber er läßt es nicht. Freilich, er rechnet mit einer anderen Erfolgsstatistik, als wir verwöhnten Menschen sie ertragen würden. Wenn uns eine Sache zehnmal enttäuscht, wünschen wir sie zum Teufel. Der Vielschlaue hört eine Ente locken, — vielleicht ist es ihm im Sommer einmal auf Jungenten gelungen — aber der Duft steigt ihm so süß in die Nase, da versucht er es auch dieses Mal mit aller ihm eigenen Vorsicht. Aber die Enten vernehmen den schwarzen sich ruckweise bewegenden Strich und klingeln rechtzeitig ab. Boß macht ein dummes Gesicht! Er schreibt auf das Blatt: Umsonst! Vielleicht das nächste Mal! schnüren wir weiter. Aber da hört er die gleiche Ente etwas weiter oberhalb locken. Er schnürt ins Feld zurück, im rechten Winkel an den Fluß wieder heran. Vergeblich! Und weiter lese ich: Die Hasenfährten auszuhausen hat wohl keinen Zweck. Aber sie beeinträchtigen ihn doch. Die Perlschnur wird unruhig. Und dann schreibt er an einer Stelle: Was doch für freche Kerle die Löffelmänner sein können! Frech wie Dreck! Er steht still, drei Mümmelmänner kugeln im Abstand von einigen dreißig Metern und führen die Löffelsprache. Sein ganzer Ingrim, Hunger und Gelüst nach einem Hasenbraten steht an dieser Stelle aufgeschrieben, aber auch sein Unvermögen, zu ihm zu kommen. Denn es wäre nutzlos, sich auf ein Wettrennen einzulassen.

Und ihr haltet die Mümmelmänner für Hasenjüde und den Fuchs für einen Schlemmer, der täglich einen Hasenbraten und obendrauf vielleicht noch ein Stück Reh Rücken aus einer Vorratsgrube einverleibt. Nein, er verzichtet

resigniert und schon nach einigen Perlenlängen schreibt er an einem Schlag vertrockneter Lupinenstengel: Ich halte mich an die Mäuse! Da hat er Erfolg. Aber was ist das für einen hungrigen Magen?: Und wieder beschließt er sein Tageskapitel — wie so oft — mit müden Läufen: ich gehe hungrig nach Malepartus zurück.

Das sind nur wenige Zeilen aus dem großen Buch meiner Wälder und Felder. Täglich sind meine Waldbtiere dabei, ihre Originaltexte zu schreiben. Ach, und was für glückliche Geschichtenschreiber sind es: ob ihre Geschichten nach dem Geschmack des Lesers sind oder nicht, sie werden gedruckt.

Kalk im Vierjahresplan

Der Weltkrieg, in dem Deutschland nicht durch Waffengewalt, sondern wirtschaftlich niedergezwungen wurde, hat uns eine eindringliche Lehre erteilt, die wir nie vergessen dürfen: Das deutsche Volk ist vermöge seiner Wehrmacht nur dann unangreifbar und unbeflegbar, wenn es seine Rohstoffe, insbesondere die zur Ernährung und Bekleidung dienenden im eigenen Lande gewinnt.

In Nachstehendem soll kurz dargetan werden, welche Rolle unser heimischer Kalk im Vierjahresplan spielt, inwieweit er dazu geeignet und notwendig ist, bei Gewinnung gerade der lebenswichtigsten Erzeugnisse mitzuwirken, ja unentbehrlich zu sein, damit wir unsere wirtschaftliche Freiheit für alle Zeiten wiedergewinnen und erhalten können.

Wenn man davon ausgeht, daß es „ohne Kalk kein Leben“ gibt, wenn also nicht nur alle Erzeugnisse der Natur, sondern auch die der Industrie mittelbar und unmittelbar des Kalkes bedürfen, so wird uns sofort klar, daß solcher in weit höherem Maße im Vierjahresplane Verwendung finden muß.

Zwei wichtige Gebiete sind es vor allem, die große Lücken in unserer Rohstoffversorgung bedeuten und die in erster Reihe zu schließen wären: die Ernährung und Bekleidung.

In der Landwirtschaft spielt der Kalk heute eine größere Rolle denn je, besonders seitdem man dessen Unentbehrlichkeit für die Gesundung des Bodens erkannt hat. Fast die Hälfte der deutschen Böden sind sauer. Nur durch den wohlfeilen Kalk kann diese Säure, die auch infolge des stets steigenden Mehrverbrauches an künstlichen sauren Düngemitteln ein erschreckendes Maß erreicht hat, beseitigt werden und einer normalen gesunden Bodengare Platz machen, die für die erhöhten Anforderungen an unsere Kulturpflanzen gestellt werden muß. Ohne unsere in den letzten Jahrzehnten in stets steigendem Maße verwendeten künstlichen Düngemittel wäre unsere Ernährung aus eigener Scholle heute gänzlich in Frage gestellt. Zur Herstellung von allen diesen Düngemitteln ist wiederum Kalk unentbehrlich. Erinnert sei hier besonders an den über Calcium-Carbid hergestellten Kalkstickstoff. Ferner gäbe es ohne Kalk kein Thomasmehl, ein Rückstand,

Abfallerzeugnis der Stahlerzeugung. Hier hat der Kalk zunächst für den Fluß des Eisens gesorgt, dann sich mit dessen unerwünschtem, die Brüchigkeit des Eisens verursachenden Phosphor verbunden und uns so, feinst gemahlen, ein hervorragendes, leider sehr knappes Phosphordüngemittel geschaffen.

Die zweite Hauptflüße in unserem Vierjahresplan ist die Bekleidung. Hier fehlt es an der Eigenerzeugung fast aller Faserstoffe, insbesondere Baumwolle und Seide. Rastlose Forschartigkeit hat auch hier geholfen und uns in der Kunstseide und Zellwolle Ersatz geschaffen. Erzeugnisse, die den Naturfasern nicht nur ebenbürtig sind, sondern dieselben in vieler Hinsicht sogar übertreffen. Auch bei diesen bildet der Kalk, besonders in den zur Herstellung dieser Fasern erforderlichen Chemikalien, einen wesentlichen Bestandteil.

Handelt es sich bei Kunstseide und Zellwolle um organische Stoffe, so haben wir neuerdings in der Pe-Ce-Faser ein anorganisches Erzeugnis, wiederum eine Erfindung unseres größten chemischen Unternehmens, der IG-Farbenindustrie. Wie so oft ist auch hier der Ausgangspunkt das bekannte Calcium-Carbid, eine Verschmelzung von Kohle und Kalk. Diese Faser ist wertvoller als alle natürlichen Vorbilder, da sie chemikalienfest gegen Säuren und Laugen ist und langandauernder Feuchtigkeit widersteht, also im chemischen Gewerbe und in der Schifffahrt in Zukunft nicht mehr wegzudenken sein wird.

Zu der Fehlgruppe gehört ferner der Kautschuk. Ohne denselben wäre unsere ganze Motorisierung, ja auch unsere elektrische Industrie lahm gelegt. Gewonnen wird der Naturkautschuk aus dem Saft, dem latex des Gummibaumes, *Helvea brasiliensis*, der aber nur in südlichen Zonen gedeiht. Auch hier ist es nach langjähriger intensiver Forschartigkeit gelungen, aus Kohle und Kalk, wiederum über Calcium-Carbid, einen künstlichen Kautschuk, Buna genannt, herzustellen, der das Naturprodukt an Dauerhaftigkeit, Säure- und Delfestigkeit bei weitem übertrifft. Ist auch die Herstellung teuer und langwierig, so stellt sich dieser Kunstgummi, wie langjährige Versuche bei der Wehrmacht gezeigt haben, im Verbrauch nicht teurer als Naturgummi. Ein weiterer Vorteil ist hier die Herstellung von mehreren Sorten, ja auch Verbindungen mit Naturkautschuk, die dem jeweiligen Verwendungszweck angepaßt werden können, was beim natürlichen Produkt nicht der Fall ist.

Schließlich sei auch noch verschiedener anderer Erzeugnisse gedacht, so z. B. der Kunstmassen. Am bekanntesten ist hier das Galalith, welches aus Käse und Kalk hergestellt wird; andere hornähnliche Massen werden aus Holzfasern bereitet, wozu wiederum auch Kalk notwendig ist. Aus diesen plastischen Stoffen werden heute die verschiedensten Sachen, wie Rundfunkgehäuse, Sprechapparate, Schalen, Kämmen usw. gepreßt.

Groß und mannigfaltig ist das heute kaum übersehbare Verwendungsbereich des Kalkes. Und es bedarf rastloser Anstrengung und Forschung, um dieses weiterhin zu erschließen. Aber alle bisherige Arbeit hat bereits hundertfältige Frucht getragen und damit zur Sicherheit, Ordnung und Einheit des Reiches beigetragen. Das bedeutet nicht zu unterschätzende Bürgschaft für die kommenden Jahre des Aufstieges, denn der Nationalsozialismus ist eine Aufgabe ohne Ende.

M. G.

Jahresschau

Als zu mitternächtlicher Stunde das neue Jahr 1939 in die Zeit trat, stand das verflossene Jahr mit leuchtenden Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen. Ein großer Wunsch war seit vielen Jahrhunderten durch alle großen Deutschen gegangen: Ein Volk, vereint in einem großen Reich, zu sein. So viele Große ihre Namen auch unsterblich in die Geschichte eintrugen, dieses Ziel erreichten sie nicht. Das Schicksal hatte für diese Aufgabe einen Mann bestimmt, der durch Heldentum und Grauen des großen Krieges ging. Das Schicksal hat in allen todumwitterten Stunden des Weltkrieges die Hand über ihn gehalten und ihm in der dunkelsten Stunde der deutschen Geschichte, als er selber fast erblindet war, den Auftrag gegeben und das leuchtende Bild des neuen Deutschlands vor seine Seele gestellt: Ein Volk — ein Reich — ein Führer!

Die deutsche Ostmark und das deutsche Sudetenland kehrten 1938 in einem Jubelsturm des Glückes heim ins Reich. Aus einer Not, die Herzen brechen ließ, wurde ein Glück, so leuchtend und unvorstellbar groß, das nur Freudentränen andeuten konnten, was deutsche Herzen bewegte.

Als nun das Jahr 1939 Zeit wurde, stand vor den hoffenden Menschen wieder die Frage: „Was wird es bringen?“ — Diese Frage war nicht angstvoll bange, sondern umleuchtet von einem gläubigen, starken Glauben und Vertrauen: Der Führer wird es gestalten, und so wird es gut sein!

Ein Brandherd wird ausgetreten!

Der März ging mit Schneestürmen über das Land. Aus der Tschecho-Slowakei kamen wieder erregende Nachrichten. In Preßburg war es zu schweren Zusammenstößen zwischen um ihre Selbstverwaltung kämpfenden Slowaken und den Tschechen gekommen, und in wenigen Tagen stand das ganze Land in einem einzigen großen Aufruhr. Gegen Slowaken und Deutsche wurde mit der Brutalität eines sich verzweifelt zur Wehr setzenden unklugen Systems vorgegangen. Es gab Tote und Verletzte. Die Machthaber in der Tschecho-Slowakei hatten nach den Septemberereignissen von 1938 nichts gelernt. Sie blieben befangen in dem blinden Haß gegen alles, was nicht tschechisch war, blieben befangen in ihrer eigenen blinden Ueberheblichkeit. Was ihnen aber an Vernunft abging, sollte nun der Terror ersetzen.

Die Tschechen hatten ihre Stunde nicht erkannt, sie hatten durch das Abkommen von München und den Schiedsspruch von Wien die Verpflichtung übernommen, den Slowaken und Karpatho-Ukrainern die Selbstverwaltung zu geben. Hätten sie diese Verpflichtung erfüllt, hätten sie die Möglichkeit gehabt, eine freie und selbständige Entwicklung ihres Staates zu sichern.

In einer dramatischen Entwicklung, hinter der die starke und entschlossene Hand des Führers wirkte, wurde bei blitzschnellem Szenenwechsel die Lösung herbeigeführt. Am 12. März trifft der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso mit dem slowakischen Minister Durczanský in Berlin ein, um zunächst mit Reichsaußenminister von Ribbentrop und dann mit dem Führer die Lage

zu besprechen. Am folgenden Tage beschließt der slowakische Landtag die Unabhängigkeit der Slowakei; Dr. Tiso bildet die neue Regierung.

Am 14. März traf der tschechische Staatspräsident Dr. Hacha in Berlin ein. Er schreitet die Ehrenkompanie des Wachregiments ab und begibt sich mit Außenminister Chvalkowsky zum Führer. In den Stunden zwischen diesen Ereignissen finden blutige Kämpfe zwischen Tschechen und Slowaken statt. — Der tschecho-slowakische Staat, eine Willkürschöpfung von Versailles, geschaffen, um Plattform der Angriffe gegen Deutschland zu sein, brach auseinander und löste sich auf.

Die Tschecho-Slowakei aber bestand nicht mehr. In dem in Berlin unterzeichneten Dokument heißt es: „Der tschecho-slowakische Staatspräsident hat erklärt, daß er, um diesem Ziele „der Sicherung von Ruhe, Ordnung und Frieden“ zu dienen, und um eine endgültige Befriedung zu erreichen, das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches legt.“ — Der Führer nahm das tschechische Volk in den Schutz des Deutschen Reiches.

Zugleich ergeht der Befehl an deutsche Truppen, in die ehemaligen tschechisch-slowakischen Staatsgebiete einzumarschieren. In ein Gebiet, das selbst über 1000 Jahre zum Deutschen Reich gehörte, zieht die Fahne ein, die Ausdruck deutschen Wesens und deutscher Kraft ist.

Am Mittwoch, 15. März, 17 Uhr, trat der Führer von Böhmischem-Leipa aus selber die Fahrt ins Gebiet von Böhmen und Mähren an. Um 19,15 Uhr erreicht der Führer Prag. Um 19,45 Uhr zog der Führer in die alte Prager Kaiserburg, den Hradschin, ein. Um 20 Uhr hißt die Burgwache eines deutschen Schützenregiments die Führerstandarte über dem Hradschin.

Es gibt in der europäischen Geschichte kein Beispiel eines solchen schnellen Szenenwechsels, wie er hier über Nacht vollzogen wurde. Die europäische Landkarte hat abermals ein völlig neues Gesicht erhalten.

Während der Führer auf der Kaiserburg seine Befehle erteilt, kämpfen sich die deutschen Soldaten über vereiste und verschneite Straßen in einer vorbildlichen Ausdauer und in mustergültiger Disziplin ihren Tageszielen entgegen. — Die Schnelligkeit des Einmarsches verblüffte die Tschechen; den Volksdeutschen aber schlug die Erlösungstunde und mit den deutschen Truppen zog der Führer in das Land ein, für das er die Verantwortung übernommen hatte. Durch Erlass vom 16. März wird in Böhmen und Mähren die neue Ordnung eingeführt. Böhmen und Mähren werden Protektorat; die Slowakei, ein selbständiger Staat, unterstellt sich freiwillig dem Schutz des deutschen Volkes. — Mit diesem historischen Dokument, unterzeichnet in der Kaiserburg zu Prag, ist ein bisher dem wilden Spiel internationaler Abenteuer überlassenes Gebiet im Lebensraum des deutschen Volkes in die Hoheit des Reiches eingezogen worden; dem tschechischen Volke wird eine Autonomie zugesichert und die Erhaltung seines völkischen Lebens garantiert. Reichsminister Freiherr von Neurath wird Reichsprotektor in Böhmen und Mähren unter Beibehaltung seiner Ämter als Reichsminister und Präsident des Geheimen Kabinettsrates.

Wien bereitet dem Führer einen triumphalen Empfang und am nächsten Tage heißt Hermann Göring den heimkehrenden Führer in der Reichshauptstadt willkommen: „Das ist der stolze Augenblick Ihres bisherigen Lebens!“ Berlin erlebte einen Orkan des Jubels wie bisher noch nie.

Draußen aber lag eine haßerfüllte Welt, und die Demokratien logen von Bedrohungen vieler Länder durch Deutschland! Gegen ein von Glück und tiefstem Vertrauen getragenes Volk aber vermag eine Lüge nichts auszurichten, wenn dieses Volk von wissenden Köpfen und starken und wachen Händen geschützt wird. — England begann mit der Einkreisungspolitik, die in den kommenden Monaten das politische Thema Europas sein sollte.

Was aber diese Tat des Führers für Deutschland und die ganze Welt bedeutet, das hat der Führer in seiner großen Rede vom 28. April, als er dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt seine Antwort erteilte, dem deutschen Volke und der Welt offenbart. In dem Gebiet der ehemaligen Tschecho-Slowakei war das gewaltigste internationale militärische Arsenal Europas zusammengetragen worden, um zu irgendeiner Stunde gegen das Reich gebraucht zu werden. Durch die deutsche Wehrmacht wurden sichergestellt und beschlagnahmt: 1582 Flugzeuge, 501 Flak-Geschütze, 2175 leichte und schwere Geschütze, 785 Minenwerfer, 469 Panzerkraftwagen, 43 876 Maschinengewehre, 114 000 Pistolen, 1 090 000 Gewehre, über eine Milliarde Schuß Infanteriemunition, über 3 000 000 Schuß Artillerie- und Gas-munition, darüber hinaus Kriegsgeräte aller Art, wie Brückengerät, Synchrongerät, Scheinwerfergerät, Meßgerät, Kraftfahrzeuge und Sonderkraftfahrzeuge in größten Mengen!

Raum daß der glühende Brandherd im ehemaligen Gebiet der Tschecho-Slowakei vom Führer ausgetreten war, ging abermals ein Jubel durch das deutsche Land. Das Memelland kehrte heim ins Reich. Dieses äußerste Gebiet im Osten des alten Deutschen Reiches war 1920 durch den Versailler Gewaltspruch einer französischen Besatzung unterworfen worden. 1923 brachen die Litauer ins Land ein und besetzten es unter französischer Begünstigung. Das diesem Gebiet gegebene Versprechen der Autonomie wurde nicht gehalten; 12 Jahre lang lebten hier deutsche Volksgenossen unter einem militärischen Ausnahmezustand. Der Führer beendete eine schwere Leidenszeit von 150 000 Deutschen und machte ein schweres Unrecht, in die Welt gerufen durch Versailles, wieder gut. Am 22. März begab sich der Führer an Bord des Panzerschiffes Deutschland selber ins Memelgebiet, um dieses deutsche Land heimzuführen ins große, starke Reich.

Einkreiser am Werk

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika war bereits zu Beginn des Jahres mit einer Politik hervorgetreten, die einen ausgesprochen projüdischen Charakter trägt. Er hatte die USA-Botschafter veranlaßt, ungünstige Aussichten über die Möglichkeit der Erhaltung des Friedens in Europa zu melden, um so einen Vorwand für die um 525 Millionen erhöhten Rüstungslasten zu finden. Am 15. April richtete er eine „Botschaft“ an den Führer, in der er von ihm nicht mehr und nicht weniger

forderte, als daß der Führer die Zusicherung geben sollte, 31 namentlich aufgeführte Staaten nicht anzugreifen. Eine gleiche Botschaft ging mit einem allgemeinen Konferenzvorschlag an den Duce. — Deutschland und die Welt erinnerten sich bei diesem Vorschlage sehr deutlich der Rolle, die ein anderer Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, einst gespielt hat, als das deutsche Volk ebenfalls aufgefordert wurde, sich dem „Vertrauen zur Gerechtigkeit“ auszuliefern und sich anstatt auf seine eigene Kraft auf die Entscheidung einer Konferenz zu verlassen. — Roosevelt erhielt vom Führer in seiner großen Reichstagsrede vom 28. April die entsprechende Antwort, die in der ganzen Welt einen machtvollen Widerhall fand.

Seit Jahr und Tag hat England mit Haß und Argwohn den deutschen Aufstieg verfolgt und die Vorbereitungen getroffen, dieses starke Deutschland zu vernichten. Die englische Politik ist die grundsätzliche Verneinung eines starken und unabhängigen Deutschlands durch die führende jüdisch-kapitalistische Schicht Englands, gleichwohl, ob die Gestaltung des deutschen Lebensraumes die englische Weltherrschaft antastet oder nicht.

Im April begann England, Polen für seine dunklen Zwecke, für die Einkreisung des Reiches, dienstbar zu machen. Polen ging den Engländern auf den Leim und verstand nichts von der großen Politik der Gegenwart. Aus Polen drangen laut und überlaut die Stimmen von Großmäulern: Schlessen und Ostpreußen gehören Polen! Wir wollen Protektorat über Danzig! Die, denen bei dieser Großmannsucht der ganze Verstand verloren gegangen war, redeten sogar schon von einer Schlacht bei Berlin, in der Deutschland zusammengehauen werden sollte. Die sich mehrenden Zwischenfälle, Ausschreitungen gegen Deutsche, Verhaftungen und Mord waren die Frucht einer sich stark fühlenden, überheblichen Macht. Polen hat sein Schicksal selber gewählt; es hat das in den Wind geschlagen, was Reichsaußenminister von Ribbentrop bei seinem Besuch Ende Januar und der italienische Außenminister Graf Ciano Ende Februar dort gesprochen und verhandelt hatten. — Polen schloß mit England einen gegenseitigen Beistandspakt.

Unzerbrechliche Achse

Den Herren Einkreisern wurde ihr von Haß und Unsicherheitsgefühl diktiertes Treiben keineswegs leicht gemacht. Sie mußten erfahren, daß die Achsenmächte Deutschland und Italien Mitte Mai einen Pakt schlossen, der die jungen, starken Kräfte dieser beiden aufstrebenden Nationen noch enger als bisher zusammenschweißte. Deutschland und Italien versicherten sich für Krieg und Frieden volle politische, diplomatische und militärische Unterstützung. Es waren Festtage für beide Länder, als der deutsche Reichsaußenminister von Ribbentrop in Mailand umjubelt wurde und der italienische Außenminister Graf Ciano in Berlin weilte, vom Führer empfangen und in Anwesenheit des Führers das historische Dokument unterzeichnet wurde. Dieser Pakt, der zwei Länder unlöslich zusammensüßt, war eine eindrucksvolle Unterstreichung dessen, was dem haßerfüllten Auslande am 20. April in Berlin zum Bewußtsein gebracht worden war. Die größte Militärparade

am Geburtstag des Führers hat allen Feinden nachdrücklich gezeigt und ihnen klar gemacht, daß Deutschland nie auf sein Lebensrecht verzichten wird und daß jeder Angreifer vor eine Waffenmacht und die Geschlossenheit eines ganzen Volkes tritt, an denen seine Macht zerbrechen muß.

Die mit Lettland, Estland und Dänemark abgeschlossenen Nichtangriffsverträge, die Neutralitätserklärung der belgischen Regierung und entsprechende Erklärungen der Regierungen der nordischen Staaten waren wiederholte Etappen der Ernüchterung für die Einkreiser, deren Triebfeder in London zu suchen ist. Das Wirtschaftsabkommen mit Rumänien und der achttägige Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien und der Prinzessin Olga zeigten unseren Feinden, wie andere Staaten ihren Lebensweg ausrichteten auf die großen Mächte Europas und damit den natürlichen Ausgleich zum Wohle ihrer Völker fanden. Dazu kamen die Demonstrationen deutscher Macht anlässlich der Indienstellung des Schlachtschiffes „Scharnhorst“ am 6. Januar, des Stapellaufes des Kreuzers „Seydlitz“ am 19. Januar, beim Stapellauf des Schlachtschiffes „Bismarck“ in Anwesenheit des Führers am 14. Februar. Es folgten der Stapellauf des vierten Schlachtschiffes „Tirpitz“, aus Anlaß dessen der Führer Generaladmiral Raeder zum Großadmiral beförderte, und am 1. Juli der Stapellauf eines weiteren Kriegsschiffes. Diese Stärkung der deutschen Kriegsflotte mußte den einkreisenden Engländern um so unangenehmer sein, als der Führer in seiner großen Reichstagsrede vom 28. April den deutsch-englischen Flottenvertrag mit Rücksicht auf die feindliche Haltung und den Kriegswillen Englands kündigte. Die Besichtigungsfahrt des Führers zum Westwall, an dem jeder feindliche Angriff zunichte werden muß, ließ allen Einkreisern und ihren Helfershelfern erneut erkennen, daß sie trotz aller Geschäftigkeit dennoch bereits zu spät kommen, um den deutschen Aufbau und die eigenverantwortliche Gestaltung der deutschen Zukunft noch aufhalten zu können.

Die Absichten der Hezer prallten auch an Italien ab, das im April Albanien von einem Willkürregiment befreite, „König“ Ahmed Zogu floh nach dem Diebstahl von 400 000 Goldfranken aus der Staatskasse ins Ausland. Der König von Italien nahm den Titel des Königs von Albanien an und ist somit jetzt König von Italien und Albanien und Kaiser von Aethiopien. Die englischen Hezereien in Griechenland wurden von Athen aus mit einer Freundschaftserklärung zu Italien beantwortet. Wieder einmal war eine Lüge um eine „Bedrohung“ sehr schnell und wirkungsvoll erledigt und abgetan worden. — Unerbittlich wie der Führer für das deutsche Lebensrecht, tritt der Duce für das Recht des italienischen Volkes und Imperiums ein. Nach seinen eigenen Worten, die er am 26. März anlässlich seiner großen Rede vor den faschistischen Kampfbünden sprach, heißen diese unabdingbaren Forderungen Italiens: Tunis, Dschibuti und Suezkanal. Auch die französischen Drohungen und Demonstrationen von Tunis aus gegen Lybien werden den Duce nicht von seiner Forderung abbringen können. Die Lösung dieser Fragen ist lebensnotwendig für Italien, um dem italienischen Volke die Früchte seiner Aufbauarbeit in Abessinien zu sichern. Dschibuti ist heute Endpunkt der von Addis Abeba kommenden Bahn und Hafen. Tunis bedeutet eine ständige Bedrohung Italiens von Süden her. Der Suezkanal

aber unterwirft alle aus Abessinien kommenden und dorthin gehenden Waren einer Kontrolle und einer sehr empfindlichen Abgabe.

Noch ein Brandherd ist im ersten Halbjahr 1939 durch den Willen und die Hilfe der Achsenmächte gelöscht worden. Franco konnte endlich den vierjährigen Kampf im eigenen Lande siegreich beenden und den inneren Neuaufbau seines schwergeprüften Volkes neu beginnen. Dieser Neuaufbau vollzieht sich, wie in den andern autoritären Staaten, absolut nach Gesichtspunkten des Gesamtwohles des spanischen Volkes. Am 8. Mai trat Spanien aus der Genfer Liga aus. Anfang Juni kehrten die deutschen und italienischen Spanienkämpfer heim. Hermann Göring empfing die deutschen Freiwilligen, die von Franco mit Orden ausgezeichnet worden waren, in Hamburg und rief ihnen zu: „Wir sind stolz auf euch!“ Am 6. Juni marschierten die Spanienkämpfer, die Legion Condor, am Führer vorbei und empfingen von ihm Auszeichnungen und den Dank des deutschen Volkes.

Während in diesem Kampfe von drei Männern und Führern eine Frage eindeutig, klar und konsequent ihrer Endregelung entgegengeführt wurde, weiß England immer noch nicht, wie es den Streit in Palästina und mit Irland beilegen soll. Hier erntet England die Frucht einer zwiespältigen Politik im Weltkriege, als es den Arabern und den Juden zugleich Palästina versprach.

Deutsche Aufbauarbeit

In dieser Welt voller Spannungen stand das deutsche Volk einig und geschlossen, einig und wach und es arbeitet. Die Hebung des Lebensstandartes und alle ungezählten Früchte, die das deutsche Volk genießt, sind Ergebnisse der angespannten Arbeit. Ohne die deutsche Arbeit wäre nicht die starke Wehr, wäre nicht die Achtung vor uns in der Welt. Ohne die deutsche Arbeit würden in dieser unruhigen Zeit nicht Riesenwerke des Friedens geschaffen. Die neue Reichskanzlei und die anderen Berliner Großbauten, die Riesenbauten in der Stadt der Reichsparteitage, die Reichsautobahnen, die Neubauten in München, Hamburg und Wien, die Reichswerke „Hermann Göring“ in Salzgitter, in deren Arbeitsgebiet 1 Milliarde Tonnen Eisenerz festgestellt wurde, die KdF-Stadt Fallerleben, in der der Volkswagen gebaut wird, sie alle sind Zeugnisse der friedlichen deutschen Aufbauarbeit und des Friedenswillens. — Arbeit, einst als Fluch verschrien und als Ware verschachtet, baut ein stolzes, starkes Reich, das von sicheren Fundamenten getragen wird.

Ein Weg der Langmut und der Not

Mit der zweiten Hälfte des Jahres 1939 im Deutschland der Arbeit und des Friedens beginnen sich die Blicke der Politiker immer mehr auf zwei Zentren zu konzentrieren: Die englische Kriegsheke in Verbindung mit dem englisch-polnischen Beistandspakt und die deutschen Forderungen nach Beseitigung des Versailler Diktats, soweit es sich auf den deutschen

Osten ausgewirkt hat. England versucht dabei mit allen Mitteln, seine Einkreisung zu vollenden durch die Einbeziehung Sowjetrußlands in sein gewissenloses Schachspiel.

Polen, das sich sicher fühlt durch den englischen Freibrief, entfernt sich immer weiter von den Grundlagen einer Politik der Vernunft und der Realität. Ende Juni bereits wird Ost-Oberschlesien mit Flugblättern übersät, die zum Boykott alles Deutschen, vor allem deutscher Waren aufrufen. Wenn auch auf diesen Zetteln stand „Sprich nur polnisch, solange es noch Zeit ist“, so haben diese „Propagandisten“ damit ungewollt ein heute sehr interessantes Wort geschrieben. An der Grenze gegen Danzig werden bereits Anfang Juli Schützengräben ausgehoben. Der wirtschaftliche Druck gegen das deutsche Danzig rührt an den Lebensadern dieser von ihrem natürlichen Wirtschaftsraum abgeschnürten Stadt. Die Maßnahmen Polens bedeuten in der Praxis bereits einen Wirtschaftskrieg. Die Zollinspektoren Polens in Danzig treiben unter Mißachtung ihrer eigentlichen Aufgaben Spionage, werden des Terrors, des Menschenraubes und der Erpressung überführt.

Aus dem deutschen Danzig kommt an alle Mühler und Seher die klare und ruhige Sprache von Gauleiter Forster: „Wir wollen heim zum Reich! Polen hat in Danzig nichts zu suchen!“ Am 24. Juli fügt der Gauleiter dieser seiner Rede vom 9. Juni hinzu: „Unser unerschütterlicher Glaube ist es, daß Adolf Hitler auch Danzig wieder heimführt ins Reich.“

Zur Besprechung über den Beistand kam der Hauptinspekteur der britischen Ueberseestreitkräfte, General Sir Ironside, nach Warschau. Er ist als Beistand der einzige englische Soldat geblieben.

Mitte Juli versendet der Helfershelfer der englischen Kriegsheke King-Hall einen seltsamen Brief an die „lieben deutschen Leser“ und versucht ihnen klarzumachen, daß Versailles ein Kinderspiel gegen einen zum zweiten Male mit Englands Hilfe diktierten Frieden sein werde. Dr. Goebbels gibt diesem Herrn und seinen Hintermännern eine Antwort, die keine englische Zeitung ihren Lesern mitzuteilen wagt. King-Hall wird als Beauftragter des Foreign Office entlarvt. — Um die gleiche Zeit kommt einmal eine Stimme der Vernunft aus England. Der Führer der British Union of Fascists (Britische Faschistische Partei), Sir Oswald Mosley, appelliert vor 30 000 seiner Anhänger an die britische Regierung: „Osteuropa geht England nichts an! — Gebt Deutschland die Mandatsgebiete zurück, die wir nicht brauchen, weil wir schon ein Viertel der Erde besitzen.“

In Polen geht das Schreckensregiment gegen die Deutschen weiter und steigert sich von Tag zu Tag an Umfang und Bestialität. Die außenpolitischen Forderungen Polens greifen weit in den deutschen Lebensraum hinein: Ostpreußen und Danzig seien „Polens offen gebliebene Rechnung“. — Paris unterstützt, indem der Deutschenhasser Henry de Kerilles schreibt: „Deutschland muß ausgetilgt werden!“. Diese Flut findet ihren ersten Höhepunkt Anfang August in der Forderung der polnischen Zeitschrift „Prosto z Mosku“: „Entweder die Deutschen erkennen unsere Ansprüche in ihrer Gesamtheit an und nehmen unsere Rechtsansprüche in vollem Umfange zur Kenntnis, daß

Danzig im Gebiet des polnischen Lebensraumes gelegen ist, oder sie tun es nicht. Eine Nichtanerkennung unserer Rechte diktiert uns den letzten Ausweg: den Krieg.“ — Danzig läßt sich nicht beirren. Gauleiter Forster nennt als Grundlage für den Sieg des deutschen Rechts die Disziplin und den Glauben an Adolf Hitler. — „Kurzer Polski“ fordert am Tage dieser Rede, 8. August, die Zerstörung von Deutschland wie einst Karthago!

Tage des Gedenkens und der tiefinneren Besinnung gehen auch in dieser ereignisreichen und spannungsvollen Zeit nicht unbeachtet vorüber. Wir gedachten am 1. August des 25. Jahrestages des Ausbruches des Weltkrieges. Deutschland gab seine beste Mannschaft für den Sieg, aber neben dem Heldentum, das alles überleuchtet, steht das Wort der Schande auf dem Stein, der zu Compiègne errichtet wurde an jener Stelle, an der die Waffenstillstandsbedingungen unterzeichnet wurden: „Hier erlag am 11. November 1918 der verbrecherische Hochmut des Deutschen Reiches, besiegt durch die freien Völker, nach deren Knechtung es trachtete“. Hoch über diese Schmach hinaus erhebt Deutschland seine Augen zum Führer. — Am 2. August ließ der Führer im Reichsehrenmal in Tannenberg einen Kranz niederlegen. Vor fünf Jahren schloß Hindenburg für immer die Augen. Am 3. August jährte sich der Tag zum fünften Male, seitdem unser Führer die höchste Befehlsgewalt über Staat und Wehrmacht in seiner Hand vereinigt, nachdem er durch die Partei die Voraussetzungen für beider Aufbau geschaffen hatte.

Das Deutschtum in Polen schreitet durch eine abgrundtiefe Not. Rechtlos, vogelfrei, muß es alles über sich ergehen lassen: die ab Mitte August einsetzende Verhaftungswelle, die Sperrung der Grenze gegen Ostoberschlesien und das deutsche Industriegebiet, die Verhaftung und Verschleppung der Funktionäre der Jungdeutschen Partei und der Politischen Leiter der Auslandsorganisation. Am 17. August hatten bereits mehr als 76 000 Volksdeutsche aus Polen die rettende Reichsgrenze überschritten. Handzettel kündeten an: „Wir werden von Warschau nach Berlin kommen und Hitler und seine Kumpane ausrotten!“ In Oberschlesien werden die Aufständischen bewaffnet, die bereits 1921 bei der seinerzeitigen Abstimmung Zeugnis einer einmaligen Brutalität abgelegt hatten. Ihrer Willkür werden die Deutschen ausgeliefert. Der Volksdeutsche Kaletta ist der erste Blutzeuge in einem Meer von Blut und Mord, das hier, nur wenige Kilometer jenseits des Hoheitsgebietes des Reiches, anrollt. Der Wojewode Grazynski schrieb seinen Namen mit Blut in deutsches Land. Zwangsversteigerungen deutscher Besitzungen nehmen Deutschen die Scholle. Viehische Marterungen und Todeschreie füllen die Gefängnisse, in die die Deutschen gepfercht sind. Grazynski redet von Dingen, die später grauenvolle Wirklichkeit werden sollten: Augen ausbrennen! Zunge abschneiden! — Am 21. August ist die Tollheit schon hemmungslos entfesselt: Ein Säugling wird ermordet, indem er mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen wird. Sein Vater wird im Gefängnis totgeprügelt, die Mutter eingekerkert. Polen begibt sich aller Zeichen einer Kultur.

Da! Jäh wird der politische Himmel durch eine Großtat aufgerissen. Am 21. August rufen es die Sender in alle Welt, verkünden es die Zeitungen in sensationellen Überschriften: Deutschland und Sowjetrußland schließen einen

Nichtangriffspakt ab! — Der Schlag wirkt so gewaltig, daß London und Paris an eine Finte glauben möchten, aber sie müssen doch zu einer für sie harten Wirklichkeit erwachen. — Während England und Frankreich mit der Sowjetregierung über die Einkreisung verhandelten und ihre Militärmissionen samt dem Herrn Strang in Moskau weilen ließen, zerbißt dieser so heiß ersehnte Ring um das Reich mit lautem Knall. Selbst Chamberlain und sein Außenminister Halifax müssen bekennen, daß ihnen ein solcher Plan nicht einmal gerüchweise bekannt geworden sei.

Am 23. August weilte der Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop in Moskau. Am folgenden Tage bereits findet die Unterzeichnung eines Nichtangriffs- und Konsultativpactes zwischen dem Reich und Rußland statt und tritt sofort in Kraft. Ribbentrop fliegt am gleichen Tage nach Deutschland zurück und zum Berghof, dem Führer Bericht zu erstatten.

Dem polnischen Wahnsinn aber ist noch nicht gesteuert. Der Weg des Grauens muß weiter gegangen werden. Furchtbar geht in Polen die Blutsaat auf. Sechs Morde an einem Tage an Volksdeutschen! Der berüchtigte Westmarkenverband setzt Kopfprämien auf Deutsche aus in einer Höhe bis zu 500 Zloty. Mord wird ein Geschäft!

Zwei Tage nach der Unterzeichnung des deutsch-sowjetrußischen Nichtangriffs- und Konsultativpactes reisen die englische und französische Militärmission aus Moskau ab. Sie hatten nicht mehr erreicht, als daß sie die Museen des Kreml besichtigen konnten. Vor zwei Wochen waren sie dem seit dem 15. Juni, also bereits mehr als zwei Monaten in Moskau weilenden Mister Strang nachgekommen, waren im Schmutz ihrer Uniformen und im Glanz ihrer Orden dem Zuge entstieg. Nun sammelten sie sich als ein Häuflein unauffälliger Zivilisten zur Abreise.

Am 26. August stellt Rudolf Heß fest: „Die Verantwortung für die Unverantwortlichkeit in Polen trägt England!“ — Der Reichsparteitag wird abgesagt.

In Ostpolen werden riesige Verschleppungslager errichtet, in denen das Grauen wohnt.

Der französische Ministerpräsident Daladier wendet sich in einem persönlichen Schreiben an den Führer. In seiner von letzter höchster Verantwortung getragenen Antwort schreibt der Führer u. a.: „Danzig und der Korridor müssen zum Reich zurück. Die mazedonischen Zustände an unserer Reichsgrenze müssen beseitigt werden.“ Daladier drückt den Gedanken aus, „daß ein letzter Versuch einer friedlichen Lösung zwischen Deutschland und Polen“ gemacht werden muß.

Polen aber treibt die Volksdeutschen in schrankenlosem Haß und völliger Verblendung wie das Vieh zusammen und zwingt sie, in großen Kolonnen im Geschwindmarsch ins Innere Polens zu marschieren. Wo die Kräfte versagen, helfen Kolbenschläge. Die polnischen Machthaber erklären zynisch, die heimattreuen Angehörigen der deutschen Volksgruppe dezimieren zu wollen. Polnische Polizei sieht Mordtaten hohnlächelnd zu. Ausrottungskommandos wüten. Nächtliche Züge des Grauens durchziehen das Land, dem Deutsche

einst die Kultur brachten. — Die Kugeln gehen über die Reichsgrenze! — Im MG-Feuer sinken in der Bluttat von Lodz 24 Deutsche nieder. Vielzählig meldet an einem Tage acht Tote. — Die Stunde der Entscheidung ist angebrochen.

Die Entscheidung im Osten

Spannungsreiche Tage ziehen über das deutsche Land, das im Einsatz aller Kräfte die Ernte der deutschen Acker bringt.

Am 31. August gibt dann die Reichsregierung bekannt, daß der Führer noch einmal versucht hat, auf friedlichem Wege eine Lösung herbeizuführen, und zwar durch direkte Verhandlungen zwischen ihm und Polen. Die englische Regierung erklärte sich bereit, ihm ihre Hilfe zum Gelingen dieser Verhandlung zur Verfügung zu stellen. Die Polen aber ließen den Führer und die Reichsregierung zwei volle Tage warten, ohne einen Unterhändler zu entsenden. Nicht weniger hatte der Führer in seinem großzügigen Angebot vorgeschlagen, als daß Danzig ins Reich zurückkehre, im übrigen ehemaligen Reichsgebiet aber eine Abstimmung unter neutraler Aufsicht durchgeführt werden sollte. — Die Antwort Polens auf dieses allerletzte Angebot, durch das Polen dem deutschen Recht ein wenig entgegengekommen wäre, sich selbst aber Bestand und Zukunft gesichert hätte, war die am 30. August befohlene Generalmobilmachung. Nach einer solchen Antwort konnte selbstverständlich nicht mehr die Rede davon sein, Polen ein exterritoriales Gebiet im Danziger Hafen zu gewähren als Gegenleistung für eine exterritoriale Straße zwischen Ostpreußen und dem Reich.

Nun rollt wieder Geschichte, wie wir es kennen, wenn der Führer seine letzten Möglichkeiten einer anderweitigen Regelung erschöpft sieht. Am 1. September erläßt Gauleiter Forster ein Staatsgrundgesetz für Danzig, nach dem diese alte deutsche Stadt in das Reich zurückkehrt. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, übernimmt die vollziehende Gewalt in Danzig; Gauleiter Forster wird zum Chef der Zivilverwaltung ernannt.

Der 1. September 1939 ist als Zeitenwende im deutschen Osten in die Geschichte eingetragen. Der Führer spricht vor dem Reichstag. So weitgehend seine Bereitschaft zur friedlichen Regelung, so entschlossen ist er jetzt zur endgültigen Vereinigung der Lebensfrage im Osten. Nun spricht das Gesetz des deutschen Lebens. Mit Erbitterung spricht der Führer von der polnischen Zumutung, ihn und die Reichsregierung zwei volle Tage warten zu lassen. Jubel und die Befreiung von einem lange getragenen Druck umbrandet ihn, als er erklärt, daß seit 5,45 Uhr zurückgeschossen wird. Mit tiefem Ernst in der Stimme trifft er die letzten Entscheidungen und ernennt Hermann Göring und Rudolf Heß zu seinen Nachfolgern für den Fall, daß ihm in diesem Kriege etwas zustößen sollte. Im feldgrauen Rock steht der Führer vor den Männern des Reichstages, wieder ganz Soldat, der erste Soldat des Reiches, der für den Aufbau seiner Wehrmacht 90 Milliarden Mark aufgewendet hat. — Auf der ganzen Front sind unsere Truppen im Vormarsch; die Luftwaffe hat den entscheidenden Schlag gegen die polnische

Fliegerei bereits am ersten Tag geführt und sich die Luftherrschaft über den gesamten polnischen Raum erkämpft.

Schon am zweiten Tage des Feldzuges gibt das Oberkommando der Wehrmacht die Einschließung der im nördlichen Korridor stehenden polnischen Truppenteile bekannt. — Der Führer erneuert am 2. September den Orden des Eisernen Kreuzes. — England und Frankreich erklären sich im Kriegszustand mit dem Reich.

Am 3. September geht der Führer zu seinen Truppen an die Front. Als erster Soldat des Reiches will er persönlich bei den kämpfenden Verbänden sein. In seinem Aufruf an das deutsche Volk ruft er es zum Kampf, zum Widerstand bis zum Allerletzten: „Deutschland wird nicht mehr kapitulieren!“ Der Aufruf an die Wehrarmee erinnert an die ruhmreichen Tage des Weltkrieges mit ihren unvergänglichen Siegen. Den Truppen im Osten bescheinigt der Führer: „Ihr habt in knappen zwei Tagen Leistungen vollbracht, auf die ganz Deutschland mit Stolz blickt!“ Der Appell an die NSDAP mahnt zum vollen Einsatz der Heimat für den Sieg. „Was wir heute besitzen, ist völlig belanglos, entscheidend ist nur eines: Daß Deutschland siegt!“

Die folgenden Tage sehen den Führer bei seinen Truppen. Unter seinen Augen überschreiten sie bei Kulm die Weichsel. Überall ist der Führer, bei der Infanterie, bei den schwarzen Männern der Panzer, auf den Artillerieständen, auf den Fliegerhorsten. Wohin er kommt, leuchtet Glück und grenzenlose Liebe aus den Augen der Soldaten. Knappe Pausen in seinem ununterbrochenen Tageswerk sehen den Führer, schlicht wie jeder Soldat, an der Feldküche.

Polen schafft für seine Kulturlosigkeit neue Beispiele. Hinter der polnischen Front notgelandete deutsche Flieger werden massakriert. Die Volksdeutschen erleben in allem Jubel um ihre endliche Befreiung ihre entsetzlichsten Stunden und Tage. Für immer ungezählt bleiben die, die polnischer Willkür zum Opfer fielen und polnischer Mordgier schutzlos ausgeliefert waren. — Der Versuch eines englischen Fliegerangriffs auf Cuxhaven und Wilhelmshaven kostet sie zehn Flugzeuge.

Klar, knapp und kurz sind die Bekanntgaben des Oberkommandos der Wehrmacht. Aber aus den schlichten Sätzen spricht eine ungeheure Leistung. Über staubige, namenlos schlechte Straßen kämpft sich das Heer vorwärts, wird übertost vom Donner der Flugzeugmotoren und dem Heulen der Granaten der schweren Geschütze. Keinen Augenblick wird dem Feind die Möglichkeit gelassen, sich nach den ersten, bereits vernichtenden Schlägen neu zu sammeln. Seit dem 6. September befinden sich die Mitglieder der polnischen Regierung auf der Flucht; praktisch hört mit diesem Zeitpunkt die Existenz einer Regierung in Polen auf. — Die Zahl der Gefangenen wächst. Völlig unübersehbar ist die Fülle der Kriegsbeute, die an Flüssen, in den Wäldern und an den Wegen zurückbleibt. — Bromberg, deutsche Stadt, muß sich trauervoll in die Geschichte dieses Feldzuges eintragen. Der Blutsonntag von Bromberg ruft ewige Blutschuld über die, die Geister riefen und sie dann nicht mehr los wurden. Verantwortlich auch für dieses Blut bleibt Chamberlain, der Ministerpräsident Englands. Die Welt ist entsetzt. — Das Hedenbürgentum ist ein weiterer Beitrag zur polnischen Unkultur.

Städte und Flüsse rücken hinter die deutsche Front. Beispiellos sind die Marschleistungen unserer Soldaten: 50, 60 und mehr Kilometer an einem Tage, und das kämpfend und bei den polnischen Wegeverhältnissen! — Der Führer fliegt im Flugzeug über den Raum von Radom, in dem große polnische Heeresteile eingekesselt sind. — Im Westen erleiden französische Spähtruppen weit vor dem Westwall schwerste Verluste. — Bereits am 11. September reißt die Endentscheidung in Polen heran. Unter den Augen des Führers schließen sich eisern die Ringe um die polnischen Armeen. Die Gefangenen zählen nach Zehntausenden. — Am 13. September fährt der Führer in Lodz ein. — Am 15. September sprengen Pioniere die Forts von Brest-Litowsk. — Ein Großteil der in Warschau amtierenden ausländischen Diplomaten erreicht flüchtig die rumänische Grenze. — Die Welt gibt Polen verloren.

Am 16. September wird das seit Tagen völlig umzingelte Warschau zur Übergabe aufgefordert. Es lehnt ab. — Am 17. September tritt die polnische Regierung auf rumänischen Boden über und gibt damit sich und ihr Land im Verrat am eigenen, verhehten Volk auf. — Am 18. September nehmen die deutschen und die den deutschen Truppen entgegenmarschierenden russischen Heeresverbände erstmalig die Fühlung miteinander auf. — Das englische Flugzeugmuttergeschiff „Courageous“ wird von einem deutschen U-Boot bombardiert und versenkt. — Am 19. September führt der Führer persönlich Danzig heim ins Reich. In dem Jubel der befreiten Stadt versinkt in traumhaft großem Glück das Leid zweier Jahrzehnte. — Das polnische Heer ist vernichtet. Die ganze Kraft der Nation kann sich auf andere Aufgaben konzentrieren. Die Zahl der Gefangenen belief sich am 23. September auf insgesamt 450 000 Mann. Am 27. September kapituliert Warschau bedingungslos. Rund 200 000 Quadratkilometer Land sind der Hoheit des Reiches neu unterstellt.

Wieder einmal wird nach all den Siegesmeldungen, die selbst eine englische Lügenorganisation nicht verringern konnte, die Welt hellhörig. Am 28. September weist Reichsaußenminister v. Ribbentrop erneut in Moskau, und am 29. September wird mit einer gemeinsamen politischen Erklärung die zwischen den beiden Staaten festgelegte Interessengrenze festgelegt. — Das Gebiet um Wilna kehrt aufgrund eines gemeinsam mit einem Nichtangriffspakt zwischen Sowjetrußland und Litauen getroffenen Abkommens wieder zu Litauen zurück.

Und nun? So geht die Frage durch die Welt. — Am 1. Oktober weist der Außenminister des Duce, Graf Ciano, in Berlin, wird vom Führer empfangen. Die befreundeten Nationen sprechen zueinander durch ihre Führung.

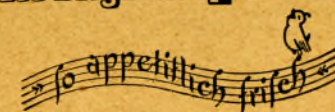
Dann spannt sich das Interesse der ganzen Welt wieder auf den Führer. Der Reichstag ist einberufen. Wieder einmal lauscht die ganze Welt, was ihr der Führer zu sagen haben wird. Bevor er aber die ganze Welt wieder in den Bann seiner Stimme zieht, marschieren vor Warschau die siegreichen Truppen an ihm vorbei. Deutschland flaggt sieben Tage anlässlich des Einzuges der deutschen Truppen in die einstige polnische Hauptstadt.



... und zum Rauchen was Gutes,
eine appetitlich frische Zigarette!



Haus Bergmann **Privat**



Zeitgemäßen Versicherungsschutz
zu niedrigen Beiträgen

bietet die

Schles. Provinzial-Feuersozietät Breslau

Feuer-, Einbruch-Diebstahl-,
Wasserleitungsschäden-, Tier-,
Hagel- und Sturmversicherung.

Auskunft durch: Sozietätshauptverwaltung Breslau,
Gartenstraße 76/84, Fernruf 52691
Verwaltungsstelle Ratibor,
Oberwallstraße 32, Fernruf 3931
und die örtlichen Geschäftsstellen
in den Kreis- und Rathäusern

Anzeigen

im Heimatkalendar sind Mittler zwischen
einer aufgeweckten Käuferschaft und einer
fortschrittlichen, leistungsfähigen Kaufmannschaft!

**Darum inseriere
im Heimatkalendar!**

Der Führer spricht. Es ist ein historischer 6. Oktober. Er würdigt das Heldentum der kämpfenden Truppe, ehrt die Gefallenen. 694 000 Gefangene brachte der polnische Feldzug! Er gibt der Welt ein neues Gesetz, das bisher keiner auszusprechen wagte: Die Umsiedlung der Nationalitäten. Der Führer reicht Frankreich und England noch einmal die Hand zum Frieden, indem er betont, daß wir außer unseren Kolonien keine Forderungen an die Welt zu richten haben. „Sollte aber die Auffassung des Herrn Churchill und seines Anhanges erfolgreich bleiben, dann wird eben diese meine Erklärung die letzte gewesen sein. Wir werden dann kämpfen. — Ich aber zweifle keine Sekunde, daß Deutschland siegt!“

Am Donnerstag, 12. Oktober, hat der englische Ministerpräsident Chamberlain die Friedenshand des Führers ausgeschlagen.

Nun gilt wieder des Führers Wort. Einig, geschlossen, hart und willens zu siegen steht das deutsche Volk in unlöslicher Verbundenheit mit seinem Führer in der Entscheidung. Deutschland und sein Führer sind untrennbar. Was Hermann Göring am Schluß der historischen Reichstagsitzung vom 6. Oktober erklärte, ist Stimme und Wille des ganzen Volkes: „Niemals aber haben wir, hat das ganze deutsche Volk freudiger, überzeugter und entschlossener den Willen bekundet: Führer, befehl, wir folgen!“

„Wir fahren gegen Engelland“

Mit dem friedensbereiten Deutschland erfuhren auch die Neutralen, daß England sich keineswegs einer bessern Einsicht und der Stimme der Vernunft zuzukehren bereit war. Durch die weit über die deutschen Vorschriften hinausgehenden englischen Bestimmungen über Konterbande mußte der Handel der neutralen Länder sehr stark eingeschränkt werden, so daß die Versorgung mit lebenswichtigen Stoffen nicht überall gesichert ist, sofern das starke Deutschland hier nicht die Rechte des Neutralen sichert. Ein Teil der an die Nordsee angrenzenden neutralen Staaten, vor allem Holland, mußte es hinnehmen, daß seine Fischerei völlig eingestellt werden mußte, weil die englischen Treibminen die Schiffe gefährden; Schiffe neutraler Staaten werden wochenlang in englischen Häfen festgehalten, ihre Besatzungen skandalös behandelt.

England aber bekam sehr schnell zu spüren, daß des Führers Wort Tatsache ist, daß es keine Inseln mehr gibt! Die erste Probe vermittelte ein schneidiger Flugzeugangriff auf den englischen Flugzeugträger „Ark Royal“, das modernste Schiff dieser Art der englischen Seemacht. Der Gefreite Brande griff dieses Riesenschiff in einem Sturzangriff aus 2700 Meter Höhe an, und als das Flugzeug sich von seiner Kampfstätte entfernte, standen neben schwarzen Rauchwolken helle Feuerbrände am Himmel. „Ark Royal“ ist seitdem in seiner Flotteneinheit nicht mehr gesichtet worden. — Mister Churchill hat die wiederholten Fragen des deutschen Rundfunks und der Weltpresse nach dem Verbleib dieses zweiten Flugzeugträgers nicht beantwortet. Mit ihm schweigen zwar auch die Nordseewellen, aber einmal wird die Welt dennoch Antwort auf diese Frage erhalten. — Gefreiter

Grande wurde für seine Tat zum Leutnant befördert und durch Generalfeldmarschall Göring mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse ausgezeichnet.

Sehr bald erfuhren die Engländer auch, daß ihre einstigen Demonstrationsflüge bis zur französischen Südküste nur ein Kinderspiel waren gegen die Leistungen deutscher Kampfflugzeuge; in der Höhe der Shetlandinseln griffen deutsche Bomber einen Verband schwerster englischer Streitkräfte an. Sechs Bombentreffer schwerster Kaliber und vier Treffer mittlerer Kaliber waren die Frucht dieses in der Geschichte der Seekriegsführung bisher unbekannten Kampfes, der vor der ganzen Welt eindrucksvoll demonstrierte, daß die Zeit der unbeschränkten englischen Seeherrschaft vorbei ist.

Der deutsche Kampfgeist beließ es aber nicht bei diesem Beispiel. Schauplatz der neuen Heldentat war jene Stätte, an der einst Admiral v. Reuter die Ehre der deutschen Flotte rettete, indem er seine Schiffeinheiten versenken ließ: Scapa Flow! Dort, wo einst die ruhmreiche deutsche Flotte ihr Grab fand, stand der Ruhm deutschen Seemannsgeistes strahlend wieder auf, und dieses neue Licht ließ die ganze Welt auf eine deutsche Heldentat schauen. Ein deutsches U-Boot unter Führung von Fregattenkapitän Günther Prien drang in die mit Minen und Netzperren vielfach gesicherte Bucht von Scapa Flow ein und torpedierte zwei der größten englischen Schlachtschiffe. Das englische Schlachtschiff „Royal Oak“ (29 150 Tonnen) sank, von deutschen Torpedos tödlich getroffen, umhüllt von riesigen schwarzen Rauch- und leuchtenden Feuerwolken unter dem von märchenhaftem Nordlicht überfluteten nordischen Himmel, auf den Grund des Meeres. So stolz war England auf dieses Schiff, von dem man sagte, daß es für ein U-Boot unangreifbar sei und das zugleich als unangreifbare schwimmende Festung die Weltherrschaft Englands auf allen Meeren repräsentiert hat. Mit diesem drittgrößten englischen Schlachtschiff fiel für lange Zeit auch das noch größere Schlachtschiff „Repulse“ (32 000 Tonnen) aus. Es hatte zugleich mit „Royal Oak“ einen schweren Torpedotreffer erhalten. Auch diese Kampfeinheit der englischen Flotte war mit schwersten Kalibern bestückt.

Das, was alle Welt für unmöglich hielt, war eingetreten: Ein deutsches U-Boot mitten im angeblich sichersten englischen Kriegshafen, und dieses U-Boot kehrte mit seiner tapferen Besatzung wohlbehalten wieder zur Heimat zurück! Ein Glück- und Freudenruf ging durch das deutsche Volk. Kapitänleutnant Günther Prien hatte sich, sein U-Boot und seine Tat mit leuchtenden Lettern in die deutsche Heldengeschichte eingetragen. In einem Jubelsturm empfing Berlin die tapferen, furchtlosen Männer; der Führer zeichnete Günther Prien mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes aus. „Was Sie geleistet haben, ist die stolze Tat, die überhaupt ein deutsches Unterseeboot unternehmen und vollbringen kann!“ — Diese Tat ist zwar in ihrem Erfolge einmalig, der gleiche Geist aber lebt in den Männern, die mit schweren Kampfmaschinen zum Kriegshafen Scapa Flow brausten, um einem weiteren englischen Schlachtschiff durch Bomben schwer zuzusetzen. Auch vor Schottland spürten englische Kriegsschiffe den kühnen Angriffsgeist

deutscher Flieger, und im Firth of Forth waren die Kriegsschiffe ebenso wenig sicher wie in Scapa Flow. Bereits am 15. Oktober hatte die englische Flotte mehr als 70 000 Tonnen Kriegsschiffstärke eingebüßt, und wenige Tage später hatte sich diese Zahl auf 100 000 Tonnen erhöht! — Angst und Sorge sprechen aus vielen englischen Stimmen. Die Welt weiß, daß Albion nicht mehr unverwundbar ist, und Deutschland ist es, das der Welt diese Verwundbarkeit vorführt und zugleich die Waffen zeigt, die so stark sind, daß es auch in England dagegen keinen vollgültigen Schutz mehr gibt. Englands Flotte, Ausdruck seiner Weltherrschaft, kann sich der Gefahr durch deutsche U-Boote und deutsche Kampfflugzeuge nicht mehr entziehen; das Geseh, wie der Kampf zu führen ist, liegt bei dem Deutschland Adolf Hitlers. Diese Tatsache kann Herr Churchill zwar noch seinem Volke verschweigen, der Welt aber kann er sie nicht mehr verheimlichen.

Die im Verfolg des deutsch-russischen Nichtangriffs- und Konsultationspaktes geführten Wirtschaftsverhandlungen führten sehr schnell zum ersten Erfolg. Schon beim ersten Zusammentreffen der deutschen Wirtschaftsabordnung mit Außenkommissar Molotow wurde grundsätzlich Einigkeit dahingehend erzielt, daß Rußland sofort mit der Lieferung von Rohstoffen an das Reich beginnt. — Am 19. Oktober ratifizierte der Führer den mit Sowjetrußland abgeschlossenen Grenz- und Freundschaftsvertrag, der die bisherige Interessengrenze als endgültige Grenze anerkennt. Auch das Präsidium des Obersten Sowjets ratifizierte den Freundschafts- und Grenzvertrag samt dem Zusatzprotokoll. — Der zwischen England und Frankreich einerseits und der Türkei andererseits abgeschlossene Vertrag erweist sich nicht als ein Instrument des Friedens, sondern einmal als der Versuch, einen Keil zwischen Deutschland und Rußland zu treiben, zum andern aber auch als die Fortsetzung der englischen Einkreisung. Die Türkei hat damit ihr Schicksal ebenso selber bestimmt wie einst Polen; in einem bedeutsamen Artikel der „Iswestija“ spricht Rußland eine klare, unmissverständliche Warnung an die Türkei aus. Wo die Frage der Meerengen zur Debatte steht, ist in erster Linie Rußland interessiert. Rußland kann nicht dulden, daß die Dardanellen englisch-französischen Einflüssen unterworfen werden.

Unüberwindlicher Westwall

Die Kampflage im Westen wird bestimmt durch den Westwall, der als unüberwindliches Bollwerk den deutschen Westen vor jedem feindlichen Einfall schützt. Am 9. September wurden von den Franzosen die Feindseligkeiten eröffnet, jedoch ist es in der kommenden Zeit bis zum 19. Oktober — wie der zusammenfassende Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht berichtet — an keiner Stelle zu ernsthaften Kampfhandlungen gekommen. Die rein örtlichen Kämpfe spielten sich in den Vorfeldern unseres Westwalls und weit vor diesem ab. Die Franzosen besetzten unter erheblichen Verlusten lediglich die von uns planmäßig geräumten, gegen Frankreich vorspringenden Gebietsteile des Warndt und zwischen Saar und Pfälzer Wald. In einem Falle belegten die Franzosen einen deutschen Bunker in der Nähe von Saarbrücken mit 80 Schuß mittleren Kalibers ohne jeden Erfolg. An keiner Stelle sind sie mehr als fünf Kilometer auf deutschem Boden vorgedrungen,

so daß sich dieser als „wirksame Unterstützung der Polen“ hingestellte kleine Geländegewinn als lediglich in der Einbildung bestehend und lediglich als ein — wenn auch wenig wirksames — propagandistisches Mittel erweist. Die Gebiete sind bis zum 19. Oktober freiwillig von den Franzosen wieder abgegeben worden. — Bombenangriffe haben bis zu diesem Zeitpunkt im Westen nicht stattgefunden. — An der Westfront sind seit Beginn der Feindseligkeiten bis zum Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht 60 feindliche Flugzeuge der wirkungsvollen deutschen Abwehr und den deutschen Jägern erlegen, davon 12 englische. — Die deutschen Gesamtverluste im Westen betragen bis zum 17. Oktober 196 Tote, 356 Verwundete, 14 Vermißte und insgesamt 11 Flugzeuge. — Britische Truppen wurden bis 19. Oktober an der Front nicht gesichtet.

Mit einer Langmut ohne Beispiel hat der Führer bis zum Neuesten um den Frieden gerungen. Man hat uns dennoch den Krieg aufgezwungen. Führer und Volk stehen als unzertrennliche Gemeinschaft in diesem Kampf, bereit zu jedem Opfer. Partei und Wehrmacht, die beiden starken Säulen unseres Reiches, verkörpert und wirksam in der deutschen Volksgemeinschaft, sind dem von unbändigem Glauben getragenen Volke die Garanten des Sieges. Hinter diesem Sieg wird ein Friede stehen, der nicht allein dem deutschen Volke den Weg in die große Zukunft weist, sondern zugleich für Europa und die Welt ein neues Blatt der Weltgeschichte zu schreiben beginnen wird. Der Führer gestaltet unser Schicksal, und wie er, der einst unbekannte Gefreite des Weltkrieges, gegen alle Widerstände Deutschland einte, so wird er auch Sieger sein über alle die Kräfte, die sich uns entgegenstellen. Als eine verschworene Gemeinschaft steht hinter ihm in Disziplin und Opferbereitschaft das deutsche Volk!

HERMANN LÖNS

„Wir fahren gegen Engelland...!“

Das Lied unserer U-Boot-Männer
und England-Flieger

heute wollen wir ein Liedlein singen,
trinken wollen wir den kühlen Wein,
und die Gläser sollen dazu klingen,
denn es muß, es muß geschieden sein.
Gib mir Deine hand, Deine weiße hand,
leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl —
denn wir fahren gegen Engelland!

Unsre Flagge, und die wehet auf dem Mast,
Sie verkündet unsres Reiches Macht;
denn wir wollen es nicht länger leiden,
daß der Englistmann darüber lacht.
Gib mir Deine hand, Deine weiße hand,
leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl —
denn wir fahren gegen Engelland!

Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen,
daß ich schlafe in der Meeresflut, —
weine nicht um mich, mein Schatz, und denke:
Für das Vaterland, da floß mein Blut.
Gib mir Deine hand, Deine weiße hand,
leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl —
denn wir fahren gegen Engelland!

Märkteverzeichnis für das Jahr 1940

Erklärung der Abkürzungen: Fk = Ferkel, Fl = Flachs, Gefl = Geflügel, Jahr = Jahrmarkt, Kr = Krammarkt, Klb = Kälber, Vj = Vierde, Rvd = Rindvieh, Sam = Samen, Schf = Schafe, SchlV = Schlachtvieh, Schw = Schweine, V = Vieh, Wehn = Weihnachtsmarkt, Zg = Ziegen

Alt Baudendorf 6. März, 5. Juni, 11. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Alt Poppelau 14. Mai, 15. Okt. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Dienstag.
Altstett 26. März, 28. Okt., 16. Dez. Kr.
Andreashütte 11. Jan., 4. April, 18. Juli, 3. Okt. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Bauerwitz 8. Mai, 4. Dez. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Freitag.
Bergstadt 7. März PfRdvSchwSchfZg., 16. Mai, 1. Aug. Kr., 31. Okt. KrPfRdvSchwSchfZg.
Beuthen OS. 7. Febr., 3. April KrPfRdvSchwZg., 3. Juli PfRdvSchwZg., 2. Okt., 4. Dez. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.
Bilchengrund 8. Febr. PfRdv, 9. Mai, 22. Aug., 7. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Montag.
Bischofsal 24. Jan. PfRdvSchwZg., 20. März, 12. Juni KrPfRdvSchwZg., 14. Aug. PfRdvSchwZg., 23. Okt., 11. Dez. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Freitag.
Bobrel-Karz Wochenmarkt jeden Donnerstag und Sonnabend.
Breitenmarkt 3. April, 2. Okt. KrPfRdvSchw. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Carlsruhe OS. 12. März PfRdvSchwZg., 28. Mai, 3. Sept. KrPfRdvSchwZg., 29. Okt. PfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Cosel OS. 27. Febr. PfRdv, 2. April KrPfRdv, 2. Juli PfRdv, 15. Okt. KrPfRdv, 5. Nov. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.
Falkenberg OS. 29. Febr. KrPfRdvSchwZg., 4. April PfRdvSchwZg., 30. Mai KrPfRdvSchwZg., 4. Juli PfRdvSchwZg., 5. Sept., 7. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Freitag.
Friedland OS. 14. März KrPfRdvSchwFl, 16. Mai PfRdvSchwFlZg., 27. Juni, 29. Aug., 17. Okt. KrPfRdvSchwFlZg., 14. Nov. PfRdvSchwFlZg. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Friedrichsdorf 8. Febr., 6. Juni, 8. Aug., 7. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Montag.
Glenzig 24. Jan., 28. Febr. PfRdvSchwZg., 12. März Kr., 27. März, 24. April, 29. Mai, 26. Juni, 31. Juli PfRdvSchwZg., 13. Aug. Kr., 28. Aug., 25. Sept., 30. Okt. PfRdvSchwZg., 12. Nov. Kr., 27. Nov. PfRdvSchwZg. (Jeden Dienstag SchwFl.) — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag in der Innenstadt, jeden Mittwoch im Stadtteil Debringen, jeden Sonnabend im Stadtteil Petersdorf.
Gnadenfeld 7. März, 5. Sept., 14. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Gogolin Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Groß Neutisch 10. April, 2. Okt. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Groß Strehlig 18. Jan. KrPfRdvZg., 29. Febr., 9. Mai PfRdvZg., 4. Juli KrPfRdvZg., 8. Aug. PfRdvZg., 3. Okt. KrPfRdvZg., 7. Nov., 12. Dez. PfRdvZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Groß Zedel 15. Febr., 16. Mai, 15. Aug., 14. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Grottkau 9. Jan. Fk, 6. Febr. RdvSchw, 5. März Fk, 2. April RdvSchw, 30. April KrRdvSchw, 4. Juni Fk, 2. Juli RdvSchw, 6. Aug. Fk, 3. Sept. RdvSchw, 1. Okt. KrRdvSchw, 5. Nov. Fk, 5. Dez. RdvSchw. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Guttentag 2. April KrPfRdvZg., 28. Mai PfRdvZg., 9. Juli KrPfRdvZg., 20. Aug. PfRdvZg., 8. Okt. KrPfRdvZg., 12. Nov. PfRdvZg. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Hendebred OS. Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Hindenburg OS. Wochenmarkt im Stadtteil Alt Hindenburg jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend, im Stadtteil Zaborze jeden Mittwoch und Sonnabend, im Stadtteil Biskupis jeden Dienstag und Freitag.
Horned OS. 7. März Kr, 6. Juni, 8. Aug. KrSchw, 7. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Sonnabend.
Hultschin Stadt 8. Mai, 6. Juli, 5. Okt. Kr.
Karscher 19. März, 22. Okt., 3. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Kieserjädte 13. März PfRdv, 22. Mai, 21. Aug., 9. Okt. KrPfRdv, 13. Nov. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Klausberg Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.
Klein Strehlig 4. April KrPfRdv, 13. Juni PfRdv, 19. Sept., 24. Okt. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Konstanz 8. Jan. Fl. 14. Febr. PfRdoSchwFzG (vorm.), 3. April KrPfRdoSchwFzG, 8. Mai PfRdoSchwFzG (vorm.), 10. Juli KrPfRdoSchwFzG, 14. Aug. PfRdoSchwFzG (vorm.), 2. Okt. KrPfRdoSchwFzG, 4. Dez. PfRdoSchwFzG (vorm.) — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Kostenthal 13., 20., 27. Okt. Kraut.

Kranstätt 16. April, 18. Juni, 17. Sept., 5. Nov. Kr.

Krappitz 6. März, 12. Juni, 11. Sept. KrPfRdoZg (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Dienstag.

Kreuzburg 9. Jan. PfRdoSchwFzG (vorm.), 13. Febr. KrPfRdoSchwFzG, 2. April, 21. Mai, 25. Juni PfRdoSchwFzG (vorm.), 16. Juli KrPfRdoSchwFzG, 20. Aug., 8. Okt. PfRdoSchwFzG (vorm.), 19. Nov. KrPfRdoSchwFzG. — Wochenmarkt jeden Montag und Freitag.

Krupp 8. Mai, 30. Okt. KrPfRdoSchwFzG. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Landenberg 14. März, 8. Aug., 17. Okt., 12. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Montag.

Langendorf 27. März KrRdoZg, 5. Juni RdoZg, 4. Sept., 6. Nov. KrRdoZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Leobschütz 5. März PfRdo, 23. April KrPfRdo, 25. Juni PfRdo, 24. Sept., 19. Nov. KrPfRdo. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Malapane Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Martinau Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Mechtal Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Reiße 20. Jan. PfRdoSchwFzG (vorm.), 16. März PfRdoSchwFzG (vorm.), 17. April Kr, 18. Mai, 20. Juli, 21. Sept. PfRdoSchwFzG (vorm.), 16. Okt. Kr, 16. Nov. PfRdoSchwFzG (vorm.) — Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.

Reustadt 12. März, 3. Sept., 12. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Sonnabend.

Oberglogau 20. Febr. PfRdo, 21. Mai KrPfRdo, 16. Juli PfRdo, 8. Okt., 26. Nov. KrPfRdo. — Wochenmarkt jeden Montag und Donnerstag.

Oppeln 20. Febr. PfRdoZg, 13. März KrPfRdoZg, 16. April, 21. Mai PfRdoZg, 19. Juni KrPfRdoZg, 23. Juli, 20. Aug., 17. Sept. PfRdoZg, 16. Okt. KrPfRdoZg, 19. Nov. PfRdoZg. — Jeden Montag Fl. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.

Ottmachau 7. Mai, 17. Sept., 10. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Patschkau 30. April KrSchw, 27. Aug. Kr, 12. Nov. KrSchw. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Peistkreischam 26. März KrPfRdo, 14. Mai PfRdo, 27. Aug., 1. Okt. KrPfRdo, 10. Dez. PfRdo. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Pitschen 20. Febr., 7. Mai KrPfRdoSchw, 13. Juni PfRdoSchw, 13. Aug. KrPfRdoSchw, 19. Sept. PfRdoSchw, 12. Nov. KrPfRdoSchw. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Proslau 21. März, 20. Juni, 24. Okt., Kr. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Randsdorf Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Ratibor 6. Febr. PfRdoSchwFz, 8. Febr. Saatenmarkt, 7. Mai KrPfRdoSchwFz, 6. Aug. PfRdoSchwFz, 5. Sept. Saatenmarkt, 10. Sept., 10. Dez. KrPfRdoSchwFz. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Ratiborhammer Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Rosenberg 17. Jan., 21. Febr., 6. März PfRdoSchw, 20. März Kr, 15. Mai PfRdoSchw, 26. Juni Kr, 7. Aug., 11. Sept., 16. Okt. PfRdoSchw, 27. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag.

St. Annaberg 30. Mai, 19. Sept. KrPfRdoSchwZg.

Schurgast 22. Febr., 16. Mai, 22. Aug., 14. Nov. KrSchw.

Steinau 11. Jan. PfRdoSchwZg, 8. Febr. KrPfRdoSchwZg, 7. März, 9. Mai, 11. Juli PfRdoSchwZg, 5. Sept., 7. Nov. KrPfRdoSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Tost 14. März PfRdoZg, 7. Mai, 15. Aug., 10. Okt. KrPfRdoZg, 5. Dez. PfRdoZg. — SchwFz und Wochenmarkt jeden Montag (vorm.).

Ziegenhals 13. März, 4. Sept., 13. Nov. KrSchw. — Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.

Zülz 15. Febr. PfRdoSchw, 11. April KrPfRdoSchw, 6. Juni PfRdoSchw, 3. Okt., 5. Dez. KrPfRdoSchw. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Trächtigkeits- und Brütelkalender

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	April 26	Mai 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
1	11	16	11	6	11	1	18	9	Sept. 3	13	18	23	11	6
11	16	21	16	11	16	2	23	14	8	18	23	28	16	11
16	21	26	21	16	21	25	28	19	13	23	28	31	21	16
21	26	31	26	21	26	30	31	21	18	28	Sept. 2	5	26	21
26	31	Nov. 5	31	26	31	Mat 5	10	29	23	Okt. 3	7	13	31	26
31	Jan. 5	Juli 1	26	31	10	15	Nov. 3	28	8	12	18	23	31	26
Febr. 5	10	15	6	31	10	15	20	8	13	18	23	28	31	26
10	15	20	11	6	15	20	25	13	8	18	23	28	31	26
15	20	25	16	11	20	25	30	18	13	23	28	31	26	21
20	25	30	21	16	25	30	31	23	18	28	Okt. 2	7	26	21
25	30	Nov. 5	26	21	30	31	1	28	23	Nov. 2	7	12	31	26
März 2	7	12	31	26	31	1	14	Dec. 3	28	7	12	17	31	26
7	12	17	1	26	1	14	19	8	Nov. 2	12	17	22	31	26
12	17	22	6	31	6	19	24	13	7	17	22	27	31	26
17	22	27	11	6	11	24	29	18	12	22	27	31	26	21
22	27	31	16	11	16	29	30	23	17	27	Nov. 1	6	31	26
27	31	Jan. 4	21	16	21	30	1	28	22	Dec. 2	7	12	31	26
April 1	6	11	26	21	26	1	14	Jan. 2	27	7	12	17	31	26
6	11	16	31	26	31	6	19	7	Dec. 2	12	17	22	31	26
11	16	21	1	26	1	14	19	12	7	17	22	27	31	26
16	21	26	6	31	6	19	24	17	12	22	27	31	26	21
21	26	31	11	6	11	24	29	22	17	27	Dec. 1	6	31	26
26	31	Febr. 3	16	11	16	29	30	27	22	31	5	11	31	26
Mai 1	April 6	8	21	16	21	30	1	13	Febr. 1	27				

DR. OETKER-ERZEUGNISSE



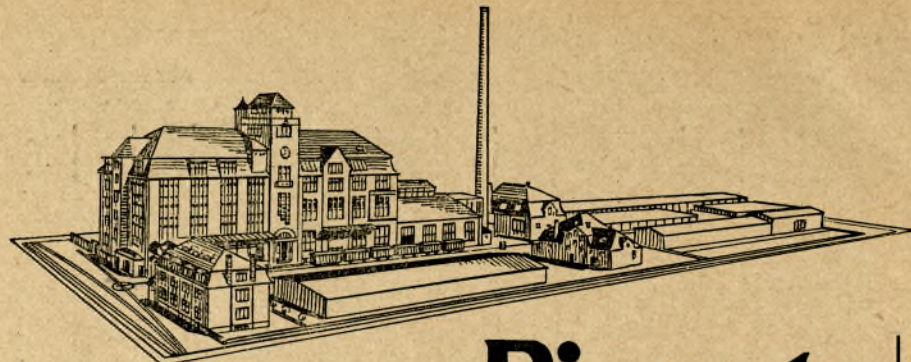
helfen der Hausfrau wirtschaften!



Zeitgemäße Rezepte

erhalten Sie kostenlos von

DR. AUGUST OETKER · BIELEFELD 5



Die Biomalz-Fabrik
Teltow bei Berlin

Biomalz

die naturwirksame Aufbaunahrung

bringt abgespannten und müden Menschen Kraft und Ausdauer	Dose RM 1.50
Biomalz mit Eisen besonders für Blutarmer und schwächliche Kinder	Dose RM 2.00
Biomalz mit Kalk extra besonders für werdende und stillende Mütter und heranwachsende Kinder	Dose RM 2.00
Biomalz mit Lebertran besonders bei Wachstumsstörungen, schlechtem Gedeihen von Kindern	Dose RM 2.00
Biomalz mit Lecithin besonders zur Ernährung schwacher Nerven und Förderung geistiger und körperlicher Spannkraft	Dose RM 4.00

Biomalz-Fabrik Gebr. Patermann, Teltow

Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien

(Raiffeisen) e. G. m. b. H. Oppeln

Lager: Groß Strehlitz, Lublinitzer Straße 23, Ruf 351

Einkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie Getreide, Hackfrüchte, Rohfutter usw.

Verkauf landwirtschaftlicher Bedarfsartikel, insbesondere Futtermittel, Düngemittel, Saatgut und Sämereien, Brenn- und Baustoffe, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, elektrotechnische Artikel, Öle und Fette, Schädlingsbekämpfungsmittel usw.

Gute Laune durch einen guten Tropfen in bekannter Güte von

Max Rother, Groß Strehlitz

Gaststätte und Likörfabrik

Alter Ring 23, Eingang Malapaner Straße, Fernruf Nr. 291

Preiswerte Einkaufsquelle für alle Festlichkeiten



Karl Gymiek

Gr. Strehlitz, Ring 22, Fernsprecher 360

Eisen / Eisenwaren / Baustoffe / Öfen / Herde
Werkzeuge / Haus- und Küchengeräte

Johannes Josaf

Maurermeister

Groß Strehlitz Fernsprecher Nr. 228

Schöne Möbel

zu billigen Preisen bei guter Qualität

Möbel-Zentrale

Groß Strehlitz OS. + Alter Ring

*„Die Ersparnisse des einzelnen Volks-
genossen sind es, welche das Wohlergehen
der Nation ausmachen. Darum ist Sparen
nationale Pflicht.“*

Kreis- und Stadtparkasse Groß Strehlitz OG.

Nebenstellen:

Andreashütte, Bergstadt,
Bischofstal, Gogolin,
Odertal

Ueber 20 Jahre



Tragt **Gabor**-Schuhe
Groß Strehlitz - Größtes Schuhhaus
Alleinverkauf der Marke „Salamander“
Reparaturwerkstatt — Maßabteilung
Schuhfabrikation

Lagerbierbrauerei E. Dietrich

Kommanditgesellschaft

GROSS STREHLITZ

empfiehlt ihre Qualitäts-Biere

Groß Strehlitzer Zeitung

Die Heimatzeitung des Annaberg-Kreises

Preiswert und formschön sind

Möbel von Adolf Kramny

Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küchen,
Einzelmöbel und Polsterwaren in großer Auswahl

Groß Strehlitz OS., Adolf-Hitler-Straße Nr. 21

Annahme von Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen

Sirla & Barwanietz

Groß Strehlitz

Malapaner Straße 9

Großdestillation
Likörfabrik
Weinhandlung

Fernsprecher 469 · Postschließfach 3



(auch Schuppenflechte)

Wie schwer ist es oft, sich von diesem häßl.
das Leben verblühtend. Leiden zu befreien.
Durch welches einfach anzuwend. Mittel
mein Vater von jahrelang. Leiden u. zahlr.
andere Kranke in kurzer Zeit, oft schon
in 14 Tagen völlig geheilt wurden, teile ich
ihnen gern kostenlos und unverbindl. mit.

Max Müller, Heilmittelvertrieb,
Bad Weißer Hirsch b. Dresden L 3

Groß Strehlitzer Papierwarenlager

E. Kleemann

Groß Strehlitz OS.

Straße der SA

Buchhandlung · Papier
Papierwaren aller Art
Schulartikel · Büro-Utensilien

E. Hein

Inhaber Georg Höflich

Groß Strehlitz, Ring 20

Seiden · Wollstoffe
Leinen
Baumwollwaren
Brautausstattungen

Gonnen-Apotheke

GEORG FUKAS

Groß Strehlitz, Hindenburgplatz 11 (Neuer Ring), Fernsprecher 281

Anfertigung aller Krankenkassen-, Wohlfahrts-
und privater Rezepte

Homöopathie, Biochemie, Harnanalysen, Tierarznei,
Pflanzenschutz- und Saatbeizmittel

P. Kulozik

Groß Strehlitz, Alter Ring Nr. 20

Hausgeräte
Glas-, Porzellan-
Geschenke
Spielwaren

Für verwöhnte Natron-Verbraucher: Auch in preiswerten Beuteln erhältlich!



Kaiser-Natron
vorzüglich gegen Sodbrennen,
Druck und Magenbeschwerden.
milde, bekömmlich, unschädlich.
Rezepte gratis. Arnold Roth Wm., Bielefeld



Natrondoctor-Tabletten



Kaiser-Natron
altbewährt zum Weichkochen
von Hülsenfrüchten, beim Obst-
Einmachen-Zuckerersparnis!
Schnelleres Weichkochen = Brennstoffersparnis

Molkerei-Genossenschaft

e. G. m. b. H.

Groß Strehlitz OS., Zweigbetrieb Krappitz

Fernsprecher Groß Strehlitz Nr. 443 · Krappitz Nr. 176

Ph. Halschka

vorm. Walter Tusche

Wein- und Spirituosen-Zentrale

Groß Strehlitz OS., Straße der SA 4, Ruf 259

Generalvertretung: „Altheider Sprudel“

Franz Michalski

Baugeschäft

Ausführung sämtlicher ins Fach schlagender Arbeiten

Groß Strehlitz, Wiesenweg 33, Fernruf 232

Licht, Kraft, Radio, elektrische Haushaltgeräte

H. Böhmeke

Ingenieur u. Elektromeister

Groß Strehlitz OS., Adolf-Hitler-Str. 16, Ruf 223

AUTO - HAUS



A. Urbanczyk

Groß Strehlitz

Adolf-Hitler-Straße 72 / Fernsprecher 284

Mercedes - Benz - Vertretung

Neuzeitliche Reparaturwerkstatt / Großtankstelle
Abschmierdienst / Heizbare Garagen / Fahrschule

Lebensmittel-Großhandlung

Gustav Weidemann

Groß Strehlitz OS.

Ring 22, Oppelner Straße 4a, Fernruf Nr. 400

Der obereschlesische



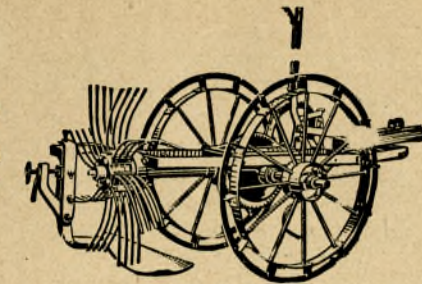
Wanderer

Ämtliches Organ der NSDAP, sowie aller städtischen und staatlichen Behörden

Gepre-

Ölbaderkartoffelgraber

mit hintenliegendem Scharstiel
leichtzügig, dauerhaft, leistungs-
fähig, tausendfach bewährt



Pflüge, Eggen

Häckselmaschinen, Rübenschneider

sowie alle anderen Landmaschinen

Ersatzteil-Lager für Mähmaschinen

und alle anderen Maschinen

Gebr. Prankel, Maschinenfabrik

Groß Strehlitz OS., Fernruf Nr. 398

Herbert Bzdok

Groß-Destillation und Wein-Großhandlung

Groß Strehlitz OS., Wallstraße 4, Fernruf 209

Spezialität: Alter Groß Strehlitzer

Gräfl. Gasthaus

Inh.: Hans Altaner

Sankt Annaberg OS. - Fernsprecher Nr. 116

Spezial-Ausschank von Kibling-Bieren

Terrasse und Gesellschaftsgarten mit Aussicht ins schöne Odertal

Bürgerlicher Mittagstisch, Fremdenzimmer, Autogaragen

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Landeshauptmanns	Seite
Antik der Heimat (Alfons Haupt)	3
Leitpruch	4-6
Kalendarium	7
Heilig Vaterland (R. A. Schröder)	8-31
Das Vermächtnis des Annaberges (Ernst Müde)	32
Der Annaberg, das Mahnmal über dem Land (Wolfgang Wienke)	33
Die Septembertage 1939 und Groß Strehliß (Kreisheimatstelle)	35
Unsere Groß Strehlißer Soldaten erzählen (W. D. Dinglinger)	35
Studentischer Landdienst 1939 (Heinz Ohlendorf, Göttingen)	41
Die Jugendherberge auf dem Annaberge spricht (Wolfgang Wienke)	47
Arbeitsmädchen, wertvolle Helferinnen des Bauern bei der Haus- und Feldarbeit	51
Die Kindergruppen der NS-Frauenenschaft (Kutjcha, Steinfurt)	54
Die Stadthalle in Groß Strehliß (Kreisheimatstelle)	56
Was trägt der Groß Strehlißer Boden? (Groß Strehlißer Zeitung)	59
Zum Landarbeiterehrentag (Richard Hauptmann)	61
Ehrung der Landarbeiter (Kreisheimatstelle Groß Strehliß)	61
Die bäuerliche Heimatfront im Frühjahr 1918 (Ernst Müde)	62
Im Dienste der Schaffenden	65
Der junge Siedlerpater spricht (Wolfgang Wienke)	71
Die Oder und die Oderdampfschiffahrt von Ottmuth (Ernst Müde)	71
Oderlied (Hans Niekrawiek)	75
Die Ziehharmonika (Rudolf Grieger)	76
Mariengrunder Schlucht (Alfons Haupt)	79
Be güt und der Bergstädter Selbstschutz (Th. Jurke)	80
Oberschlesisches Soldatenlied aus dem Türkenkriege	84
Leben noch Nachkommen von Türken unter uns? (Ernst Müde)	85
Graf Melchior Ferdinand von Gashin (Ernst Müde)	86
Die Leineweber von Groß Strehliß (Ernst Müde)	89
Eine Erinnerung an den Grafen Philipp Colonna (Ernst Müde)	92
Aus der Dorf-Chronik von Trodenfeld (Hettwer)	93
Von Bienen, Honig, Wachs und Met (Paul Römer)	100
Schlesiens Straßen — geschichtliche Dokumente der heimatischen Kultur (Dr.-Ing. Eduard Werner)	103
Alte Wetterfahnen in Dorf und Stadt (Dr. Hanshugo Nehmiz)	106
Unser Eulenspiegel aus dem Annaberger Lande (Wolfgang Wienke)	107
Wenn Mutter Erde ruft (S. A. Kull)	113
Vorfrühlingslandschaft (Georg Hauptstodt)	117
An den Ufern der Malapane (S. A. Kull)	118
Im Nachsommer (Georg Hauptstodt)	121
Die Vogelwelt um Kruppamühle (E. Zitzchin)	123
Espuren im Schnee erzählen Geschichten (Georg Hauptstodt)	129
Kalk im Vierjahresplan	131
Jahresschau	133
Wir fahren gegen Engelland (Hermann Löns)	148
Märkte-Verzeichnis	149
Trächtigkeits- und Brütetkalender	151

G. 25. 11. 39.



Gebunden von
FRANZ BRÄUER
Am Adler 1

24. 5. 40.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smółki w Opolu

nl inw. :

51104

Syg. :

1940 v

5
05